Nr. 7 Juli 1982 E 8080 E

Diagnosen

Das zeitkritische Magazin

Ronald Reagan
Neuer Star für alte Clique

Insider
Alles über die Trilateralen

Parteien
Mehr Angst als Zuversicht

Zukunft
Umpolung der Erde

Atomkrieg
Perversion ärztlicher Ethik

Zahnärzte
Amalgam im Gerede

Ernährung
Vieles Essen ist unser Tod

Sieg über Europa: Blut, Mühsal, Schweiß und Tränen

PLONK
The "WELCOM" Dart Game

DM 5,–
Luxemburg 110 Lf
Österreich [illegible]5 öS
Schweiz 5,50 sfr

Diagnosen

Das zeitkritische Magazin

Verlag DIAGNOSEN, Untere Burghalde 51, 7250 Leonberg, Telefon (0 71 52) 2 60 11

Herausgeber und Chefredakteur: Ekkehard Franke-Gricksch

Redaktion: Gunther Burkhardt

Layout: Grafik Design Team

DIAGNOSEN erscheint monatlich jeweils am letzten Montag des Vormonats.

DIAGNOSEN kostet als Einzelheft DM 5,– einschließlich 6,5% Mehrwertsteuer.

DIAGNOSEN kann beim Verlag oder bei jedem Postamt bestellt und im Abonnement bezogen werden. Das Abonnement kostet jährlich DM 50,– einschließlich 6,5% Mehrwertsteuer und Porto. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Anzeigenverwaltung: VWM Verlags- und Werbemanagement GmbH, Klettenbergstraße 21, 6000 Frankfurt am Main 1, Telefon: (06 11) 55 39 35, Telex: 412618 peca
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gisela Caspar

Gesamtherstellung: GREISERDRUCK, 7550 Rastatt, Karlsruher Straße 22

ISSN 0171-5542

Titelbild: Ein Wurfspiel aus dem Zweiten Weltkrieg. Traf man Hitler, erreichte man die höchste Punktzahl.

Die nächste Ausgabe der Zeitschrift DIAGNOSEN erhalten Sie am 26. Juli 1982 bei Ihrem Buch- oder Zeitschriftenhändler. Sollte er DIAGNOSEN nicht führen, dann fragen Sie Ihren Zeitschriftenhändler danach und bitten Sie ihn, daß er Ihnen die Zeitschrift besorgt.

Wollen wir „SPD" spielen?

Ihr müßt alle wegrennen...

...und ich bin Willy und muß euch wieder fangen.

In diesem H

▲ **Admiral Wilhelm Canaris, Chef des deutschen Geheimdienstes, verhandelte 1943 in Istanbul über eine ehrenhafte Beendigung des Zweiten Weltkrieges mit einem engen Mitarbeiter Roosevelts. Man wollte sogar Hitler den Amerikanern ausliefern, aber Washington wollte von einem früheren Ende des Krieges nichts wissen.** **Seite 30**

In einem Nuklearkrieg gibt es für die Bevölkerung keine effektive Hilfe. Aus diesem Grunde weigern sich die Ärzte, sich für den nuklearen Ernstfall ausbilden zu lassen. Dafür werden die Ärzte von dem Hauptgeschäftsführer der Bundesärztekammer als »ideologisch ambivalente Profilneurotiker und gewissenhafte Sektierer« diffamiert. **Seite 26** ►

Ronald Reagan ist zwar Präsident der Vereinigten Staaten, die wirkliche Macht im Land liegt aber weiterhin ganz in der Familie Rockefeller. Sämtliche politische Spitzenpositionen sind mit Rockefeller-Agenten besetzt. **Seite 14** ▼

eft lesen Sie:

Unmäßiges Essen ist die Ursache aller ▶ Krankheiten. Bereits Hippokrates meinte: »Volle Schüsseln töten mehr als Kriege.« Karies, Verstopfung, Magengeschwüre, Arteriosklerose, Krebserkrankungen im Verdauungsbereich, Erkrankungen, die auf falsche Ernährungsweise zurückzuführen sind: sie alle treten immer häufiger auf. Die Herzkranzgefäßerkrankungen und der Krebs sind größtenteils ernährungsbedingt und weisen die größte Sterblichkeitsquote auf. Die Diätetik hatte jedoch im Laufe der letzten fünfzig Jahre große Erfolge zu verzeichnen. Unsere Ernährung ist reichhaltiger geworden, und wir konsumieren immer »noblere« Lebensmittel, wie Fleisch, Milch, Joghurt, Käse, Eier, Früchte und Gemüse. Trotzdem sind die meisten Produkte der Nahrungsmittelindustrie weit von der Natur entfernt; sie sind veredelt und haben einen ständig steigenden Anteil an leeren Kalorien. Seite 72

◀ Am Beispiel des Bundes gegen den Mißbrauch der Tiere wird gezeigt, was ein solcher gemeinnütziger Verein heute im Tierschutz leistet. Unabhängig von staatlichen Geldern, nur auf Spenden angewiesen, wird ein kompromißloser Kampf für das Recht der Tiere geführt. Geblendete, geschundene und gequälte Pferde finden mit Hilfe der vielen kleinen Spenden ihr Gnadenbrot. Seite 47

Garantiert gleichbleibende Qualität toter Lebensmittel. Gefahren lassen sich »wegwerben«. Vergleichen Sie doch einmal die geschmacklichen Qualitäten einer reifen Gartentomate, ihren vollmundigen Geschmack mit einer »Wasser«-Tomate derzeit vorwiegend belgischer Provenienz, die wohl nahezu jedes Aroma entbehrt und die mit einer Tomate nichts gemeinsam hat als Farbe, Form und Preis. Seite 76 ▼

Der Kommentar

Verdeckter Segen unter Scherben

Wolf Schenke

»Wer hätte das geglaubt, daß sie auch eins unserer Schiffe versenken würden?« so ein Bürger der Stadt Portsmouth, des Heimathafens des Zerstörers »Sheffield«, zu einem Fernsehreporter der BBC. Eine typische, in vieler Hinsicht schlimme Reaktion. Nicht weniger schlimm gleich hinterher, was die Eltern des – beim Untergang des Kriegsschiffes geretteten Kommandanten dem BBC-Reporter sagten: »Es war ein so schönes, stolzes Schiff«, bedauerte der Vater, und die Mutter fügte hinzu, ihr Sohn sei ein so pflichtbewußter Soldat, »der Verlust seines Schiffes wird ihm nahegehen«.

Der Blick in einen menschlichen Abgrund tut sich hier auf. Aber nicht der brave, gedankenlose Bürger ist zu schelten, nicht die vollkommen verdrehten Eltern. Verantwortlich für die Geistesverwirrung und den Verlust an Menschlichkeit bei diesen Zeugen ist eine vom Ehrgeiz zerfressene, in ihrer Hybris gegen Gott und die Menschheit frevelnde Brandstifterin, namens Margaret Thatcher, und mit schuld sind Hunderte von britischen Journalisten und Politikern, die ihr folgten und niedrige Instinkte der sonst so friedlichen und nüchternen britischen Bevölkerung zu einer chauvinistischen Orgie von Selbstgerechtigkeit, Selbstbeschwichtigung und Heuchelei hochpeitschten, wie man sie seit dem Zweiten Weltkrieg selbst in der Suez-Krise nicht mehr erlebte und deren Wiederkehr man für unmöglich gehalten hätte.

Nach dem Volltreffer

Wieder einmal haben von einem Wahn ergriffene Menschen das von den Griechen überlieferte Wort bestätigt, daß die Götter jene mit Blindheit schlagen, die sie verderben wollen.

Wir haben keinen Grund schadenfroh zu sein, daß es den trotz allem sympathischen Engländern passierte. Hier tat man eifrig mit, von Helmut Schmidt und Genscher angefangen, bis zur ganzen konformistischen Presse.

Leitkommentare der beiden renommiertesten Tageszeitungen der Bundesrepublik, deren Redakteure das Pech hatten, daß ihre Leser, beim Frühstück ihre Gazette genießend, aus dem Rundfunk schon erfahren hatten, was diese Schreiber, als sie – nur einige Stunden vorher – schrieben, noch nicht wußten: Es war nicht nur ein argentinischer Kreuzer versenkt, sondern nun auch ein britischer Zerstörer zerstört, mit Verlust vieler Menschenleben.

Auch ihre dem deutschen Spießer vorgesetzten Kommentare sind typisch: Herr Reißmüller, einer der Herausgeber des Blattes, das sich im Untertitel »Zeitung für Deutschland« nennt und hinter der »jedesmal ein kluger Kopf steckt« – so die Werbung der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« – fühlte sich bemüßigt, schon in der Überschrift seiner Leitglosse insgeheim zu jubeln »nach dem Volltreffer«.

Und darunter: »Argentinien bekommt nun die Folgen seines Abenteuers auf den Falkland-Inseln zu spüren. Die Generäle in Buenos Aires haben zur Gewalt gegriffen – und noch nicht einmal bedacht, daß sie dafür gar nicht gerüstet waren. Militärisch steht es nicht gut um Argentinien. Wie lange werden seine auf den Falkland-Inseln abgeschnittenen Truppen der Kälte und den Bomben standhalten?«

Er hat nicht gefragt, wie lange wohl die britischen Soldaten, von den sturmgepeitschten Wogen des winterlichen Südatlantik in ihren Schiffen durcheinandergewirbelt, »wohl noch aushalten« könnten, die Frage konnte für ihn gar nicht aufkommen. Was er über sein Geschreibsel vom Vorabend dachte, als er, wie seine Leser am Morgen danach die Rundfunknachrichten von der Versenkung der »Sheffield« hörte, wird er uns wohl in den Spalten des »Intelligenzblattes« nie verraten.

Jeden Maßstab verloren

Herbert Kremp von Springers »Welt« ließ sich unter der Überschrift »Ursache und Wirkung« aus. Für ihn ist der Untergang des argentinischen Kreuzers »General Belgrano« eine »Katastrophe«, mit der »gerechnet werden mußte«. Offenbar, nicht weil Krieg ist, sondern weil die blöden Argentinier nicht vor der Überlegenheit der Briten in ihre Löcher krochen, wie jeder vernünftige Mensch in der westlichen Welt und Leser der Springer-Welt doch annehmen mußte. »Die Royal Navy, zu Beginn der Falkland-Gegenaktion von ironischen Kommentaren begleitet, hat ihre formidable Kampfkraft in einer Serie von Aktionen nachgewiesen, die von den Sowjets sicher genau registriert wurden.«

Armer Kremp: Nicht einmal zwölf Stunden später waren die Welt, die wirkliche, nicht Axel Springers, und die Soffjets (nach dem Sprachgebrauch des Kremp-Vorbildes Adenauer) über die Versenkung des britischen Kriegsschiffes durch die Argentinier informiert. Katastrophe hier, Katastrophe da; merkwürdige »Ironie der Geschichte« (die Engländer sprechen von »poetic justice«, was viel treffender ist).

Kremp indessen versteigt sich in seinem Kommentar, indem er eine »Lehre« zu ziehen versucht, zu einem Bekenntnis zum Krieg. Clausewitzens im Grunde banaler Satz – der lediglich einen zu seiner Zeit bestehenden Allgemeinzustand beschrieb, dessen Übertragung aber auf uns hier und heute mindestens die Vernichtung Deutschlands bedeutete, wird glatt akzeptiert: »Daß der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist, daß dieser monumentale Gedanke heute noch gilt, stellt die Solidarität der Europäischen Gemeinschaft mit Britannien auf eine schwere Probe.«

Um die allgemeine und seine eigene Geistesverwirrung noch besonders gründlich zu dokumentieren, schreibt Kremp dann, an den letzten Satz anschließend, kryptisch: »Wer schwere Zweifel hegt, ist allerdings nicht aus der Erkenntnis entlassen, daß es argentinische Gewalt war, der die argentinische Katastrophe folgte.«

Was soll man dazu sagen? Man findet bald keine Worte mehr. Wo ist die »argentinische Katastrophe«? Das Land und das Volk wird diesen Konflikt wohl überleben. Auch England – weniger vielleicht Großbitannien – wird ihn überleben.

Hier ist scheinbar jeder Maßstab verloren.

Der Konflikt verändert die Welt

Man muß verzeihen, daß ich diesem Gewäsch hier soviel Raum gebe. Die aktuelle Gelegenheit, es in eine direkte Gegenüberstellung mit den Tatsachen zu bringen, die um 180 Grad von der Sicht dieser Wahnergriffenen differieren, sollte man nicht im Trubel der Tagesereignisse vorübergehen lassen, damit sie vielleicht nach Jahrzehnten von Historikern als typische Zeugnisse der Selbstblendung der »Intelligenz« in der Untergangsphase Europas ausgegraben werden.

Noch, ich sage noch, ist das Abendland nicht ganz untergegangen. Noch haben vielleicht diejenigen, die es von den Schlacken seiner beiden Weltkriege säubern möchten, um wenigstens etwas von seinen früheren schöpferischen Hervorbringungen in die Zukunft zu retten, ein kleines bißchen Zeit. Sie ist allerdings wohl sehr kurz bemessen, blickt man um sich und sieht all das Negative und Zerstörerische ringsum. Vor der Rettung steht die Besinnung, vor der Besinnung die Erkenntnis, und der soll hier gedient werden.

Die Falkland-Krise hat wieder einmal und diesmal auf besonders drastische, vor den Völkern schwer zu verheimlichende Weise die Unfähigkeit der »Staatsmänner« des sogenannten Westens ans Licht gebracht. Die tatsächliche Ohnmacht, eine Streitfrage in Ordnung zu bringen, obwohl man über genug materielle Macht verfügt, um die Menschheit in ein paar Stunden auszurotten, ist bewiesen worden.

Präsident Reagan wollte oder konnte Margaret Thatcher nicht zur Vernunft bringen und sein Versuch, General Galtieri einzuschüchtern, schlug ebenso fehl. In der Zwickmühle, entweder den britischen Verbündeten in der NATO und den ersehnten Helfer für die US-Politik in Lateinamerika vor den Kopf zu stoßen, diskreditierte er die erst angenommene Vermittlerrolle, indem er noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten Thatchers Partei ergriff, und brachte nicht nur Argentinien, sondern ganz Lateinamerika gegen sich auf. Die Rolle, den Zorn der Lateinamerikaner auch auf Europa zu ziehen, übernahm Bundeskanzler Schmidt, indem er – immer vorneweg, wie zum Beispiel auch bei der Raketenstationierung – gegen Argentinien, Wirtschaftssanktionen verhängte, sogar noch bevor es die USA taten.

Wie auch immer der Malvinen-Konflikt sich in der unmittelbaren Zukunft weiter entwickelt, der Bruch zwischen Lateinamerika und den USA und im weiteren Sinne dem sogenannten Westen, Westeuropa und Westdeutschland eingeschlossen, wird nicht schnell verheilen. Keinesfalls wird es eine Rückkehr zum Verhältnis von früher geben. Denn der Riß hat eine die Weltlage verändernde historische Qualität. Er bezeichnet das Bewußtwerden von bisher verdeckten Gegebenheiten, die eine Zuordnung in ein anderes als das bisher als gültig betrachtete Koordinatensystem verlangen. Denn natürlich gehört Lateinamerika nicht zum Westen, sondern in die Reihen der Blockfreien. Wenn diejenigen in der lateinamerikanischen Welt, die das bis heute noch nicht recht sehen wollen, jetzt von Frau Thatcher, Reagan und Schmidt in die ihnen angemessene Rolle förmlich gestoßen werden, so ist das eine für die Welt positive Entwicklung.

Keine Welteinteilung in West und Ost

Gleichzeitig, und das steht mit dem eben Gesagten im Zusammenhang, zerreißt die Argentinier von den übrigen Lateinamerikanern trotz ideologischer Gegensätze verschiedener Regime gezeigte Solidarität den Nebel der jahrzehntelang geglaubten Illusion, daß eine Welteinteilung in West und Ost bestünde und daß dieser Gegensatz die gesamte Weltentwicklung bestimme. Zwar haben einige seit kurzem so etwas wie eine Nord-Süd-Teilung entdeckt, diese aber mehr oder minder nebensächlich kaum ernstgenommen. Sie tritt jetzt deutlicher hervor. Auch das ist positiv zu bewerten.

Für alle, die nicht Opfer des US-amerikanisch-sowjetischen, im sogenannten Ost-West-Konflikt verkörperten Machtkampfes werden wollen, sind das zu begrüßende Wirkungen der Auseinandersetzung, gar nicht im Sinne ihrer Urheber.

Doch noch ein Popanz wird sich nur schwer verletzt vom Schlachtfeld der Malwinen retten können: die Ideologie als Richtschnur und Orientierungspunkt für außenpolitische Einstellungen und das Verhalten gegenüber anderen Staaten.

Nibelungentreue und Schlitzohrigkeit

Es handelt sich hier um ein weit verbreitetes, unter den Deutschen seit vielen Jahrzehnten tief eingefressenes Übel, das schon Bismarck zu schaffen machte, der in »Sympathie und Antipathie« für eine fremde Regierung den »Keim des Verrats am eigenen Volk« sah.

Bei Deutschen kann dieses Übel sich bis zur Manie auswachsen, in der sie weltfremd jeden Boden unter den Füßen verlieren und gegen die eigenen Lebensinteressen handeln. Man höre einen schwärmen: »Die atlantische Gemeinschaft ist mehr als ein Militärbündnis . . . ist ein Bündnis freier Demokraten, die ihre gemeinsamen, aus europäisch-abendländischen Wurzeln stammenden geistigen Grundlagen, ihren Freiheitsbegriff und ihre Vorstellung von der Würde des Menschen und seinen unveräußerlichen Rechten erhalten und, wenn notwendig, verteidigen wollen.«

So gerade eben wieder Bundespräsident Carstens, vor ihm fast wörtlich immer wieder Adenauer, Schmidt, Genscher und andere, neben fast sämtlichen Journalisten von Presse, Rundfunk und Fernsehen seit Ende der vierziger Jahre bis heute.

Leute wie die Genannten werden zwar einige Zeit brauchen, bis sie – wenn jemals – durch die harten Tatsachen aus ihren ideologischen Träumen gerissen werden; das zeigt ihr bisheriges Verhalten in der noch jungen Falkland-Krise. Meinten sie doch, erst einmal gegenüber Großbritannien Nibelungentreue, verbunden mit einer gewissen Schlitzohrigkeit zeigen zu müssen, eben zur Rettung einer ihrer anderen Lieblingstraumbauten, der »Europäischen Gemeinschaft«.

Ertl ließ die Katze aus dem Sack: für den – für Deutschland teuren – Schwur auf das Bündnis, erwartete man, daß Großbritannien wenigstens in der EG die längst fälligen Zugeständnisse mache – was wiederum die Briten sich nicht einfallen ließen.

Wenn also die Desillusionierung hier Zeit braucht, so greift sie doch in weiten Kreisen der Bevölkerung um sich. Das Vertrauen in die Versager und falschen Propheten beginnt auch auf diesem Gebiet zu schwinden, ein trotz alle Medienbetrommelung bewahrter Rest von gesundem Menschenverstand beginnt die Sprache der Tatsachen zu begreifen, die so ganz anders sind als die von den Politikern und ihren Nachbetern gemalten Wunschbilder.

Wir sollten ihre Rundum-Demaskierung als eine erfreuliche Begleiterscheinung der traurigen Ereignisse um die Malwinen begrüßen, ein Fünkchen der Hoffnung, das unter dem Schutt glimmt, den die »Staatsmänner« – und die »Staatsfrau« Margaret Thatcher – hinterlassen. □

Zitate

Krise

Jochen Steffen, SPD-Landesvorsitzender in Schleswig-Holstein: »Die Krise, in der wir uns befinden, war doch seit etwa 1974 klar erkennbar. Auch die Millionen von Arbeitslosen waren nach unseren damaligen Unterlagen schon absehbar. Die Projektionen lagen für 1980/81 bei etwa zwei Millionen.«

Frieden

Bernard Rogers, Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte in Europa: »In der Friedensbewegung bin ich schon seit 38 Jahren, bald sind es 39.«

Naiv

Helmut Kohl, CDU-Vorsitzender: »Die Erkenntnis ging weithin verloren und der Wille ist vielfach geschwächt, daß wir für die Freiheit, die wir lieben, und für den Frieden, den wir wollen, auch Opfer und Engagement aufbringen müssen.«

Blutegel-Kur

Peter Glotz, SPD-Bundesgeschäftsführer: »Die Sozialdemokraten müssen selbstverständlich auf die sozialökonomischen Dogmen der Liberalen Rücksicht nehmen. Aber schreckliche Blutegel-Kuren werden unter der Verantwortung der SPD nicht verschrieben.«

Elektro-Kartell

Dr. Bernhard Pletter, Aufsichtsratsvorsitzender der Siemens AG: »Insbesondere im Ausland bekommt man Aufträge nicht um seiner schönen Augen willen, sondern einzig und allein dann, wenn man in Preis und Qualität wettbewerbsfähig ist.«

Umtriebe

Hans Otto Bäumer, niederrheinischer SPD-Bezirkschef: »Wenn Lafontaine kommunistische Aktivitäten, die normalerweise als Umtriebe kaum feststellbar sind, attraktiv, ja sozusagen demokratieverträglich macht, dann bewirkt er für den Frieden das Gegenteil dessen, was er will.«

Kälte

Georg Leber, früherer Bundesverteidigungsminister, SPD: »Heute überwiegen die Studierten in vielen Führungsgremien und brauchen die Arbeiter, damit sie gewählt werden. Vieles ist kälter geworden, und die Solidarität läßt nach. Mich bedrückt, daß die Partei eine andere Partei geworden ist als die, in die ich eingetreten bin.«

Weisheit

Rainer Barzel, CDU-Bundestagsabgeordneter: »Der Westen hat – anders als die Kommunisten – weder den Willen noch die Fähigkeit noch die Bereitschaft zum Angriffskrieg und zur Eroberung.«

Tagesbefehl

Jürgen Brandt, Generalinspekteur der Bundeswehr: »Die wehrpflichtigen Soldaten leisten ihren Dienst für eine sichere Zukunft – für ihre eigene und für die unseres Landes. Dafür gebührt ihnen Respekt und Dank.«

Optimist

Willy Brandt, SPD-Parteivorsitzender: »Die SPD hat jetzt auf die eine oder andere Weise knappe 120 Jahre auf dem Bükkel und hat noch eine lange Zeit vor sich.«

Versprechen

Franklin D. Roosevelt, ehemaliger Präsident der Vereinigten Staaten: »Und wenn ich jetzt zu euch Müttern und Vätern spreche, so gebe ich euch noch eine Versicherung. Ich habe es schon früher gesagt, und ich werde es wieder und wieder sagen: Eure Jungen werden nicht in auswärtige Kriege geschickt werden. Sie werden so ausgebildet, daß eine Streitmacht entsteht, die durch ihre bloße Existenz jede Gefahr eines Krieges von unseren Küsten fernhält. Der Zweck unserer Verteidigung ist die Verteidigung.«

Profit

Dr. Walter Seip, Vorstandsvorsitzender der Commerzbank AG: »Die Frage, ob unser Land und unsere Währung weiter das Vertrauen rechtfertigen, das man so lange in sie gesetzt hat, ist sowohl außenpolitisch als auch finanzpolitisch zu beantworten. Das westliche Ausland ist kaum bereit, seine Vermögenswerte in einem Lande anzulegen, in dem sich neutralistische Tendenzen breit machen und dessen Regierung nicht stark genug ist, die Staatsfinanzen im Griff zu halten.«

Wachstum

Günter Verheugen, Generalsekretär der FDP: »Unser System der sozialen Sicherheit hat eine eingebaute Kostendynamik, die über kurz oder lang zum Zusammenbruch des Systems führen muß, wenn die Grundannahmen zur Finanzierung des Systems nicht mehr gegeben sind. Das aber sind Wachstum der Produktion, Wachstum der Bevölkerung und Vollbeschäftigung. Alle drei sind nicht mehr erfüllt und werden es auf lange Zeit auch nicht mehr sein.«

Nachlese

Otto Graf Lambsdorff, Bundeswirtschaftsminister: »Unsere Partei, unsere Bundestagsfraktion, unsere Mitglieder der Bundesregierung werden sich an dem langen Marsch, der von München in die Rumpelkammer des Investitionsdirigismus, der Steuererhöhung, der geballten Schuldenerhöhung führen soll, ganz gewiß nicht beteiligen.«

Bild-Zeitung

Axel Springer, Verleger: »Ich glaube an Gott, ich glaube an das Köstlichste, das der Mensch nur haben kann, die richtig verstandene Freiheit, und ich wünsche den Frieden der Welt. Und wenn ich mich mit allem, was ich besitze, darum verdient machen könnte, dieses Ziel zu erreichen – ich würde alles hingeben.« □

Parteien

Mehr Angst als Zuversicht

Peter Glotz

Es sind nur Indizien. Der Kieler Oppositionsführer wird in einer Versammlung, in der er über die Beschäftigung ausländischer Arbeiter sprechen will, zuerst als »Moralprediger« beschimpft und dann niedergeschrien. Eine Diskussion über die Parteienfinanzierung, bei der die Parteien allerdings auch unangemessene Ansprüche erheben, offenbart das tiefe Mißtrauen fast der gesamten Publizistik gegen diese bislang unangefochtenen Apparate der Macht. Als zwei kleine, selten hervortretende kirchliche Organisationen zu einer Friedensdemonstration aufrufen, in Bonn am 10. Oktober 1981, kommen Hunderttausende; als der Gewerkschaftsbund und die Parteien Solidaritätskundgebungen mit der internierten polnischen Opposition veranstalten, sind die Säle nur spärlich gefüllt; auf Straßen und Plätzen hat man es gar nicht erst versucht. Rund 50 Prozent der Wahlbevölkerung sehen »gar keinen Unterschied« darin, wer von den etablierten Parteien in Bonn regiert. 20 Prozent können sich vorstellen, bei irgendeiner Wahl einmal den »Grünen« die Stimme zu geben.

Momentaufnahmen aus den letzten Monaten, nichts weiter. Aber der deutsche Konsens bröckelt; die Massenorganisationen, die schwer beweglichen »Tanker« verlieren an Vertrauen. Gleichzeitig spitzt sich die Lage zu: Die internationalen Beziehungen verhärten sich, die Arbeitslosigkeit wird zu einem unbewältigten Kardinalproblem der Industriegesellschaften, und viele Menschen werden – von den Zentralen aus gesehen – von einer neuartigen Unberechenbarkeit erfaßt.

Auf der Linken werden sich Hassardeure durchsetzen

Die Sozialdemokratie versucht zur Zeit, den Staat nicht aus den Händen zu lassen und gleichzeitig die verpuppten Wünsche aus der Gesellschaft aufzunehmen, wenigstens zu diskutieren, hin und her zu wenden und vielleicht in Politik umzuwandeln. Kein Wunder, daß sie sich dabei winden und verrenken muß.

Natürlich kann ich keine endgültigen Beweise dafür beibringen, daß eine Zerlegung unseres Parteiensystems zur Herrschaft eines gemäßigt autoritären Regimes führen wird; die Idee, einmal Holland zu spielen und das alte Parteiensystem zu sprengen, ist ja auch zu verführerisch. Aber alles, was ich sehen kann, deutet darauf hin, daß ein Zerfall der Sozialdemokraten die Chance, mittlere Schichten Schritt für Schritt und mit viel Überredung für Kompromisse zu gewinnen, die den unteren und untersten Schichten zugute kommen, dann auf Null reduziert würde.

Peter Glotz versucht ein Plädoyer für eine Überlebensethik der Sozialdemokratie zwischen Staat und neuen sozialen Bewegungen.

Auf der Linken werden sich dann immer wieder Hassardeure oder einfach unerfahrene Idealisten durchsetzen, mit Aktionen, die für brutale Reaktionen von rechts Legitimation schaffen. Im Volk würde der Fatalismus wachsen, jene vitale Form von Privatismus, die im deutschen Kleinbürgertum seit der gescheiterten Revolution von 1848 Tradition hat und in der Arbeiterschaft seit dem Sozialistengesetz. Es ist eine Haltung nach dem Motto: Macht ihr euren Staat alleine, und wir kümmern uns um uns und unsere Familien. Die Mutter Wolffen des »Biberpelz« ist die proletarische Verkörperung dieser Haltung, der Cajetan Lechner in Feuchtwangers »Erfolg« die bürgerliche.

Sie versprachen mehr, als sie halten konnten

Deutschland: Was sind in diesem Land in den letzten fünfzig Jahren an »Ausbruchsenergien« durch zwei Kriege kaputtgeschlagen worden? Wer kann sich über massenhaften Passivismus wundern nach dem, was über die kleinen Leute alles hinweggegangen ist?

Wenn man sich nur einmal deutsche Geschichte seit 1945 überlegt, und zwar von unten: Zuerst haben die Politiker gesagt, daß jedem, der noch ein Gewehr anfaßt, die Hand abfallen soll; und keine fünf Jahre später haben dieselben die Wiederbewaffnung Deutschlands angeboten.

Zuerst wurden alle alten Nazis, auch viele von den schlimmen, wieder auf ihre alten Posten gesetzt; und nach dreißig Jahren kamen dann die Majdanek-Prozesse.

Und auch die Linke: Als sie, nach langen zwanzig Jahren an die Macht kam, versprach sie mehr, als sie halten konnte. Die Studentenrevolte Ende der sechziger Jahre war sozusagen das Ende des bürgerlichen Zeitalters; aber der Marsch der Jungen durch die Institutionen endete, bei Gott auch durch ihre eigene Schuld, in schrecklicher Ernüchterung – und nun sind auch noch die Jungen, auf die vor zwanzig Jahren alle gehofft hatten, resigniert.

Ich mache mir klar: Die Konservativen haben selbst unter Strauß, dem bei weitem abschreckendsten Kandidaten, den sie sich aussuchen konnten, 45 Prozent der Stimmen bekommen. Die deutsche Nation als »überwölbende Idee« hat Hitler endgültig zerstört. Er hat es so weit getrieben, daß die Deutschen überhaupt unter einer historischen Neurose leiden; wir alle verdrängen unsere Geschichte, die Linken genauso wie die Rechten. Schließlich hatten wir uns auf so solide und berechenbare Fortschrittsmaßstäbe festgelegt wie das jährliche Wachstum des Bruttosozialprodukts; und nun soll damit auch Schluß sein. Da darf man sich über die Segmentierung unserer Gesellschaft nicht mehr wundern, also über das Auseinanderfallen in mehr oder weniger abgeschottete, jedenfalls voneinander einigermaßen separierte Subkulturen.

In schlechter Kondition in einer Kulturkrise

Können wir mit dieser Situation fertig werden? Angesichts der mächtigen Welle des Neokonservatismus, die aus Amerika und England zu uns herüberschlägt und die im Katzenjammer enden muß, und angesichts des ungeheuer hoffnungsgeladenen, aber ein wenig archaischen Sozialismus, der sich gerade in Frankreich durchgesetzt hat, bekommt man gemischte Gefühle. Wir befinden uns ohne Zweifel in einer tiefgreifenden Kulturkrise, und unsere Kondition ist in dieser Situation, um einmal in der mächtigsten Terminologie unserer Zeit zu reden, nicht gerade die beste.

Nehme ich das Maul zu voll? Schon Husserl sprach von einer europäischen Kulturkrise. »Irgendeine Sünd- oder Sintflut ist immer vor der Tür, aber dabei leben die Menschen vergnüglich

Parteien

Mehr Angst als Zuversicht

weiter und backen Hochzeitskuchen«, sagte der alte Fontane. Aber mit märkischer Gelassenheit ist nicht mehr viel auszurichten.

Mir sind die aufgeregten Unheilpropheten genauso zuwider wie allen anderen professionellen Politikern. Sie putschen die Stimmung hoch; und am Ende entsteht ein Klima, in dem Kompromisse unmöglich werden. Unbestreitbar sind aber heute, auch wenn man die Befürchtungen der Hypersensiblen alle beiseite läßt, die folgenden schlichten Tatsachen.

Erstens: Die moderne Waffenentwicklung steuert auf einen Punkt zu, in dem der Krieg als technischer Zufall wahrscheinlicher wird. Wenn sich – beispielsweise in Europa – Waffensysteme gegenüberstehen, die nur noch ein paar Minuten Vorwarnzeit haben, dann ist das berühmte rote Telefon keine wirksame Gegenkontrolle mehr für den Fall, daß irgendeine Elektronik versagt. Zwar rechtfertigt dies alles keineswegs die Hoffnung, daß nun plötzlich absoluter Friedenswille ausreicht, mit der Hochrüstung in Ost und West fertig zu werden. Aber das unbeeindruckte Jonglieren mit irgendwelchen Drohpotentialen, das phantasielose Beharren auf dem Realismus von gestern wird tatsächlich lebensgefährlich.

Es wächst die Wahrscheinlichkeit, daß irgendwo in Minuten, noch bevor die meisten von uns Gelegenheit hätten, ihr Telefongespräch zu beenden und ihren Aktendeckel zuzumachen, ein paar hunderttausend (wenn wir Glück haben) oder ein paar Millionen Tote daliegen. Das ist gegenüber den Jahren und Jahrzehnten, in denen wir uns im Gleichgewicht des Schreckens geborgen fühlten, eine doch sehr neue Situation.

Die Natur ist endlich

Zweitens: Unbestreitbar ist auch die Erkenntnis, die uns das letzte Jahrzehnt eingebleut hat: Die Natur ist endlich. Wahrscheinlich sind die meisten Prognosen über die Rohstoffvorräte keinen Pfifferling wert; und möglicherweise reicht das Nutzholz noch hundert Jahre länger, als in allen Computerzahlen angenommen. Daß die Erde aber einen quälenden Tod stirbt, wenn die Länder der sogenannten »dritten Welt« irgendwann genauso verschwenderisch mit den Ressourcen umgehen wie wir, das steht außer Zweifel.

Und außer Zweifel steht auch, daß die meisten von ihnen wild entschlossen sind, genau dies zu versuchen. Das Notwendige dazu hat Enzensberger in seinem Essay »Eurozentrismus wider Willen« gesagt.

Ich verfalle jetzt nicht in Panik und sage: Entweder ändern wir alle bis zum nächsten Jahresbeginn unser Leben oder wir gehen zugrunde. Dann könnten wir uns nämlich gleich aufs Zugrundegehen einrichten; die Lebensform und der Lebensstil von Millionen und Abermillionen von Menschen ist weder in einem Jahr noch in einem Jahrzehnt radikal zu verändern. Nur ist eindeutig, daß wir in Zukunft mit der Entfesselung der Produktivkräfte – nach kapitalistischem und nach sozialistischem Muster – nicht mehr weitermachen können. Das löst in allen Industriegesellschaften scharfe Konflikte aus, und zwar auch dann, wenn man bei weitem nicht so exzentrisch ist wie die Grünen.

Drittens: Wir stehen vor einer neuen ökologischen Konstellation. Anfang der siebziger Jahre gab es in der deutschen Sozialdemokratie den Streit, ob man wirtschaftliches Wachstum haben wolle oder nicht; der Streit ist entschieden: Die lange Wachstumsperiode der westlichen Industriegesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg ist beendet, unabhängig von dem, was die Protagonisten wollen. Die Gründe dafür sind komplex. Es gibt Tendenzen zu Marktsättigung bei langlebigen Konsumgütern; die steigenden Energiepreise führen zu Kapitalmangel und Nachfrageausfall; es gibt in manchen Ländern und auf den internationalen Kreditmärkten wirtschafts-politische Strategien, die diese ganze Entwicklung noch verstärken. Jedenfalls müssen wir uns mit einer neuen, strukturellen Arbeitslosigkeit auseinandersetzen, die es in den sechziger Jahren und Anfang der siebziger so nicht gegeben hat.

Viertens: Dies alles geht den Menschen unter die Haut. In Europa waren die letzten Jahrhunderte von dem Versuch des Menschen geprägt, die Geschichte zu planen und die Natur in den Griff zu bekommen. Heute ziehen viele einen Strich, bilden eine Zwischensumme und zweifeln an der Durchführbarkeit ihrer Projekte; immer mehr fürchten sogar, daß der Mensch sich in krampfhafter Selbstüberforderung rettungslos verbiegt. Der homo faber, der producteur, der maker und fabricator, all diese Leitbilder flößen den Menschen mehr Angst ein als Zuversicht. Der Glaube an den neuen Menschen ist fast vom Erdboden verschwunden; bis vor kurzem glaubten wir, er würde in China aufbewahrt. Aber davon kann nun auch keine Rede mehr sein.

Leitbilder der guten alten Zeit

Die Reaktion auf diese Bedrohung nenne ich die Kulturkrise, die Europa erfaßt hat. Die Bastionen der Aufklärung werden genauso berannt wie die der Technik; und die Aufklärer und Techniker sind keineswegs unschuldig an dieser Belagerung. Sie waren zu selbstsicher, zu phantasielos, zu gefühllos geworden. Und jetzt verlegen sie sich aufs Jammern.

Auf der rechten Seite gewinnt der Neokonservatismus an Boden. Die Wahlsiege von Margaret Thatcher und Ronald Reagan wurden mit einem Programm erstritten, mit dem Barry Goldwater oder Enoch Powell vor zehn oder fünfzehn Jahren vernichtende Niederlagen erlitten. Plötzlich ist das Eintreten für die Todesstrafe, der Kampf gegen die Gleichberechtigung der Frau, das Verbot jeder Form von Schwangerschaftsunterbrechung und eine Politik der militärischen Stärke wieder mehrheitsfähig. Die Angst, die die Wirklichkeit bei den Menschen auslöst, führt auf dieser Seite des politischen Spektrums zu einer verzweifelten Hoffnung, daß die Rückkehr zu den alten Tugendkatalogen, der Rückgriff auf die alten Leitbilder die gute alte Zeit wieder herstellen könnte.

Nirgends ist dies deutlicher geworden, als in den Vereinigten Staaten, wo der neue Präsident einfach auf den kollektiven Traum ständiger Erneuerung, auf die Identität des »do it yourself« und des selfmademan zurückgegriffen hat. Dieser Neopopulismus arbeitet – und zwar mit ungewöhnlichem Erfolg – mit dem Mittel der Symbolmanipulation: Den Leuten wird, überspitzt ausgedrückt, die Rente zusammengestrichen, aber es wird ihnen dafür das Gefühl vermittelt, sie gehörten wieder der stärksten und größten Nation der Weltgeschichte an.

Reagan rief zu einem »nationalen Kreuzzug« zur Wiederherstellung der Größe der Vereinigten Staaten auf. »Ich glaube fest daran«, sagte Reagan, »daß ein göttlicher Plan dieses Land zwischen den beiden großen Ozeanen ausgebreitet hat. Und es ist unser Schicksal, es so zu gestalten, daß es für die ganze Menschheit strahlt, eine schimmernde Stadt auf der Anhöhe.« Der Abglanz dieses Schimmerns dringt längst auch fahl nach Deutschland und ermutigt die deutschen Konservativen.

Kampf zwischen Gut und Böse

Dieselbe Möglichkeit, die die einen zu den Vätern zurücktreibt, löst bei den anderen eine neue Form von politischem Existentialismus aus. Die Studentenbewegung ist auseinandergetrieben worden, die aus der Studentenbewegung entstandenen K-Parteien sind zerfallen, und die kollektive Erfahrung von Mißerfolg und Enttäuschung führt nun bei vielen zur Verachtung des politischen Betriebs, zur achselzuckenden Abwendung von den großen Organisationen und zu einem seltsamen moralischen Fundamentalismus.

Auch hier wird die Politik leicht zu einem Kampf zwischen Gut und Böse, Meinungsunterschiede werden vorschnell moralisiert und Güterabwägungen als charakterlos verworfen. Immer mehr junge Leute, insbesondere aus den Mittelschichten, werden von dieser Haltung angesteckt und fallen so als Mitstreiter im Alltag der Reformpolitik aus.

Die reformistischen Arbeiterparteien, die Gewerkschaften, die linksdemokratischen Parteien als Weltkind in der Mitte? Es wäre zu einfach, wenn man sie zum letzten Hort der historischen Vernunft hochstilisieren wollte. Ja, sie hängen irgendwo in der Mitte und geraten zwischen die Mühlsteine, sie sind in der Defensive. Aber natürlich nicht ohne erhebliche eigene Schuld. Sie haben unter dem Druck der internationalen wirtschaftlichen Krise, auch unter dem Druck der innergesellschaftlichen Dynamik einen Teil ihrer Bindungswirkung verloren; zum Beispiel, weil sie sich zu oft zum »Realitätsgaranten« haben machen lassen. Jetzt geraten sie in die bewußte »Zangenbewegung«.

Ich habe schon mehrfach von der Tendenz zur Segmentierung, Aufspaltung und Aufteilung unserer Gesellschaft gesprochen. Ich meine beispielsweise den Rückzug einzelner Gruppen in eigene, mehr oder weniger abgeschottete kommunikative Welten. Der Angehörige der Berliner Szene, der über die Bundesrepublikaner nur noch aus TAZ informiert wird, ist ein besonders eindrückliches Beispiel für die Entwicklung; die Mercedes-Politiker, die mit ihren Fahrern und Sicherheitsbeamten leben, oder die golfenden Rentiers aus dem Jet-Set sind andere. Aber es gibt auch weniger radikale, weniger exotische Beispiele solcher Selbstisolierung. Alte Menschen, die sich nur noch dem in Geschichtenform aufbereiteten Leben aus dem Fernsehapparat aussetzen, gehören auch dazu.

Kompromisse werden immer fragwürdiger

Noch mag man das alles als interessante Randerscheinung unserer gesellschaftlichen Entwicklung verbuchen. Wir werden damit fertig werden. Aber es fällt eben auf, daß die, die das Parteienwesen auflockern wollen, immer häufiger werden. Es fällt auf, daß es inzwischen in der Bundesrepublik auch schon bei

Im Gleichschritt marsch!

den Linksliberalen Mode wird, von »freien« Rundfunkanstalten zu fabulieren, in denen sich jede einzelne Gruppe schlicht und einfach selbst darstellen kann und die Rundfunkanstalten vom Zwang der Integration unterschiedlicher Meinungen befreit werden. Es fällt auf, daß der schärfer werdende soziale Konflikt die alten Forderungen nach Richtungsgewerkschaften wieder belebt. Vom rapiden Wachstum der Sekten, also vom Verfall der großen Integrationskirchen, gar nicht zu reden.

Ich weiß, daß sich hier auch eine nur zu verständliche Opposition gegen die Fehlentwicklungen bei den Großorganisationen niederschlägt. Aber man muß genauso den wachsenden Unwillen vieler Menschen registrieren, Gegensätzliches, Fremdes, Sperriges überhaupt aufzunehmen. Das Land gerät in eine Stimmung, in der der Kompromiß immer fragwürdiger zu werden scheint.

Klarheit, Wahrheit, Eindeutigkeit – der neue Zeitgeist dringt durch alle Ritzen. Die Jungen benutzen das Wort Glaubwürdigkeit, die »Frankfurter Allgemeine« spricht von Führung. Die Sehnsucht nach klaren Fronten geht durch alle Lager. Hoffentlich sind sie nicht bald so klar, daß Tote auf den Straßen liegen bleiben.

Mein Eindruck ist, daß in vielen Gruppen der deutschen Gesellschaft die Bereitschaft zum geduldigen Aufdröseln der Probleme schwindet. »Zum Zerhauen ist der Knoten, langsames Nisteln hilft nichts«, sagen sich viele mit Novalis – auch wenn sie von Novalis noch nie etwas gehört haben.

»Doppelbeschlüsse« werden immer mehr in Hohn und Spott ertränkt. Wenn Doppelbeschlüsse eine doppelte Moral signalisieren, wenn sie ohnmächtige Formelkompromisse sind, dann ist es ja auch gerechtfertigt, sie zu verachten. Aber die modische, giftige, pathetische Lust am Stromlinienförmigen, die gängig werdende Diffamierung des Kompromisses als Opportunismus kann einem Angst machen.

Machen wir uns klar: Wenn die Bitterkeit sich entlädt, die hinter den neuen Konflikten unserer Gesellschaft steckt, dann wird der relative innere Friede der letzten Jahrzehnte dahin sein. Auch damit kann man leben, wie viele unserer Nachbarländer zeigen. Aber jedes Opfer, das dann auf der Straße liegenbleibt, jeder Benno Ohnesorg, der irgendwo erschossen werden sollte, wird lange fortwirkenden Haß erzeugen; und die Deutschen sind, auch wenn sie hassen, gründlicher als andere Völker.

Zerstörung des inneren Kompasses eines Volkes

In dieser Situation muß die Sozialdemokratie versuchen, die Bindungswirkung gegenüber unterschiedlichen, auseinandertriftenden Gruppen zurückzugewinnen – und dadurch der Fragmentierung der Gesellschaft entgegenzuwirken. Dazu muß sie über die wirtschaftliche Interessenvertretung ihrer Zielgruppen hinaus. Sie muß deutlich machen, daß sie ihre historischen Erfahrungen verarbeitet hat und in der Auseinandersetzung mit den neuen Konflikten eine neue »Identität« entwickelt.

Da der Nationalstaat des 19. Jahrhunderts tot ist und man sich von seiner Erweckung auch nichts versprechen kann, kann dies nur eine europäische Identität sein. Es ist die Identität einer sozialen Bewegung, die ihre Erfahrungen aus zwei Weltkriegen, ihre Erfahrungen mit dem Faschismus und dem Stalinismus, ihre Erfahrungen mit einem ungebremsten und mit einem stärker gebändigten Kapitalismus gemacht hat. Zu dieser Identität, zu dieser Form der Selbstgewißheit gehört zum Beispiel das unmodern gewordene, dem Zeitgeist widersprechende, in der Konfrontation von Pazifismus und Expansionismus gefährdete Leitbild der Entspannungspolitik.

Die Europäer haben die Erfahrung gemacht, daß Krieg nicht nur zur physischen Zerstörung des eigenen Landes führen kann, sondern auch zur Zerstörung des inneren Kompasses eines Volkes. Rotterdam, Conventry, Leningrad, Stalingrad, Dresden, Oradour und Auschwitz sind europäische Ort. Wir dürfen uns nicht hindern lassen, aus unserer Geschichte zu lernen. □

Dr. Peter Glotz, Bundesgeschäftsführer der SPD, versucht in seinem Buch »Die Beweglichkeit eines Tankers – Die Sozialdemokratie zwischen Staat und neuen sozialen Bewegungen«, erschienen im C. Bertelsmann Verlag, die auseinanderfallenden Wertorientierungen großer Gruppen unserer Gesellschaft zu beschreiben und fragt nach der Regierbarkeit von Industriestaaten mit stagnierender Ökonomie. Auszugsweise haben wir den vorstehenden Beitrag diesem Buch entnommen.

Offener Brief

Infantilisierung des Passivbürgers

Herrn Dr. Christian Lenzer
Mitglied des Deutschen Bundestages, CDU-Fraktion

Sehr geehrter Herr Lenzer,

Sie kritisieren die Finanzierung von Forschungsprojekten von Kernenergiegegnern durch die öffentliche Hand.

Während Sie die Zuwendung in Höhe von DM 840 000,– an das Freiburger Öko-Institut beziffern, lassen Sie es bei Ihrer allgemeinen Kritik an der Vergabe von Gutachten betreffend »schneller Brüter«, Kalkar, an den Esserner Professor Klaus Meyer-Abich und den Kernenergiefachmann Klaus Traube bewenden. Wir bitten Sie, uns mitzuteilen, wie hoch die Honorare in diesen Fällen waren.

Notorische Beauftragung von Befürwortern

Es würde hier zu weit führen, das provokante Ausmaß einseitiger Auswahl von Gutachtern aus den Reihen der Kernenergiebefürworter – wie zum Beispiel im Whyl-Prozeß – im einzelnen zu erörtern.

Zur finanziellen Seite: Sie werden schwerlich erwarten können, daß man Forschungsprojekte und Gutachterhonorare im Falle der Beauftragung von Kritikern der Atomenergie anders bemißt als bei der notorischen Beauftragung von Befürwortern der Kerntechnik.

Sie fordern, die an Kritiker der Nukleartechnik vergebenen öffentlichen Mittel von »jährlich etwa drei Millionen DM sollten zur besseren Information der Bürger über die friedliche Nutzung der Kernenergie« verwendet werden.

Ihrer Forderung nach »besserer Information« der Bürger über die Probleme der Atomenergie pflichten wir – aber aus ganz anderen als den Ihnen vorschwebenden Gründen – uneingeschränkt bei.

In der Tat wäre es hoch an der Zeit, die Öffentlichkeit wahrheitsgemäß über die »friedliche Nutzung der Atomenergie« zu unterrichten. Der ehemalige Direktor des Instituts für Kernphysik an der Universität Münster, Professor Dr. Erich Huster, hat dem damaligen Bundespräsidenten Walter Scheel mit Recht vorgehalten: »Fast alles, was dem Volk über die Kernenergie offiziell mitgeteilt wird, ist einfach nicht wahr. Der Staat manipuliert auf dem Gebiet der Atomenergie die Bürger in unerträglicher Weise. Er identifiziert sich mit der Atomlobby gegen die Bürger. Die kompetenten Wissenschaftler, die sich ihre Unabhängigkeit bewahrt haben, werden beiseite geschoben. Sie stören offenbar das Geschäft.«

Der Betrug, dem wir ständig ausgesetzt sind

Der Wissenschaftsredakteur der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, Kurt Rudzinski, – kein grundsätzlicher Gegner der Atomenergie – bemängelt: »Wir sollten das schlechte Gewissen der Nation sein. Das gute Gewissen wird an allen Ecken und Enden vertreten, da sollten wir wenigstens korrigieren, wo wir es für nötig halten und können.

Und um korrigieren zu können, da muß man in der Kernenergie – müßte man! – gute Informationen haben, und die kriegt man offiziell überhaupt nicht. Das ist völlig ausgeschlossen, da kriegen sie nur positive Propaganda und sonst nichts vorgesetzt. Und darin liegt der Betrug, dem wir ständig ausgesetzt sind.«

Wir halten Ihnen vor, daß die Propaganda für die Atomenergie die tatsachenwidrigste Werbung ist, die seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland für eine Technologie getrieben wird.

Sie und alle anderen leichtfertigen Befürworter der Kerntechnik haben die zwangsläufigen Folgen ständiger Falschinformation der Bevölkerung zu verantworten. Die Zeitschwelle der sich ohnehin verschärfenden Auseinandersetzung um die Atomenergie wird mit der Maßgabe herabgesetzt, daß unter anderem Generalbundesanwalt Rebmann mit Nuklearterror rechnet. Während der Weltbund zum Schutze des Lebens immer wieder vor Gewaltakten warnt, glauben provokante Befürworter der Nukleartechnik, ihre Propagandamärchen fortsetzen zu können.

Sie dürfen aber davon ausgehen, daß die Bevölkerung über die tatsächlichen Probleme und Gefahren der »friedlichen Nutzung der Atomenergie« wirksam aufgeklärt ist: Wir tun das, was für die Atomindustrie, für Elektrizitätsversorgungs-Unternehmen und Politiker, die es mit der Verantwortung gegenüber der Bevölkerung, insbesondere gegenüber dem durch ionisierende Strahlung extrem gefährdeten ungeborenen Leben, Säuglingen und Kindern, ernstnehmen, selbstverständlich sein sollte.

Anstatt die Bevölkerung zu manipulieren, hätten die Verantwortlichen einmal einen Blick in die Fachliteratur der letzten 15 Jahre, in Regierungsverlautbarungen, Protokolle von Hearings, Propagandakampagnen werfen sollen, um das ganze Ausmaß von Falschbehauptungen, Widersprüchen, ungelösten Problemen und mannigfachen Ungereimtheiten der Kerntechnik festzustellen.

Atomenergie und unbewiesene Propaganda-Märchen

Zur Widerlegung der Atomenergie bedarf es keiner Aussagen von Gegner, dazu genügt vollauf das ganze Ausmaß unabweisbar vorliegender Propaganda-Märchen. Wer im Jahrmarktsstil der Waschmittelwerbung versucht, eine Technologie anzupreisen, beweist schon dadurch, wes Geistes Kind er ist.

Wenn die Regierungen in Bund und Ländern, ebenso wie die Parteien verantwortungsbewußt handeln würden in dem Bemühen, den Bürger, den angeblichen »Souverän der Demokratie«, wahrheitsgemäß zu unterrichten, wäre zunächst einmal eine umfassende, sorgfältige Analyse der bisherigen Aussagen der Protagonisten der Atomenergie unumgänglich.

Wir haben damit begonnen und tun das, was Industrie und Wirtschaft und gleichgeschaltete Politiker längst tun müßten, um dem Vorwurf der Realitätsverweigerung zu entgehen: Schon die ersten Ergebnisse sind niederschmetternd!

Ernst-Otto Cohrs
Weltbund zum Schutze des Lebens

Atomenergie

Wyhl und kein Ende

Der Wyhl-Prozeß vor dem Mannheimer Verwaltungsgerichtshof war von der Durchführung des Verfahrens her mangelhaft und unfair gegenüber den Klägern. Eine Nichtberücksichtigung wesentlicher Einwände gegen den Standort, die einseitige Auswahl der Gutachter und die Ablehnung aller von den Klägern eingebrachten Beweisanträge vermittelten über weite Strecken den Eindruck, als seien die Richter weniger an einer Aufklärung der strittigen Punkte als an einer schnellen und reibungslosen Abwicklung des Prozesses interessiert.

Nach Meinung des Bundes für Umwelt und Naturschutz (Bund) ist es unzulässig, Fragen der klimatologischen und ökologischen Auswirkungen aus dem Verfahren auszuklammern. Das Kernkraftwerk Wyhl soll in eine klimatisch sehr empfindliche Region und in einer der letzten zusammenhängenden Naturreservate Mitteleuropas mit überaus großen Grundwasservorräten hineingezwungen werden. Mit der Nichtbehandlung der Folgeprobleme Wiederaufarbeitung und Atommüll hat der Mannheimer Senat eine Vogel-Strauß-Taktik betrieben.

Reisen von Mitgliedern des Senats zu Treffen mit der beklagten Partei oder mit linientreuen Gutachtern können nur als Mißachtung der Klägerseite bezeichnet werden. Die von Klägeranwälten geäußerte Besorgnis der Befangenheit hält der Bund für begründet.

Kraftwerksüberkapazität macht Kernkräfte überflüssig

16 000 Megawatt Überkapazität stehen 10 000 Megawatt Kernkraftwerke gegenüber. Die 1981/82 in der Bundesrepublik installierte Brutto-Engpaßleistung an Kraftwerken beträgt rund 90 000 Megawatt elektrisch (MW). Abzüglich Eigenverbrauch, nicht verfügbarer Leistung unter anderen eines Teiles der Wasserkraftwerke und abzüglich 10 Prozent Reservekapazität verbleiben netto rund 74 000 MW. 10 Prozent Reserve sind bei einem Verbundnetz wie in der Bundesrepublik völlig ausreichend. Nach Abzug der bisherigen Höchstlast des deutchen Netzes von rund 58 000 MW (1979), ergibt sich eine Netto-Überkapazität von rund 16 000 MW, entsprechend 27 Prozent der Höchstlast. Das ist wesentlich mehr als die installierte Kernkraft-Nettoleistung von rund 10 000 MW.

Neue und bestehende Kernkraftwerke sind also völlig überflüssig. Auch vom Strompreis her gesehen ergibt sich keine zwingende Notwendigkeit für Kernkraftwerke.

Märchen vom billigen Atomstrom

Der Atomstrom kann bis doppelt so teuer sein wie bisher offiziell angegeben. Die Preisvorteile gegenüber Steinkohlestrom müssen in Frage gestellt werden. Der angebliche Kostenvorsprung von Atomstrom in der Grundlast gegenüber Steinkohle spielt eine wichtige Rolle bei Energieplanungen in Bund und Ländern.

Der Bund für Umwelt und Naturschutz kritisiert die hierbei zugrundeliegende Studie des Energiewirtschaftlichen Instituts Köln (EWI) von 1981: Das EWI bedient sich eines praxiswidrigen finanzmathematischen Tricks zum Vorteil von Kernenergie und zum Nachteil von Steinkohle: Zwar werden die Brennstoffpreise inflationiert über die Zeit bis zum Ende des Betriebes, nicht aber die Wiederbeschaffungskosten der Kraftwerke gegenüber den Anschaffungskosten.

Andere, die Kernenergie einseitig bevorzugende, erhebliche Mängel sind:

- Kernkraftwerke sind bis Ende 1981 erneut erheblich teurer geworden: Das KKW-Wyhl würde inklusive Zinsen 5 Milliarden DM pro Block kosten.
- Bei Kohlekraftwerken kann von längerer Lebensdauer (30 Jahre statt 20 Jahre) ausgegangen werden: das EWI nimmt 20 Jahre für Kohle und Kernenergie an.
- Die Kosten für Entlagerung und Wiederaufarbeitung des Atommülls sind nur unzureichend berücksichtigt.
- Es fehlen faire Vergleiche unter anderem mit Steinkohle in optimaler Kraft-Wärme-Kopplung und mit Wirbelschichtverfahren bei Kohle.

Die von den Interessen der Atomindustrie unabhängige Studie von Franke und Clausen (»Verstromungskosten von Brennstoffen in Leichtwasserreaktoren«, Bremen 1979) ergab etwa doppelt so hohe Preise für Atomstrom wie bei der damals vorliegenden EWI-Studie bei gleichen Bezugsjahren.

Ohne Kernenergie hohe Arbeitslosigkeit?

Verschiedene Studien unter anderem des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg, des Fraunhofer-Instituts für Systemtechnik und Innovationsforschung, des Bundesministeriums für Forschung und Technologie zur Fernwärme zeigen unzweifelhaft, daß mit dem gleichen Investitionsvolumen wie für die verfehlten Kernkraftwerksbauten im Bereich der arbeitsintensiven Maßnahmen zur rationelleren Energieverwendung, Wärmedämmung, Kraft-Wärme-Kopplung und Nutzung erneuerbarer Energiequellen weit mehr und auch umweltfreundlichere Arbeitsplätze zu schaffen sind. Mit diesen Maßnahmen können gleichzeitig beträchtliche Energiemengen – hauptsächlich Öl – schon mittelfristig eingespart werden, was zu einer erheblichen Entlastung unserer Leistungsbilanz führt.

Die einseitige Festlegung auf die Kernenergie – und insbesondere dem Millionenfiasko des schnellen Brüters – ist mit eine gigantische Investitionsblockade für arbeitsplatzschaffende Energiesparmaßnahmen.

Dem irrsinnigen Geschwätz, daß Kernenergie Arbeitsplätze schafft, ist auch im Hinblick auf die jetzige Energieüberkapazität der Boden entzogen. □

Die badisch-elsässischen Bürgerinitiativen haben mit Unterstützung des Bundes für Umwelt und Naturschutz das Buch herausgegeben »Whyl – der Widerstand geht weiter«. In diesem Buch wird über den mehr als 10jährigen Kampf gegen das Atomkraftwerk Whyl berichtet und über den Prozeßablauf. Außerdem wird Stellung zum Urteil des Mannheimer Verwaltungsgerichtshofes genommen. Das Buch ist zu erhalten: Bund, Erbprinzstr. 18, 7800 Freiburg.

Ronald Reagan

Neuer Star für eine alte Clique

Während die Vereinigten Staaten unter der argen Last der Carter-Präsidentschaft schwankend in das neue Jahrzehnt der 80er Jahre eintraten und sich die nationalen Krisen in alarmierendem Tempo verstärkten, erhob sich unter der hartbedrängten und überbesteuerten amerikanischen Bürgerschaft der Ruf nach Entlastung. Nach fünfzig Jahren des liberalen Wahnsinns fast leergeblutet, bestand ein erkennbarer Wunsch nach tiefgreifenden Änderungen. Man hatte die flagranten Betrügereien, wie zum Beispiel dem »New Deal«, »The New Frontier«, der »Great Society« und der himmelschreienden Schwindelei der Carter-Jahre bis zum Überdruß satt und viele Millionen Amerikaner sehnten sich nach der Rückkehr einer gesunden Regierung.

Das amerikanische Volk hatte genug. Am 4. November 1980 hatte es mit überwältigender Mehrheit die liberale Politik zurückgewiesen, die in den letzten Jahrzehnten gedroht hatte, die Vereinigten Staaten unter roten Zahlen, Verbrechen und menschlicher Entwürdigung zu begraben. Es gab einen massiven Ruck nach rechts, der zu dem überwältigenden Wahlsieg von Ronald Reagan zum amerikanischen Präsidenten führte.

Das Phänomen Reagan

Am 20. Januar 1981 stieß die amerikanische Nation gesamthaft einen hart verdienten Seufzer der Erleichterung aus, als die neue Reagan-Administration die Zügel der Regierung in die Hände nahm. Die gleichzeitig damit stattfindende Freilassung der Geiseln im Iran trug zu dem allgemeinen Gefühl der Erleichterung fast einen Hauch Jubel bei.

Mit dem Eintreffen von Ronald Reagan und vielen neuen, verfassungsorientierten Gesetzgebern auf der Washingtoner Szene wehte ein kühler, klarer und frischer Wind durch die staubigen Hallen des Kongresses. Die generelle Haltung der Neuankömmlinge wurde von Jeremiah Danton, den neuen Senator von Alabama zum Ausdruck gebracht: »Es ist an der Zeit zu handeln. Bürger haben ihre eigene Selbstachtung und sie wollen, daß diese Nation die ihre zurückgewinnt.«

Die neue Reagan-Regierung versprach dem amerikanischen Volk einen »neuen Beginn« – eine Rückkehr zu traditionellen Werten.

Ende der 70er Jahre wurde der Patriotismus vieler Millionen im ganzen Land zu neuem Leben angefacht, als Ronald Reagan eine lange Serie von Kommentaren veranstaltete, die die Rundfunksender der ABC ausstrahlten. Er sprach über Patriotismus, konservative Politik und persönliche Verantwortung sowie über die Notwendigkeit, den amerikanischen Bürger die »große Regierung« vom Hals und aus ihrem täglichen Leben zu schaffen. Diese bewegenden Botschaften fanden in den Herzen und Köpfen vieler Millionen Amerikaner von Küste zu Küste ein tiefsitzendes Echo.

Vision eines wunderbaren Amerikas

Von jahrzehntelanger liberaler Wahnsinnspolitik verängstigt und frustriert, fingen die Leute an, sich ernsthaft eine Reagan-Administration vorzustellen. Er sprach ihre Sprache und sie schlugen sich auf seine Seite. Sie spürten, daß hier endlich ein Mann von geradem Charakter war, der ihre Wertvorstellungen mit Nachdruck vortragen und eine Hauptrolle spielen könnte, um die Nation wieder zu internationalem Ansehen zurückführen zu können.

Als Reagan seine einträgliche amerikanische Rundfunkarbeit an den Nagel hängte und seine Wahlkampfreise antrat, brauchte er nur noch ins Ziel zu laufen. Schon bald wurde von einer wachsenden Menge »die Vision aufgegriffen« – die Vision von einem wunderbaren, mit neuer Lebenskraft erfüllten Amerika, das die unzähligen nationalen Probleme triumphierend hinter sich läßt. Die Präsidentschaftskandidatur des ehemaligen Gouverneurs von Kalifornien wurde von ihnen mit Begeisterung unterstützt. Das Phänomen Reagan nahm rasch Gestalt an.

Was kann das amerikanische Volk von der Reagan-Administration erwarten? Wird sich Reagan als »das Wahre« erweisen – oder wird er sich als ein weiterer Wolf im Schafspelz entpuppen?

Im Jahre 1945, bei Ende des Zweiten Weltkrieges – nach 12 Jahren des illuninistischen »New Deal« – befanden sich die meisten Positionen in Regierung, Bildungswesen, Nachrichtenmedien und anderen wichtigen Bereichen des öffentlichen Lebens in den verräterischen Händen von Individuen, die ihre Seele an die Verschwörer verkauft hatten.

Die in Hollywood beheimatete Filmindustrie war fast völlig unterwandert. Mit der geschickten Ausnutzung von Filmen, die die subtile Anti-Amerika-Propaganda der Linken verbreiteten, würden die Verschwörer in ungeheuerlicher Weise auf das Denken der Kinobesucher im ganzen Land einwirken können.

Da die meisten Leute ins Kino gehen, um den nur allzuoft grimmigen Tatsachen des täglichen Lebens zu entfliehen, lassen sie ihren formbaren, nichts ahnenden Verstand weit offen stehen, so daß falsche und destruktive

Ideen ohne ihr Wissen darin eingepflanzt werden können. Über den Weg eines solchen Mediums können die Bürger für die »Neue Weltordnung« programmiert werden.

Die Roten von Hollywood

Zum Ende der 40er Jahre begannen allerdings die Pläne der Illuminaten zur Subversierung der amerikanischen Gesellschaft von innen heraus schief zu laufen. Dramatische Beweise bezeugen, daß die Regierung Roosevelt mit subversiven Elementen durchsetzt gewesen war und die Mehrzahl von ihnen auch noch in der Truman-Administration verblieben waren.

Die Wirkung zeigte sich augenblicklich. Die Besucherzahlen gingen drastisch zurück, so daß einige Kinos zur Schließung gezwungen waren. Unter diesem enormen, landesweiten Druck traten die Roten den Rückzug an und dem amerikanischen Volk wurde versichert, Hollywood säubere seine Bühne. Aber es dauerte nicht lange und die Roten schlichen sich von neuem in Hollywood ein – und nahmen ihre subversive Arbeit erneut auf. Noch einmal riß Myron Fagan ihnen ihren Deckmantel herunter. Noch einmal gingen die Wellen der Empörung durch die Filmindustrie.

Im Rampenlicht der bestürzenden Enthüllungen durch die für ein hohes Ansehen sorgen. Ihre Titelmelodie: »Die Roten sind aus Hollywood abgehauen. Alles ist jetzt wieder in Ordnung in der Filmmetropole.«

Viele haben sich energisch dagegen verwahrt, an diesem monströsen Schwindel teilzunehmen. Berühmtheiten wie Clark Gable haben heftig protestiert und sich geweigert, als Botschafter des Betrugs aufzutreten. Andere sind mit beiden Füßen auf diesen Verschwörungszug aufgesprungen. Zu den bekanntesten von ihnen gehörte ein Filmschauspieler namens Ronald Reagan, Präsident der »Screen Actors Guild« (SAG). Im Verlauf der Senatshearings in Washington im Jahre 1947 war die Guild

Screen Actors Guild haben sie überlistet und besiegt. Wir haben sie offiziell und inoffiziell bekämpft. Wir haben sie in Versammlungen hinter den Kulissen bekämpft. Unsere roten Feinde sind sogar soweit gegangen zu drohen, sie würden mir persönlich und anderen Stars Säure ins Gesicht werfen, damit wir niemals wieder im Film auftreten können. Ich habe eine Zeitlang einen Revolver bei mir getragen und Polizisten haben in meinem Haus gelebt, um meine Kinder zu beschützen. Aber diese Tage sind für immer vorbei, ebenso wie die betörten Sympathisanten und Mitläufer der Roten. Heute sind selbst die Mitläufer von der Hollywood-Szene verschwunden.«

Die neue Taktik wirkte wie ein Zaubermittel. Wie nicht anders zu erwarten, wurde das neue Leitmotiv von den Zeitungen, Magazinen, Rundfunk- und Fernsehkommentatoren aufgegriffen und im ganzen Land verbreitet. Die sorgfältig konzertierte Schwindelkampagne hatte die gewünschte Wirkung. Die öffentliche Meinung beugte sich erneut unter dem Druck.

Ronald Reagan als Schauspieler und im Wahlkampf zur Präsidentschaft. Die wirkliche Macht in Amerika ist auch heute weiterhin »ganz in der Familie Rockefeller«.

Der berühmte Broadway- und Hollywood-Drehbuchautor und Produzent Myron Fagan deckte die Methoden auf, die die »roten Termiten« bei ihren subversiven Aktivitäten benutzten.

Die sich anschließende Empörung hat die Filmindustrie bis ins Mark erschüttert. Als Folge der Untersuchungen durch den United States Senat und den Staat Kalifornien wurden die ruchlosen »Hollywood Ten« zu Gefängnisstrafen verurteilt und weitere 300 Stars, Produzenten und Regisseure für schuldig befunden, der Sache der Roten gedient zu haben. Myron Fagan gründete die »Cinema Education Guild« (CEG) in dem Bemühen, das amerikanische Volk über die unheilvolle Bedrohung durch diese massive Unterwanderung zu informieren.

CEG bloßstehend und entschlossen, sich nie wieder erwischen zu lassen, haben die subversiven Elemente Hollywoods das Drehbuch umgeschrieben und ein anderes diabolisches Komplott geschmiedet, das die Amerikaner die Tatsachen vergessen machen sollte.

Eingedenk des Erfolges, den die öffentlichen Auftritte von »Stars« in den dunklen Tagen der großen Rezession gehabt haben, beschlossen sie, daß das beste Mittel zur Einschläferung des amerikanischen Publikums, das sie in die Kinos zurückbringen würde, darin besteht, die Hollywood-Prominenz aufs Land zu schicken. Sie würden als Ehrengäste in Clubs auftreten, Pressekonferenzen für die Vertreter der führenden Nachrichtenmedien geben und ganz allgemein nachweislich als ein führendes Werkzeug der Subversion in der Filmindustrie entlarvt worden.

Reagans rote Märchen

Reagan bereiste das Land und versicherte den Leuten, daß die subversive Bedrohung vorüber sei. Eine für Reagan typische Erklärung wurde am 27. Juli 1951 in der Victor Reisel Kolumne abgedruckt:

»Der Kommunismus hat in Hollywood versagt, weil die überwältigende Mehrheit der Screen Actors Guild immer gegen den Kommunismus war und ist. Die Roten haben alle Kunststücke aus ihrer Trickkiste ausprobiert, aber die Filmschauspieler unter Führung des Vorstandes der

Reagans Polit-Show

Es sollten mehr als zehn Jahre vergehen, ehe Ronald Reagan sein Debüt auf der politischen Bühne gab. In wahrlich theaterwürdigem Stil begann er seinen Auftritt im Jahre 1964 mit einer anheizenden Rede, die er für Barry Goldwater auf dem Konvent der Republikanischen Partei hielt. Seine höchst pro-amerikanischen Erklärungen und seine glattpolierte Rhetorik waren die Ursachen, die ihm weitverbreitete Aufmerksamkeit als einem möglichen Kandidaten für ein hohes politisches Amt einbrachten.

Die Tatsache, daß er politisch ein Anfänger war, ohne jede Hausmacht, mit der er operieren konnte, tat seinem politischen »Sex Appeal« keinen Abbruch.

Nach der Niederlage von Barry Goldwater begann Ronald Reagans Stern am politischen Stern aufzusteigen. Ein Jahr später gründeten ehemalige Goldwater-Anhänger einen Verein mit dem Namen »Friends of Ronald Reagan«. Zu Beginn reiste

Ronald Reagan

Neuer Star für eine alte Clique

Reagan in Kalifornien umher und traf sich zu privaten Gesprächen mit politischen Führern und stellte seine hochkarätige Redekunst den Zuhörern vor.

Reagan sagte immer das Richtige und erhielt stürmischen Applaus von seinem Publikum. Sie brachten ihm stehend Ovationen entgegen, als er gegen die »große Regierung« wetterte; Regierungsbestechung in Form von Subventionen an besondere Interessengruppen und die Unzahl von sonstigen Regierungsprogrammen, deren Zweck die Ausdehnung der Administration auf alle Lebensbereiche sei.

Die »Reagan Show« ging auf Tournee durch ganz Amerika und wurde in vielen Großstädten an der Ostküste gegeben. Das Echo überall im Land war begeisternd. Reagan wurde von vielen konservativen Republikanern als ein »konservativer Goldwater« akzeptiert. Er wurde zu einem »heißen Tip«.

Erste Schatten zeigen sich

Kurz nachdem er 1966 in den Wahlkampf um den kalifornischen Gouverneursposten eingetreten war, kamen beunruhigende Signale aus dem Reagan-Lager. Die politische Coleur in der engeren Umgebung Reagans veränderte sich. Es fand ein stetiger Exodus derjenigen statt, die sich ihr Leben lang als unverbrüchliche Anhänger der wahren republikanischen Grundsätze bewiesen hatten. Gleichzeitig hielten liberale Dogmatiker und politische Manipulanten ihren Einzug. Es war offensichtlich, daß etwas in dem Image von Reagan als einem hartgesottenen Konservativen fehlte.

Millionen hoffnungsvoller Wähler in Kalifornien nahmen das Image von Ronald Reagan als einem Ritter ohne Furcht und Tadel, der ein »konservativer Gouverneur« sein und sie von dem ewig wachsenden Fluch der »großen Regierung« befreien würde, für bare Münze.

Im ganzen Bundesstaat herrschten hochgesteckte Hoffnungen, als Ronald Reagan am 5. Januar 1967 in sein Amt als Gouverneur eingeführt wurde. In seiner Einführungsrede versprach Reagan, daß seine Administration um »Straffung, Kürzung und Senkung« bemüht sein werde, »bis die Staatsausgaben verringert sind. Es wird nicht einfach sein, noch angenehm, und es wird jedes Ressort betreffen, angefangen beim Amt des Gouverneurs selbst«.

Knapp einen Monat später, in seiner Haushaltsrede vor der Legislative, zeigte Reagan mit dem Finger auf die Ursachen für die finanziellen Nöte des Staates, den politischen und finanziellen Mumpitz der Pat Brown Regierung. Kalifornien war mit 500 Millionen US-Dollar im Minus. Reagan gelobte, daß seine Regierung »kein Interesse an der Fortsetzung eines solchen fiskalischen Schwachsinns« habe.

Rhetorik und Wirklichkeit

Die Haushaltsvorlage des neuen Gouverneurs schien die Antwort auf die Gebete der Konservativen zu sein. Sie gewann ihm die spontane – fast jubilierende – Zuneigung der Konservativen überall. Er legte darin Einzelheiten eines Reformpaketes dar, das dem Staat Kalifornien fiskalisches Verantwortungsbewußtsein und Solvenz zurückbringen würde.

Der kalifornische Senator John Schmitz, den neuen Gouverneur bei seinem Wort nehmend, geriet in Ekstase: »Nun haben wir zu guter Letzt einen Gouverneur in Kalifornien, der den Leuten die Wahrheit sagt – und seine Versprechungen hält. Der Haushaltsentwurf von Gouverneur Reagan deckt das ganze Ausmaß der staatlichen Finanzkrise auf und verwirft die leichte, aber ruinöse Lösung, die Steuern drastisch zu erhöhen. Er hat getan, was er versprochen hat. Er hat den Mut gehabt, die Wirtschaft an die erste Stelle zu setzen, die Ausgaben gegenüber dem Vorjahr um eine Viertel Milliarde Dollar zu kürzen.«

Robert Taylor und Gary Cooper. Reagan machte in Hollywood Karriere, indem er die »roten Termiten« jagte.

Leider war die Bewertung von Senator Schmitz etwas voreilig. Er hatte Reagan für einen Mann gehalten, dem man vertrauen kann, daß er sein Wort hält. Er hatte in dem Moment vergessen, daß in der Politik Rhetorik und Wirklichkeit gewöhnlich weit voneinander getrennt sind. Integrität ist ein höchst ungewöhnlicher politischer Charakterzug.

Noch ehe der Widerhall seines »Reformprogrammes« verklungen war, befand sich eine neue Reagan-Vorlage auf dem Weg vor die Gesetzgeber, die 865 Millionen US-Dollar an neuen Steuern vorsah. In einer Haushaltsrede vor dem gesamten hohen Haus verkündete Reagan, daß er einen endgültigen Staatsetat vorlegen werde, der 488 Millionen US-Dollar kompletter Neuausgaben vorsieht.

Noch bevor die Legislaturperiode um war, hatte »der konservative Gouverneur«, der geschworen hatte, »den Willen des Volkes zu ehren«, mit seiner Unterschrift eine Steuererhöhung von insgesamt 943 300 000 US-Dollar zum Gesetz erhoben, die höchste einzelne Steueranhebung, die es jemals in der Geschichte eines amerikanischen Staates gegeben hat. Senator Schmitz flehte den Gouverneur Reagan an, jenen »nicht das Vertrauen und die Herzen zu brechen«, die an ihn geglaubt hatten. Aber es half nichts.

Hat sich Ronald Reagan seit seiner Gouverneurszeit drastisch geändert? Hat er seiner nachweislich liberalen Vergangenheit abgeschworen? Geht er heute auf der rechten Spur? Der heutige amerikanische Präsident Ronald Reagan antwortet mit einem Ja.

Im Verlauf des Wahlkampfes von 1980 und in den ersten Monaten seiner Amtszeit hat Ronald Reagan beredt die Narrheiten des Sozialismus dargelegt und ihnen abgeschworen. Er hat deutlich gezeigt, daß es Idiotie ist, wenn die amerikanische Nation auf dem Weg weitermacht, den sie seit den Tagen von Roosevelt eingeschlagen hat. Es besteht kein Zweifel an der Tatsache, daß Reagan der Nation eine psychologische Kraftspritze verabreicht hat. Unter dem Einfluß seiner ruhigen und zuversichtlichen Führung ist es zu einer Trendwende der Ansichten gekommen, die die meisten Amerikaner über die Zukunft haben. Neue Zuversicht hat die Nation ergriffen.

Das Attentat – ein Komplott?

Diese Sinneswandlung Ronald Reagans ging den Internationalisten gegen den Strich, da er einen Großteil der Abbrucharbeiten wieder zunichte macht, die unter dem Carter-Regime vollbracht wurden. Sie könnten Reagan aus dem Weg haben wollen und zwar so schnell wie nur möglich.

Die Establishment-Medien brachten den Mordanschlag auf den Präsidenten am 30. März 1981 als die Tat eines »Spinners«. Es wurde vielerorts erklärt, John W. Hinckley sei ein Einzelgänger, der ohne Auftraggeber gehandelt habe. Dagegen deuten neuere Beweise darauf hin, daß die Medien erneut an einer massiven Verdunklungskampagne arbeiten könnten, die an das erinnert, was nach der Ermordung Kennedys in Dallas im Jahre 1963 passiert ist.

Berichte aus einer Vielzahl unabhängiger Quellen wecken den Verdacht, daß der Anschlag auf das Leben von Reagan einen sehr viel merkwürdigeren Hintergrund hat. Drei Wochen bevor die Schüsse vor dem Washingtoner Hilton-Hotel fielen, haben mehrere christliche Kirchenämter einen Hinweis erhalten, daß an dem Wochenende vom 13./14. März ein großer Hexensabbat stattfinden soll. Vor kurzem von dem Hexenglauben Konvertierte haben ausgesagt, daß die Anhänger der okkulten Kräfte in Amerika planten, spezielle Zauber und Flüche auf die Reagan-Regierung zu legen.

Einige Tage vor dem Hexensabbat hat Hinckley seine Wohnung in Evergreen, Colorado, verlassen und ist in ein Motel gezogen. Da er kurz davor seine Gitarre und Schreibmaschine ins Pfandhaus gebracht hat, scheint es sicher zu sein, daß eine andere Person seine Auslagen bezahlt hat.

Und eine weitere, höchst interessante Entwicklung. Am 31. März hat Max Robinson von Kanal 25,PBS in dem Gebiet von Akron Canton (Ohio) berichtet, daß Hinckley »jeden Tag vor einer Telefonzelle auf einen Anruf gewartet hat, obwohl ein Telefon in seinem Zimmer vorhanden war.« Das deutet klar daraufhin, daß der zukünftige Attentäter tägliche Mitteilungen erhalten hat, die für ihn so belastend sein würden, werden sie zufällig mitgehört, daß er sie in einer öffentlichen Telefonzelle entgegennehmen mußte.

Am 2. April braehte eine Zeitung in Cleveland Beweise dafür, daß die Sicherheitsmaßnahmen um den Präsidenten während seines Erscheinens im Washingtoner Hilton-Hotel drei Tage zuvor erheblich durchbrochen worden waren. Nicht nur, daß dem Publikum erlaubt worden war, ungewöhnich nahe an dem Ausgang zu stehen, den der Präsident benutzte, sondern es fehlten auch andere Sicherheitsvorkehrungen. Edward V. Kelley, ein Freund der beiden Sicherheitsbeamten, die sich auf Hinckley warfen, nachdem er zu schießen anfing, gab eine aufschlußreiche Beobachtung bekannt: »Auf den Dächern befanden sich keine Männer mit Gewehren, wie damals, als Carter hier im letzten Jahr auf dem Konvent war.«

Einladung zur Ermordung

Zusammen gesehen sprechen diese Ereignisse für die Wahrscheinlichkeit, daß damit eine »Einladung« zur Ermordung von Präsident Reagan gegeben wurde. Nur durch ein Wunder ist er dem Tod beziehungsweise seiner Beseitigung von der nationalen Bühne entgangen.

Zweifellos hat Reagan beträchtliche Kompromisse auf dem Weg ins Weiße Haus schließen müssen. Ohne diese Kompromisse wäre der Sieg unmöglich gewesen.

Im Frühjahr und Sommer 1980, als die öffentliche Meinungsumfragen anzeigten, daß der politische Stern Ronald Reagans am Aufsteigen war, wurde es der »unsichtbaren Regierung« klar, daß das Jahr 1980 sehr wohl ein »Reagan-Jahr« werden könnte. Sofort nach Reagans auffälligem Sieg über ihren eigenen, elitären Kandidaten, George Bush, in den Vorwahlen von New Hampshire, hat das »Eastern Establishment« Schritte unternommen, um die volle Kontrolle über Reagans Wahlkampf und das Management des bevorstehenden republikanischen Konvents zu erlangen.

William Casey, ein Mitglied des von Rockefeller beherrschten Council on Foreign Relations (CFR) – die unsichtbare Regierung – wurde als Reagans Wahlkampfmanager eingeschleust. Von da an lag die gesamte Aktion bei den Liberalen, wenngleich die konservative Wahlpropaganda und Jahrmarktakrobatik an Intensität gewannen.

Casey hat einen höchst interessanten Werdegang. Als ein Schützling von Henry Kissinger hatte er sich als ein so fleißiger und ergiebiger Diener erwiesen, daß man Richard Nixon empfahl, ihn auf den Spitzenposten der Export-Import Bank zu setzen. Als Präsident dieser höchst einflußreichen Organisation gehörte Casey zu den »Denkern«, die die Finanzierung für das Kama-Lastwagenprojekt in der Sowjetunion zusammengebastelt haben, das von einmaliger Größe ist. Diese Anlage soll mehr Schwerlaster herstellen als alle US-Konzerne zusammen. Die Lastwagen aus diesem Werk wurden für die Invasion von Afghanistan eingesetzt.

Die Finanzierung des Kama-Projektes ist zu 45 Prozent von der Export-Import Bank bereitgestellt worden – einer amerikanischen Bundesbehörde, das heißt also von den amerikanischen Steuerzahlern. Weitere 45 Prozent hat Rockefellers Chase Manhattan Bank zur Verfügung gestellt.

Die Roten haben nur 10 Prozent des benötigten Kapitals aufgebracht.

Der erste handfeste Beweis für den unglaublichen Druck, den die unsichtbare Regierung der Geldmonopolisten auf Ronald Reagan ausübte, wurde auf dem Nationalkonvent der Republikaner in Detroit geliefert, nachdem er mit überwältigender Mehrheit zum Präsidentschaftskandidaten dieser Partei gewählt worden war.

Politik macht merkwürdige Bettgenossen

Während seines gesamten Wahlkampfes hatte Reagan seinen Anhängern versichert, er werde für die Vizepräsidentschaft einen Mann als Mitstreiter wählen, der seine konservative Weltanschauung teilen würde. Viele seiner Anhänger glaubten zuversichtlich, er werde entweder Philip Crane oder Jack Kemp als seinen Mitstreiter wählen, da beide tadellose Referenzen als Konservative haben.

Die hochfliegenden Hoffnungen der Delegierten wurden zertrümmert, als Reagan, umgeben von Rockefeller, Kissinger, Ford und anderen Trilateralen und CFR-Manipulanten, beide Männer zurückstieß. Er ging in das Trilaterale Lager hinein und griff sich George Bush heraus.

Bush, der in den Vorwahlen Reagans Wirtschaftsprogramm verächtlich als »Hexereipolitik« beschimpft hatte, hatte wiederholt Strategien befürwortet, die denjenigen Reagans diametral entgegengesetzt waren. Nach seiner Ernennung behauptete Bush aus voller Brust, er nehme Reagans Standpunkt voll und ganz ein. Die Politik macht merkwürdige Bettgenossen.

Allerdings ist die wunderbare Wandlung von Bush leicht zu erklären. Seit Jahren gehört er zu dem »in«-Haufen. Er ist ein vertrauenswürdiges Mitglied der Rockefeller-Clique. Ehrlichkeit und Integrität zählen nicht zu ihren Spielregeln. Zu den roten Warnsignalen, die nach der Ernennung von Bush aufblinkten, haben sich am 6. November 1980 heulende Sirenen gestellt, als Reagan die Namen des Übergangssystems bekannt gab, das mit der Vorbereitung seiner Regierungsübernahme am 20. Januar 1981 betraut wurde. Es war voll mit Mitglieder des CFR beziehungsweise der Trilateralen Kommission.

Eine solche Kollektion von Eine-Weltlern konnte nur einen Regierungsapparat aufbauen, der zu ihren Gunsten gezinkt sein würde. Die wirkliche Macht würde »ganz in der Familie« bleiben. Mit der Bekanntgabe der Namen jener, die die verschiedenen Ressorts unter der neuen Regierung leiten würden, kam die Bestätigung dieser Macht. Sämtliche politische Spitzenposten der Reagan Administration liegen in den Händen von Rockefeller-Agenten.

Richard Viguerie, Herausgeber des »Conservativ Digest« hat die Gefühle vieler amerikanischer Patrioten in Worten ausgedrückt: »Es sind dieselben alten Establishment-Republikaner, die Geschäftswelt, das Eastern Establishment. Diese Regierung ist eindeutig keine Regierung der Konservativen. Die Leute, die Ronald Reagan gewählt haben, die 16 Jahre zu ihm gehalten haben, haben einen Faustschlag ins Gesicht erhalten.« □

Zukunft

Umpolungen des erdmagnetischen Feldes

Hans J. Andersen

Die Erforschung des Erdmagnetismus hat in den letzten beiden Jahrzehnten einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Heute weiß man zuverlässig, daß sich in geologischen Zeiträumen der Erdmagnetismus viele Male vollständig umgekehrt hat. Wie Peter Kaiser in seinem Buch »Die Rückkehr der Gletscher« referiert, kam es in den letzten 76 Millionen Jahren zu 171 Umpolungen des erdmagnetischen Feldes. Die Ursachen der Umpolung sind schwer deutbar. Man nimmt an, daß es sich um allmähliche Feldänderungen innerhalb des Erdköpers im Verhältnis zum Erdkern handelt, die von Zeit zu Zeit dazu führen, daß das Magnetfeld zusammenbricht und sich neu strukturiert.

Würde eine Umpolung des Magnetfeldes auch eine Umkehrung der geografischen Pole zur Folge haben? Das scheint manchen Forschern eine einleuchtende Erklärung für eine derartige Verlagerung zu bieten.

Großexplosionen auf der Sonne

Man spricht in einem solchen Falle am besten von einer kosmischen Verlagerung (im Gegensatz zu einer geografischen Verschiebung der Erdpole). Bei einer kosmischen Erdkörperverlagerung – im Extremfall bis zu 180 Grad – muß sich aber die Stellung der Erdachse nicht unbedingt ebenfalls verändern.

Die Erde kann mit einem Stabmagneten verglichen werden, der ein Magnetfeld erzeugt. Beschränkt man die Betrachtungsweise aber auf das eine Magnetfeld, das die Erde selbst erzeugt, so würde eine Umpolung desselben noch keine Drehung des Magneten selbst zur Folge haben. Dazu gehört die Wechselwirkung mit einem übergeordneten anderen Feld, das von außen wirkt. Ein solches Feld, das der Erde übergeordnet ist, kann von der Sonne ausgehen.

Die Sonnenaktivität, die wir als Kleingeschehen laufend beobachten können, vermag natürlich nur geringfügige Feldwirkungen hervorzubringen. Man müßte aber die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß es in längeren Zeitabständen auch Phasen außerordentlich gesteigerter Sonnenaktivität gegeben hat und auch wieder geben könnte.

Was würde geschehen, wenn es beispielsweise auf der Sonne zu einer Großexplosion käme, weitaus größer als die bekannten Sonnenflecken? Überlieferungen aus dem Altertum sprechen dafür, daß vor Jahrtausenden derartiges geschehen ist und daß die Erde dadurch erheblich in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Auswirkungen von Großexplosionen auf das kosmische Umfeld im Planetensystem müßte man modellhaft zu klären suchen. Kann es dabei zu einer Energieübertragung großen Stils von der Sonne auf die Erde kommen? Das dürfte ein wichtiger Punkt sein. Denn nur die Sonne verfügt über so gewaltige Energien.

Ist so etwas wie ein »kosmischer Blitz« denkbar, der – von der Sonne ausgehend – bei einer Großexplosion die Erde trifft?

Die Erde auf den Kopf gestellt

Nur in dem Buch von Veleikovsky »Als die Sonne still stand« fand ich einen theoretischen Ansatz, der in diese Richtung zielt. Er schreibt: »Schlägt der Blitz in einen Magneten, so kehren sich dessen Pole um. Die Erdkugel ist ein riesiger Magnet. Ein Kurzschluß zwischen ihm und einem anderen Himmelskörper könnte dazu führen, daß der magnetische Nordpol und der magnetische Südpol der Erde vertauscht werden.«

Ergänzend möchte ich hinzufügen: Kommt es auf solche oder ähnliche Weise zu einer Umpolung des Magneten Erde, so wird sich der Erdkörper in der Weise drehen, wie sich der Anker eines Elektromotors dreht, bei dem ja auch die Umpolung eines Feldes die Bewegung herbeiführt. Die Umdrehung des Erdkörpers müßte, wenn es zu einer vollständigen Auswirkung der kosmischen Kräfte kommt, so erfolgen, daß der Nordpol nach Süden und der Südpol nach Norden geführt wird.

Eine letzte Ursache ist damit noch nicht gefunden, aber es ist ein Schritt vorwärts. Was wären nun die Folgen einer derartigen Umkehrung der Erde?

Nehmen wir einmal an, es hätte Menschen gegeben, die in der Vorzeit eine kosmische Erdachsenverlagerung überlebt haben können. In welcher Weise würde sich für sie als Himmelbeobachter die Welt nachher von der Welt vorher unterscheiden?

Durch eine kosmische Verlagerung von 180 Grad würde die Erde sozusagen »auf dem Kopf stehen«, das heißt die Bewohner der Nordhalbkugel würden nach der Umwälzung den südlichen Sternenhimmel über sich erblikken und die Bewohner der südlichen Halbkugel den nördlichen Sternenhimmel.

Der Lauf der Sonne hätte sich sozusagen umgekehrt – allerdings nur scheinbar, infolge einer Vertauschung der Himmelsrichtungen für den irdischen Beobachter.

Antike Quellen über Sonnenbewegung

Das wäre doch sehr sonderbar und müßte, wenn es sich jemals ereignet hätte, gewiß überliefert worden sein. Bei näherer Nachforschung fanden sich solche Überlieferungen. Es zeigte sich, daß das Wissen um die »Umkehrungen« des Sonnenlaufes nur verlorengegangen ist, da sich die fraglichen Ereignisse schon vor mehreren Jahrtausenden, in frühgeschichtlicher Zeit, zugetragen haben.

In der griechisch-römischen Antike war man immerhin noch im Besitz der alten Überlieferungen. Eine der wichtigsten Nachrichten darüber lieferte der griechische Geschichtsschreiber Herodot, der im 5. Jahrhundert vor Christus lebte und auf seinen ausgedehnten Reisen unter anderen Ägypten besuchte. Dort erfuhr er von ägyptischen Priestern, daß in historischer Zeit, seit Ägypten ein Königreich war, rund 3000 vor Christus, viermal die Sonne entgegengesetzt wie gewöhnlich aufgegangen sei; zweimal ging sie auf, wo sie jetzt untergeht, und zweimal ging sie unter, wo sie jetzt auch untergeht.

Ganz ähnlich schrieb auch Pomponius Mela, ein Schriftsteller des ersten Jahrhunderts: »Die Ägypter sind stolz darauf, das älteste Volk der Welt zu sein. In ihren wohlverbürgten Annalen steht zu lesen, daß seit ihrem Bestehen der Lauf der Sterne viermal seine Richtung geändert hat, und daß die Sonne zweimal in dem Teil des Himmels untergegangen ist, wo sie heute aufgeht.«

Geophysiker werden sich einig sein, daß die Erklärung für eine scheinbare Umkehr der Sonnenbewegung, von der in diesen Quellen die Rede sein dürfte, nicht in einer Umkehr der Erdrotation gefunden werden kann. Es ist unmöglich, daß die Erdumdrehung tatsächlich zum Stillstand kam, um anschließend in umgekehrter Richtung wieder einzusetzen. Das würde eine übergroße Zerreißprobe und Erhitzung für den Erdball bedeuten, wobei alles Leben ausgelöscht worden wäre. Man kann die antiken Texte, die von einer Umkehr der Sonnenbewegung oder von einem westlichen Son-

Kann es bei gesteigerter Sonnenaktivität zu einer Energieübertragung großen Stils von der Sonne auf die Erde kommen? Ist ein »kosmischer Blitz« denkbar, der die Erde trifft?

nenaufgang sprechen, nur so erklären, daß in der Frühzeit der Menschheit, ja im frühen Ägypten noch, wiederholt eine kosmische Erdachsenverlagerung vorgekommen sein muß.

Die einschlägigen Quellen sind nicht nur in Ägypten, nicht nur in der Alten Welt zu finden, sondern auch in Altamerika. Verschiedene Quellen sprechen auch ausdrücklich davon, daß in einem früheren Zeitalter die Sonne im Westen anstatt im Osten aufgegangen sei.

Tevel ist der hebräische Name der Welt, in welcher die Sonne im Westen aufging, und es ist von 7 Zeitaltern das vorletzte gewesen.

In der Neuen Welt heißt die Sonne, die sich im Gegensatz zur heutigen Sonne von Westen nach Ost bewegte, Teolt Lixco. Der ägyptische Name für die westliche Sonne ist Harachte, und in Inschriften heißt es: »Harachte, sie geht im Westen auf.«

Platonische Lehre von den Umkehrungen des Alls

Auch der griechische Philosoph Plato wußte von der wiederholten Umkehrung der Himmelsbewegung und er hat sich – wohl als einziger – darum bemüht, die tiefere Bedeutung dieser Umwälzungen zu ergründen.

Die Griechen, die wir gern die »alten Griechen« nennen, waren im Altertum gleichwohl ein junges Volk. Die letzte Umkehr in der scheinbaren Bewegung der Himmelskörper war aber auch von den Vorfahren der Griechen schon miterlebt worden. Ihre Überlieferungen verbindet das Ereignis mit der Herrschaft der argivischen Tyrannen Atreus. Es ging bei ihnen nämlich die Sage, daß Zeus, als Thyestes dem Atreus die Herrschaft durch üblen Betrug zu entreißen suchte, den Lauf der Sonne und der Gestirne umkehrte, »um der Welt zu zeigen, daß auf arge Weise das Recht verkehrt sei«.

Mehrere antike Schriftsteller haben sich dieses Stoffes angenommen: Euripides in seinen Tragödien Orestes und Elektra, Sophokles in dem Fragment Atreus und Seneca in Thyestes. Sie haben geschildert, wie die Sonne an dem Morgen jenes Streites ihre Bahn verließ, sich rückwärts wendete und den Tag schon zur Mittagszeit verlöschen ließ. An die bekannte Erzählung von dem Sonnenwunder anknüpfend stellte Plato in seiner Schrift »Der Staatsmann« fest, daß die Sonne und die Gestirne »nämlich dahin, von wo sie jetzt aufgehen, damals untergingen und dagegen von der entgegengesetzten Stelle her aufgingen; damals aber veränderte ja der Gott, indem er für den Atreus ein Zeugnis ablegen wollte, es in seine jetzige Gestalt«.

Daraus geht klar hervor, daß Plato den Tatsachengehalt der alten Überlieferung richtig erkannte. Er fährt ergänzend fort: »Dieses All nämlich leitet bald der Gott selbst auf seiner Bahn und fördert seinen Kreislauf, bald läßt er es los, sobald die Umläufe das ihnen zukommende Zeitmaß erfüllt haben, jenes (das All) aber wiederum aus freien Stücken nach der entgegengesetzten Richtung sich herumbewegt.«

Plato kennt natürlich nicht den heutigen Begriff einer Achsenverlagerung von 180 Grad, aber er meint dasselbe Naturwunder, wenn er bemerkt: »Es treten also alsdann die größten Vernichtungen der übrigen lebenden Geschöpfe ein, als auch von dem Geschlechte der Menschen nur ein kleiner Teil übrig bleibt.«

Dann macht Plato die Tragweite seines philosophischen Grundgedankens klar, indem er die Entwicklung des Menschengeschlechts seit der Urzeit im Sinne seines Gedankens zu begreifen versucht. Wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, beginnt Plato seinen urgeschichtlichen Überblick mit der Zeit, wo die Sonne zum ersten Mal im Westen aufzugehen pflegte: »Damals leitete der Gott zuerst durch seine Fürsorge die gesamte Umkreisung selbst.«

Die Belehrung des Schöpfers

Die Menschen kannten keinen Krieg: »Ein Gott hütete sie, indem er selbst die Aufsicht führte. Während seiner Hut aber gab es keine Staatsverbände, dagegen hatten sie Früchte in reichem Maße, von Bäumen sowohl wie von vielen Gewächsen, welche nicht Ackerbau hervorbrachte, sondern welche die Erde von freien Stücken hervorwachsen ließ.«

Danach kam die Epoche, wo die Sonne erstmals im Osten aufging: »Nachdem nämlich die Zeit für alles dies zu Ende gegangen war und eine Veränderung eintreten mußte, damals nun entfernte sich der Steuermann des Alls, nachdem er gewissermaßen den Griff des Steu-

Zukunft

Umpolungen des erdmagnetischen Feldes

erruders losgelassen, in seine Warte, das Schicksal aber und eine angeborene Begierde drehte die Welt wieder zurück. Die Welt aber, welche sich herumdrehte und zugleich in der umgekehrten Richtung des Anfangs und des Endes fortgetrieben wurde und eine große Erschütterung in sich hervorrief, bewirkte gleichfalls einen anderen Untergang von mannigfachen lebenden Wesen; hierauf aber ging sie nach Verlauf eines hinreichenden Zeitraums, als Stürme und Verwirrung nachließen und sie zur Ruhe von den Erschütterungen gelangt war, wohlgeordnet in ihrer eigenen gewohnten Bahn, selbst Fürsorge und Gewalt sowohl über das in ihr Befindliche als über sich selbst ausübend, indem sie nach Möglichkeit die Belehrung des Schöpfers und Vaters sich ins Gedächtnis rief. Zu Anfang nun vollführte sie dies genauer, zuletzt aber lässiger.«

Wenn ich Plato so ausführlich zitiere, so deshalb, weil es sich meines Wissens um den ersten und letzten ernsthaften Erklärungsversuch handelt. Die Nachwelt hat bisher wenig damit anzufangen gewußt; mir scheint jedoch, daß manches darin enthalten ist, was auch heute noch – oder wieder der Beachtung wert ist.

Bei unvoreingenommener Vergleichung der antiken Quellen über die wiederholte Umkehr der scheinbaren Sonnenbewegung sieht man sich zu der Annahme gedrängt, daß es in vorgeschichtlicher Zeit mehrere Male zu einer Erdachsenverlagerung im Sinne einer Polwende gekommen sein muß, wobei die scheinbare Himmelsbewegung sich mindestens dreimal vollständig umkehrte. Wie verhält sich das aber zu unserem bisherigen Wissen über die Vorzeit?

Der überlieferungsfähige Zeitraum ist begrenzt. Das Gedächtnis der antiken Völker reichte sicherlich nicht über mehrere Jahrzehntausende. Wenn es schon während der letzten Eiszeit eine hohe Kultur gegeben hat – Atlantis – dann ist mit ihr auch ihre weiter zurückreichende Überlieferung untergegangen. Die nachatlantischen Kulturen aber gewannen ihre Ausdehnungs- und Entwicklungsmöglichkeiten sicherlich erst nach dem Ende der letzten Eiszeit, das nach neueren Forschungen ziemlich plötzlich im 9. Jahrtausend vor Christus eingetreten sein muß. Hier – und zwar genau im Jahre 8238 vor Christus – setzte auch die älteste Zeitrechnung ein, die wir heute noch rekonstruieren können, nämlich die ältere Tageszählung der Mayas.

Um die Sonne herum formen sich aus Staubwirbeln und Gas die Planeten. Ungeheure Kräfte sind hier am Werk.

Das Paradies der Urväter

Es trat damals ein klimatischer Umschwung ein, besonders für Europa und Nordamerika, eine Erwärmung, die neue Räume für die Besiedlung freigab. Diese nacheiszeitliche Wärmeperiode muß sich in der Überlieferung als eine sorgenfreie, glückliche Zeit erhalten haben, als ein »goldenes Zeitalter« oder als »Paradies« der Urväter der heutigen Menschheit. Dies muß die erste Zeit gewesen sein, wo – nach Plato – die Sonne im Westen aufging; eine Zeit ohne Arbeit und Mühe, weil alles in Fülle gedieh. Dem Menschen waren alle Sorgen durch göttliche Fürsorge abgenommen, wenn wir Plato folgen wollen. Die Menschheit befand sich sozusagen in einem Kindheitsstadium ohne eigene Verantwortung.

Archäologisch gesehen befinden wir uns hier noch in der Steinzeit. Es vergingen dann seit dem Ende der Eiszeit mindestens vier Jahrtausende, bis die Menschheit dann einen wesentlichen Fortschritt in ihrer Entwicklung erreichte: Das war der Übergang zur Bronzezeit, die in Vorderasien gegen Ende des 5. Jahrhunderts vor Christus einsetzte. Wir nehmen den Befund mehr oder weniger als eine Tatsache hin, ohne viel darüber nachzudenken. Aber die Frage ist doch berechtigt, warum denn damals der Schritt zur Grundlegung der antiken Kulturen getan wurde – was war denn eigentlich passiert? Das hat bisher noch niemand zu erklären vermocht.

Nun ist aber durch die Erforschung der Gletscherbewegung ein Befund gesichert worden, der sich für eine Erklärung anbietet. Nach der postglazialen Warmzeit kam es nämlich ungefähr um 4200 vor Christus zu einem erneuten Gletschervorstoß zumindest in Europa. Damals muß also wieder eine Klimaverschlechterung eingetreten sein. Dadurch wurden die paradiesischen Lebensverhältnisse beendet und der Mensch war nun genötigt, Daseinsvorsorge für die kalte Jahreszeit zu betreiben. Er mußte anfangen zu arbeiten und technische Erfindungen zu machen, um das härter gewordene Leben zu meistern. Das deckt sich mit dem Sinn der biblischen Überlieferung der Vertreibung aus dem Paradiese nach dem Sündenfall.

Im Sinne von Plato muß zu diesem Zeitpunkt die erste Umkehrung der Bewegung des Alls stattgefunden haben, als eine Polwende, derzufolge die Sonne erstmals nicht mehr im Westen, sondern im Osten aufging. Die Annahme einer solchen Verlagerung liefert uns auch eine Erklärung für die gleichzeitige Klimaverschlechterung. Es muß zugleich zu einer geographischen Polverschiebung gekommen sein, die Vorderasien in höhere geographische Breiten verschob.

Vertreibung aus dem Paradies

Das mythische Erleben hat auch einige Umstände der damaligen Erdachsenverlagerung in Formen göttlichen Tuns zu verstehen getrachtet. Es ist die Rede davon, daß Adam und Eva die Stimme Gottes hörten, der im Garten Eden ging, und sie fürchteten sich. Die Stimme meint offenbar das Donnern, die Schritte das Erdbeben der Erde beim Polsprung. Furcht und Schrekken befiel die Menschen, die unter den Bäumen Schutz suchten.

Zum Schluß des Kapitels kommt dann die eigenartige Stelle, wo Gott fürchtet, Adam könnte sich auch noch am »Baum des Lebens« vergreifen. Was ist das für ein Baum? Doch sicherlich der Weltenbaum, der in so vielen Mythen vorkommt, unter den verschiedensten Bezeichnungen. Er ist das Symbol der Weltenachse, die den Himmel trägt, also der verlängerten Erdachse.

In der germanischen Mythologie beispielsweise wird die Weltenachse durch die Weltesche Yggdrasil dargestellt. In diesem Zusammenhang bedeutet die Erwähnung des Weltbaumes gewöhnlich, daß mit der Himmelsachse irgendetwas besonderes geschah, wofür im Mythos eine Erklärung gesucht wird. Erdachsenverlagerungen sind natürlich Ereignisse ersten Ranges, die zu Mythen über den Weltenbaum Anlaß geben konnten, und auch in vielfältiger Weise gegeben haben.

Völker, die in den äquatornahen Gegenden wohnen, sind freilich nicht in der Lage, die Achse der scheinbaren nächtlichen Sternenbewegung um den Himmelspol zu beobachten, weil der Himmelspol für einen Beobachter auf dem Äquator im Horizont liegt. Es sind also vorzugsweise die Völker nördlicher oder auch südlicher Breiten – wie auch die oben erwähnten Germanen – die von dem Phänomen der Himmelsachse beeindruckt sein konnten.

Da es eine nördliche und eine südliche Himmelsachse gibt, die eine zum Himmelspol des nördlichen, die andere zu dem des südlichen Sternenhimmels gerichtet, müßte man strenggenommen auch im Mythos zwei Weltenbäume unterscheiden. Das kann man allerdings normalerweise nicht erwarten, weil von einem bestimmten Beobachtungspunkt ja entweder nur der nördliche oder der südliche Sternenhimmel betrachtet werden kann.

Um so bemerkenswerter ist es, daß im Buche Genesis tatsächlich von zwei Bäumen die Rede ist: »Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten (Eden) und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.«

Der Lebensbaum stand mitten im Garten Gottes, der nichts anderes als den Himmel meint. Die Himmelsmitte ist aber – wie in der heutigen Astronomie – der Himmelspol, wo der Weltenbaum als Symbol der Drehachse wächst. Der zweite Baum, der Baum der Erkenntnis, muß sich folgerichtigerweise auf die andere Seite des Sternenhimmels beziehen. Er steht also ebensogut in der Mitte des Gartens – nur in entgegengesetzter Blickrichtung.

Vom kosmischen Bewußtsein zur irdischen Bindung

Mit den beiden Bäumen hat es also seine astronomische Richtigkeit – wie aber war es möglich, daß damals diese erstaunliche Kenntnis vorhanden war?

Man könnte sagen: Weil Gott, der dies offenbarte an Moses, sowohl den nördlichen wie den südlichen Sternenhimmel im Ganzen überschaute. Diese einfache Erklärung wird freilich bei denjenigen Lesern auf Skepsis stoßen, die in dem sagenhaften Bericht von der Vertreibung aus dem Paradiese nicht mehr sehen, als das, was den Menschen vor sechs Jahrtausenden in ihrem Erleben und mythischen Bewußtsein zugänglich war.

Das Problem löst sich jedoch auf, wenn wir uns am Gang der Handlung orientieren. Was geschieht denn mit den beiden himmlischen Bäumen? Adam ißt verbotswidrig vom Baum der Erkenntnis. Als das geschehen war, fürchtete Gott, er könne danach womöglich auch noch vom Baume des Lebens essen und dadurch ewiges Leben, Unsterblichkeit erlangen, also Gott gleich werden. Damit das unmöglich gemacht wurde, erfolgte die Vertreibung Adams aus dem Paradiese.

Hier spielt offenbar die Erinnerung an einen Bewußtseinswandel des Urmenschen hinein: Vom himmlischen Garten Eden auf die Erde verwiesen – das bedeutet Wandel vom kosmischen Bewußtsein und seiner Allverbundenheit zur irdischen Bindung an die materielle Welt, die damals entscheidend an Bedeutung gewann. Notgedrungen begann der Mensch, seine materiellen Lebensverhältnisse zu gestalten, in die eigene Hand zu nehmen, in bescheidenen Anfängen selbständig zu meistern. Das bewirkte eben den Beginn der Bronzezeit in Europa, im Sinne heutiger Archäologie.

Die Anspielung auf die beiden Bäume ist astronomisch bedeutsam im Zusammenhang mit dem damaligen Polsprung. Der Szenenwechsel vom Baum der Erkenntnis zum Baum des Lebens besagt nämlich, daß ein anderer Sternenhimmel sichtbar wurde: der südliche Sternenhimmel anstatt des nördlichen – oder umgekehrt.

Adam lebte nach dem Polsprung jedenfalls unter einem anderen, entgegengesetzten Sternenhimmel, denn er konnte nun nach dem Baum des Lebens greifen. Er war der anderen Weltachse, dem anderen Himmelspol nahe gekommen.

Das bedeutet: die Erde hatte sich beim Polsprung im kosmischen Raum gedreht, etwa um 180 Grad. Der Nordpol war unter den Südhimmel gelangt, und der Südpol unter den Nordhimmel.

Vergleich der geologischen Befunde und der mythologischen Quellen

Die Quellen, die bisher besprochen wurden, scheinen zu beweisen, daß die Menschheit wiederholt Polsprünge miterlebt hat. Danach ist es also gar nicht so lange her, daß sich die Erdachse in erheblichem Maße verlagert hat.

Scheinbar ergibt sich dabei ein Widerspruch zu den Befunden der Forschungen über den Paläomagnetismus. Danach gilt es als wissenschaftlich erwiesen, daß sich eine totale Umpolung des erdmagnetischen Feldes vor rund 700 000 Jahren zuletzt ereignet hat. Eine derartige Umpolung zieht eine Polwende zwangsläufig nach sich, nimmt man mit guten Gründen an. Weiter liegt der Schluß nahe, daß es in den letzten 700 000 Jahren dann keine Polsprünge gegeben habe. Die anderslautenden Überlieferungen sollten aber als ein gewichtiger Hinweis gewertet werden, daß es in der Zwischenzeit doch Umpolungen und Polsprünge gab.

Forschungen über den Paläomagnetismus, die sich nur auf die Proben vom Meeresgrund stützen, sind grundsätzlich nicht dazu geeignet, Polsprünge in den Zeiten zwischen den Umpolungen des erdmagnetischen Feldes auszuschließen; und das aus zwei Gründen:

Erstens sind Perioden von weniger als 50 000 Jahren paläomagnetisch überhaupt nicht feststellbar. Die Meßmethoden lassen dies nicht zu. Wenn sich also das erdmagnetische Feld innerhalb einiger Jahrtausende mehrfach umgepolt hätte, dann ist dies nicht meßbar.

Gerade dieser Fall müßte aber nach den Überlieferungen gegeben sein, wenn zum Beispiel die alten Ägypter von einer viermaligen Umkehr der Sonnenbewegung berichteten.

Zweitens aber ist der theoretische Ansatz der modernen Geologie zur Erklärung von Polsprüngen bisher einseitig. Bei den Überlegungen über die möglichen Ursachen von Umpolungen des erdmagnetischen Feldes denkt man nämlich bisher immer nur an Vorgänge im Erdkern, die für uns noch recht geheimnisvoll sind. Man muß sich aber auch fragen, ob es nicht auch noch andere Ursachen eines Polsprunges geben kann.

Man sollte vielmehr in Erwägung ziehen, daß eine Umpolung auch von einer äußeren Einwirkung auf die Erde hervorgerufen werden könnte. Merkwürdigerweise hat man an eine solche Möglichkeit noch kaum gedacht. Nicht nur Vorgänge im Erdkern, sondern auch Vorgänge im Kosmos kommen als Ursache einer Erdachsenverlagerung in Betracht.

Die Umgebung der Erde im Kosmos ist vor allem mit ihrer Einbettung in das Sonnensystem gegeben. Man müßte also nach etwaigen Veränderungen, Umbrüchen im Sonnensystem fragen. Daß es so etwas überhaupt gegeben hat, ist heute auch noch weitgehend unbekannt. Dem Zentralgestirn unseres System, unserer Sonne, wird aber letztlich eine Schlüsselrolle zukommen müssen.

Von der Sonne geht fast alles aus, was die Entwicklung unseres Planetensystems entscheidend prägt. Daher sind zusätzliche Aufschlüsse über kosmische Faktoren, die von außen einen Polsprung auslösen könnten, von der Sonnenforschung zu erwarten.

In meinen weiteren Nachforschungen über die Angaben von Sehern hat sich denn auch herausgestellt, daß der kommende Polsprung zweifellos durch äußere Einwirkungen auf die Erde ausgelöst wird. Dabei spielt nicht nur die steuernde Funktion der Sonne eine maßgebliche Rolle, sondern außerdem der nahe Vorübergang eines anderen Himmelskörpers – wie zum Beispiel Typhon. □

»Geborgenheit, Lebensglück und ein kraftvolles Dasein kann nur derjenige erfahren, der dem Himmel in sich mehr vertraut als dem äußeren Mächten und Möglichkeiten.« Diese Worte sind der Vorspruch zu dem Buch von Hans J. Andersen »Polsprung und Sintflut – Unsere Erde vor dem Umbruch«, erschienen im Wilh. Moestel Verlag, 8510 Fürth, Hardstr. 123, dem wir den vorstehenden Beitrag entnommen haben.

Gesellschaft

Gesundheit als öffentliches Gut

Horst Baier

Gesundheit ist für die Zeitgenossen eine herstellbare, beherrschbare und berechenbare Sache geworden. Als körperliche und seelische Intaktheit ist Gesundheit heute das Erfolgsmaß einer technischen Medizin im weiten Sinn; als psychische positive Lustbilanz gibt sie kurzgebundenen Lebenssinn und macht den modernen Menschen lenkbar, ja dauerhaft unterwerfbar; als soziale Wohlangepaßtheit präsentiert sie ein Ensemble an Bedürfnissen, das als Bedarf für die Planungsdaten eines sozialen Sicherungssystems kalkulierbar und administrierbar ist. In dieser Formel der Weltgesundheitsorganisation der UNO-offiziellen »Gesundheit«, nämlich einer von den Staaten garantierten körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindlichkeit ihrer Bürger, in dieser WHO-Formel ist mein Thema enthalten: Gesundheit als ein öffentliches Gut, das durch den Sozialstaat entprivatisiert worden ist und in seinen Einrichtungen der Medizin, Verwaltung und Wirtschaft als herstellbare, beherrschbare und berechenbare Sache behandelt wird.

Krankheit war lange Jahrhunderte ein persönlich zufallendes körperliches Mißgeschick, das unverschuldet oder mitverschuldet erlitten und das allein oder mit der Hilfe anderer oder mit heilkundigem Beistand zu beheben oder zu lindern war. Die Rückkehr in die Normalität des Arbeits- und Familienlebens, in die Beweglichkeit, Umgänglichkeit und Leistungsfähigkeit ohne die Hilfe und Sorge Dritter war fragloses Ziel.

Verwandlung der Medizin zur Technik

Die Medizin als akademische Kunst oder handwerkliche Fertigkeit war auf Krankheit als Ausnahmefall und ihre schleunige Heilung gerichtet. Erst die Moderne hat aus ihr eine Wissenschaft mit verzahnten und ausgewucherten Professionen und Institutionen gemacht, die nicht mehr den kranken Menschen als Betrachtungs- und Behandlungsgegenstand auf Zeit versteht, sondern schon den gesunden als Objekt ihrer Experten und Verrichtungen auf Dauer.

Das Thema der Medizin unserer Tage ist der Normalfall der Gesundheit, damit sich der Ausnahmefall der Krankheit – so ihre nützliche Utopie – gar nicht einstellt.

Eine das Mittelalter und die frühe Neuzeit beherrschende palliative Medizin unter dem Diktat einer aristotelischen Naturphilosophie und einer scholastischen Anthropologie folgt die große Zeit der kurativen Medizin, die ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts fand.

Heilung durch eine Diagnose

Die Übernahme naturwissenschaftlicher Methoden, vor allem der Chemie und später der Physik, und ihre gezielte diagnostische und therapeutische Anwendung am Körper des kranken Menschen, seiner Organe und Säfte, über die man nun durch die Verfeinerung der Anatomie und Physiologie sehr viel genauer Bescheid wußte – dieser im Vergleich zu den vorweggehenden Jahrhunderten geradezu explosive Fortschritt schafft unter dem Falkultätsmantel der Medizin eine Vielzahl von klinischen, operativen und experimentellen Disziplinen. Sie sind ausgezeichnet dadurch, daß sie die exogenen und endogenen Ursachen von Krankheiten in Gewebe und Flüssigkeiten, in Stoffwechselprozessen und Funktionssteuerungen aufspüren und beseitigen wollen. Das Prinzip der kurativen Medizin ist: Heilung durch Diagnose, die die Krankheitsursache am und im Körper isoliert, und durch eine Therapie, die den pathologischen Kausalismus liquidiert.

Medizin heißt die Naturkräfte durchdringen. Diokurides erklärt einem Studenten die Wirkung einer Mandragora.

Die kurative Medizin war und ist noch die große Zeit des chirurgischen Eingriffs und des internistischen Arzneimitteleinsatzes. Aber die Grundlinien solcher Therapie, die auf Restitution beschädigter Körperfunktionen geht, zeigt auch schon den Umschlag zu einer Therapie der Substitution lädierter Organe und Funktionen.

Wir treten damit in die nächste Epoche der prothetischen Medizin. Ihre Voraussetzung ist die Entstehung einer Kunststoff- und Transplantationstechnik; einer äußerst verfeinerten Bewegungs- und Steuerungslehre menschlicher Motorik und Sensorik; schließlich einer Biochemie und Biophysik, die die Integration von Körperfremdstoffen und Körperfremdfunktionen untersuchen und betreiben.

So ist die Entwicklung der Orthopädie zu einem Exempel der prothetischen Medizin und damit ihrer endgültigen Ablösung aus dem Verband der Chirurgie als einem Prototyp der kurativen Medizin ohne diese Voraussetzungen undenkbar.

Ein weitsichtiger Blick auf die Fortschrittsbahn der modernen Medizin belehrt einen freilich, daß das immanente Prinzip der prothetischen Medizin: künstlicher und kunstvoller Ersatz von beschädigten oder entfallenen Körperteilen und Körperfunktionen, sehr viel weiter ausgreift.

Technologien der Seele

Der epochale Einbruch der Technik in die Medizin oder der Geist der methodischen Herstellbarkeit zeigt sich drastisch in den ganz anderen Bereichen der Psychotherapie etwa und der Sozialtherapie. Beide rücken von den entlegenen und lange mißachteten Rändern der etablierten, kurativen Medizin in die Mitte einer modernen Heilkunde als Prothektik. Genau besehen sind es nämlich auch Technologien der Seele wie des sozialen Milieus, Methoden der Her-

stellbarkeit von psychischen oder sozialem Ersatz von den Händen der Medizin.

Was ist die Psychoanalyse als prominenteste Psychotherapie anderes als ein brain-washing und brain-engineering in der kultivierten Verdeckungssprache der antiken Mythologie. Die so streitbaren psychoanalytischen Schulen in der Nachfolge Freuds, Adlers, Jungs, Karen Horneys, Erich Fromms rivalisieren alleine um das dem Analysanden psychotechnisch anzupassende Identitätskorsett.

Und die Sozialtherapie, wie sie heute in das Repertoire der Allgemein- und Basismedizinen eindringt, ist eben nicht nur die Ausweitung des ärztlichen Blikkes auf die sozialen Milieufaktoren von Krankheiten, sondern vielmehr ein in Sozialpsychologie, Sozialpsychiatrie und Soziologie erprobtes Angebot von sozialen Ersatzmilieus. »Antherapiert« werden neue Partnerbeziehungen mit perfektioniertem sexuellem Lustgewinn oder neuartige Gemeinschaftsformen, in denen die krankmachende Vaterautorität durch den herrschaftsfreien Diskurs der Wohngenossen abgelöst wird.

Sozialtherapeuten drapieren sich gern als antitechnisch oder antizivilisatorisch. In Wahrheit sind es geradeso Sozialtechnologen planbarer Sozietäten, wie wir sie aus der Revolutions- und Evolutionsgeschichte der neuzeitlichen Zivilisation kennen, nur für den medizinischen Bedarf praktisch verkürzt auf therapierte und manipulierte Kleinmilieus. Es sind die sozialen Orthopäden einer prothetischen Medizin.

Den Epochentyp der prothetischen Medizin finden wir demnach nicht nur in der Technik körperlicher Ersatzstoffe und Ersatzfunktionen, sondern genauso ausgeprägt, vielleicht noch auffälliger in der Ersatztechnologie der Psycho- und Sozialtherapie. Kennzeichnend für alle Formen einer technischen Medizin ist ein gemeinsamer Zug, der bereits in die nächste Entwicklungsstufe hinausweist.

Nicht mehr restituierte Normalität, die das Ziel der kurativen Medizin war, sondern substituierte Künstlichkeit ist das Gesundheitsideal der Prothesenmedizin. Und das heißt jetzt, daß jetzt Dauertherapie, zumindest Dauerkontrolle und Dauerpflege der korsettierten, nur im Formelsinn als gesund erklärten Patienten nötig werden. Der »Kranke auf Frist« wird durch den »Gesundheitsbetreuten auf Dauer« abgelöst. Neue Serien von Gesundheitsberufen als Dauertherapeuten oder Dauerkontrolleure oder Dauerpfleger schießen allenthalben aus dem Boden. Wir sind auf dem Weg von der prothetischen zu einer präventiven Medizin, die nicht mehr nur eine künstliche Gesundheit für einzelne und ihre Gruppen komplettiert, sondern ganze Populationen in einem idealen Gesundheitszustand konzipiert.

Geburt in einem arabischen Haushalt. Die Miniatur stammt aus einem mesopotamischen Manuskript aus dem Jahre 1237.

Gesundheitspolitik als Gesellschaftspolitik

Die Gesamtgesellschaft in ihren sozialen, generationellen, regionalen und kulturellen Differenziertheiten wird zum Inspektions- und Interventionsterritorium einer solchen Vorsorgemedizin. Gesundheit ist gewiß nicht mehr fraglose Normalität der persönlichen Lebensführung, auch keine technisch manipulierte Ersatzrealität mehr, die die Abhängigkeit von Experten und ihren technischen Fertigkeiten festschreibt. Gesundheit ist vollends eine herstellbare Sache, die zur herrschaftlichen Aneignung ruft.

Erstmals ist das Gesundheitswesen nicht nur von mittelbarem Machtinteresse – als Militärmedizin etwa oder als hygienische Abwehr von Epidemien oder zur Sicherung der Arbeitsproduktivität der Industriebevölkerung –, sondern wird ein direktes Herrschaftsmittel. In der Gesundheitsvorsorge enthüllt der Sozialstaat seine Räson der Herrschaft durch kollektive Daseinsvorsorge. Er bedient sich dazu der Sozialtechniken der präventiven Medizin und ihres wissenschaftlichen Kerns der Risikofaktorenforschung.

Fragen wir also genauer, was diese modernste Gestalt der Medizin ist, welche Mittel sie benützt und welche Folgen sie für die Medizin selbst, für Wirtschaft und Gesellschaft hat. Und schließlich will ich an ihr demonstrieren, warum gerade Prävention Gesundheit zur beherrschbaren Sache verwandelt.

Präventive Medizin kann man definieren als öffentliche Gesundheitssicherung mit sozialmedizinischen Mitteln zur Abwehr von individuellen und vor allem kollektiven Krankheitsrisiken im Vorfeld der kurativen und prothetischen Medizin. Soweit ihr Ziel ist, den Gesundheitszustand etwa nach Alter, Geschlecht, Sozialschicht, Arbeits- und Berufslage bestimmter Risikogruppen nachhaltig zu verbessern, spricht man von Primärprävention oder Gesundheitsvorsorge.

Soweit bestimmte Risikofaktoren etwa für Herz- und Kreislauf, Stoffwechsel, Schwangerschaft erforscht sind und in ihrer Wirksamkeit bei Individuen oder Gruppen gehemmt werden sollen, spricht man von Sekundärprävention oder Krankheitsfrüherkennung. Einige Sozialmediziner verstehen auch die Rehabilitation, also Maßnahmen zur Wiedereingliederung von wieder Gesundeten oder lebensserträglich therapierten und kompensierten Dauerkranken in die Gesellschaft, als tertiäre Prävention.

Soziale Medizin für Kollektive

Neben dem sozialmedizinischen Zweck der Hebung und Sicherung der Volksgesundheit treten heute jedoch zunehmend andere, nicht-medizinische Ziele hervor: Prävention ist von wirtschaftlicher Bedeutung, wenn mit ihrer Hilfe für die gesetzliche Kranken- und Altersversicherung Kostenersparnisse in der stark expansiven kurativen Medizin in freier Praxis und Klinik erreicht werden sollen. Gesundheitsvorsorge scheint für den Sozialstaat unabdingbar; sie demonstriert Verteilungsgerechtigkeit des knappen Gutes »Gesundheit« und garantiert damit den sozialen Frieden.

Die Folgen für Medizin, Wirtschaft, Gesellschaft und Staat sind offensichtlich. In der experimentellen, klinischen und epidemiologischen Medizinforschung dringen erstens sozialmedizinische, das heißt sozialstatistische und sozialempirische Methoden vor und verändern das Objekt der Medizin. Es ist der schon vorgeführte Paradigmenwechsel von der klassischen, naturwissenschaftlichen Medizin, deren Gegenstand der einzelne Patient und sein körperlicher Organismus ist, über die technische Medizin, die Körper, Seele und Umwelt des lädierten und defizitären Menschen durch organische, psychische oder soziale Prothesen kompensiert und komplettiert zu einer sozialen Medizin, die mit massenstatistischen Gesetzlichkeiten die Lebenslagen von Kollektiven inspiziert und bei Bedarf in sie interveniert.

Gesellschaft

Gesundheit als öffentliches Gut

Zweitens unterwirft die gesundheitsökonomische Logik der Prävention die Medizin ihren Kosten-Nutzenkalkülen. Es scheint kostengünstiger, die Gesundheit rechtzeitig vor Schäden zu bewahren als bereits eingetretene Krankheiten zu heilen. Daraus entspringt der von den Gesundheitspolitikern oft aggressiv vorgetragene Vorrang der präventiven vor der kurativen und technischen Medizin.

Drittens führt das gesellschaftspolitische Programm eines »Rechts auf Gesundheit« in die Dialektik aller sogenannten sozialen Grundrechte. Wer Rechte auf Arbeit, Bildung, Wohnung, ein gesichertes Alter oder hier auf Gesundheit vorgibt, löst schnell wachsende Anspruchswellen aus, die das Sozialbudget überlasten oder sogar sprengen. Um diese Explosion der Bedürfnisse einzudämmen, wird soziale Kontrolle durch Laien oder Experten oder Ämter nötig.

In den westlichen Systemen der sozialen Sicherung werden zunehmend die Professionellen der Kassenmedizin, das heißt die Krankenkassen und Kassenärzte, körperschaftlich eingebunden in die mittlere Staatsverwaltung, mit den Aufgaben einer Steuerung des Gesundheits- und Krankheitsverhaltens beauftragt. Die Gesundheitserziehung ist der Vorbote, der Zwang zur »gesunden Lebensführung«, zur Vermeidung also von vorsorglich erforschten Risikofaktoren – bei Übergewicht etwa oder Genußmittelkonsum oder Freizeit- und Sporttätigkeiten oder im Straßenverkehr – die Folge. Das »Recht auf Gesundheit« verkehrt sich zur öffentlich sanktionierten »Pflicht zur Gesundheit«.

Unterwerfung der Bürger

Es liegt viertens in der Räson des Sozialstaates, sich in einem ersten Schritt die Loyalität seiner Bürger durch verläßliche Daseinsvorsorge zu verschaffen. Das System der sozialen Sicherung; seine Anspruchs- und Leistungsdynamik; seine Sozialgesetze, Ämter und Berufe sind hier alltäglicher Ausdruck. Der nächste Zug ist die schleichende Entmündigung der Bürger im Status der Sozialversicherten: Wer die Entscheidung über seine Lebenssicherung an den Staat und seine Sozialexperten abgibt, über den wird gerade in den kritischen Phasen seines Lebens – in Jugend und Alter, bei Krankheit und Arbeitslosigkeit – entschieden, vielleicht wohltätig im Überfluß, gewiß schmerzlich bei Knappheit.

Der Schlußpunkt ist die durchgreifende Unterwerfung der Bürger unter die öffentlichen Gewalten. Die Sozial- und Gesundheitsverwaltung entwickelt ein bald feines, bald grobes Instrumentarium der sozialen Kontrolle, also von lernfesten Belohnungen und Bestrafungen, von Prämien und Bußen zur Steuerung der gewünschten Lebensführung ihrer sozialen Klientele.

Die präventive Medizin ist für solche Kontrollaufgaben eines der wirksamsten Hilfsmittel. Sie verbindet mit der Autorität der medizinischen Wissenschaft das Kosten-Nutzenkalkül der Gesundheitsökonomie und das demokratische Gesellschaftsideal des gleichen Glückes für alle, enthüllt damit vollends das Gesicht des modernen Sozialstaates: Herrschaft durch kollektive Daseinsvorsorge.

Und Gesundheit ist eines der ersten Güter, das durch diese Herrschaft erzeugt, verteilt und gesichert wird und die »Gesunden« abhängig, gefügig und loyal macht. Das nenne ich Gesundheit als eine beherrschbare Sache.

Kaiser Nero überwacht die Leichenöffnung seiner Mutter Agrippina, die er im Jahre 59 vor Christus ermorden ließ.

Gesundheit als Wirtschaftsgut

Gesundheit als herstellbare und beherrschbare Sache hat uns signalisiert, daß sich im Medium ihrer professionellen Vermittlung die Technik und der Staat ausbreiten. Aber wir beobachten noch eine weitere Dimension, unter deren Logik sie geraten: die Wirtschaft.

Sehen wir uns einmal den Markt der Gesundheitsgüter, also die verwirtschaftlichte Medizin an, um der gängigen ökonomischen Austauschlogik von Angebot und Nachfrage auf die Spur zu kommen. Wir haben vier Marktpartner vor uns, die freilich nicht den üblichen Wettbewerbsregeln folgen, sondern deren Angebote von und Nachfrage nach Gesundheitsleistungen durch legislative, justizielle und administrative Intervention des Staates überlagert sind.

Unter den vier Marktpartnern begreife ich erstens den Kassenpatienten, zweitens den Kassenarzt, drittens die gesetzliche Krankenversicherung und viertens die pharmazeutische, medizintechnische und andere, etwa die bauwirtschaftliche Zulieferindustrie. Die Sozialgesetzgebung, die Sozialrechtsprechung und die Gesundheitsverwaltung als unmittelbar staatliche und mittelbar körperschaftliche Verwaltung lenken diese Anbieter und Nachfrager mit einem durchdifferenzierten Maßnahmen- und Eingriffsrepertoire, drängen damit die Gesundheits- und Krankenversorgung zu einer immer stärkeren Ökonomisierung, jedoch nicht im Sinn einer freien Marktwirtschaft, sondern einer Zentralverwaltungswirtschaft. Es ist eine Art Wohlfahrtsindustrie unter staatlicher Lenkung, die das private Gut Gesundheit mit einem ursprünglich persönlich berechenbaren Preis zu einem öffentlichen Gut des Sozialversicherten macht.

Die Nationalökonomen verstehen unter einem »öffentlichen Gut« ein Wirtschaftsgut, das weder zum Kostenpreis des Erzeugers noch zum Knappheitspreis des Marktes angeboten wird, sondern jedermann zu gleichen Teilen ungehindert zugänglich ist, also im Grenzfall kosten- und konkurrenzfrei. Nun bietet das Gesundheitswesen gewiß nicht reine öffentliche Güter zum Nulltarif, aber es zeigt doch in seiner Verschachtelung von Märkten, Berufen und Einrichtungen unter den Lenkungs- und Verwaltungsnormen des Staates eine uns interessierende Mischung von privaten Gütern, die der Wettbewerbslogik folgen, und von öffentlichen, die hoheitliche Effekte sind. Gerade in dieser widersprüchlichen Mixtur von Markt und Staat zeigt sich die spezifische Ökonomie der Gesundheit.

Jede marktgängige Aktivität ist ausgeschaltet

Verfolgt man am Beispiel des Arzneimittelwesens diese ge-

mischte Wirtschaftsverfassung von Wettbewerb und Verwaltung. Dabei gehen wir von der Anbieterseite dieses spezifischen Wirtschaftsgutes »Medikament« aus. Die pharmazeutische Industrie erforscht, fertigt an und verkauft Arzneimittel in internationalem und nationalem Wettbewerb zu Marktpreisen. Dabei werden Angebotsmengen, Verpackungsgrößen, Medikamentenqualität bereits beeinflußt durch die Intervention erstens des Bundesgesetzgebers durch das Arzneimittelgesetz und seiner Verwaltungskontrolle durch das Bundesgesundheitsamt. Zweitens durch die Krankenkassen mit ihrer einnahmeorientierten Ausgabenpolitik und dem Folgelimit des Arzneimittelhöchstbetrages. Drittens durch die Krankenhaus- und Kassenärzte, die unter dem Wirtschaftlichkeitsgebot, das heißt unter Disziplinar- oder Regreßdrohung stehen.

Ein Geflecht von Gesetzes- und Verwaltungsauflagen bestimmt demnach neben der Marktkonkurrenz die Abnahme von Quantität und auch Qualität der Arzneimittel.

Von der Nachfrageseite ist vollends jede marktgängige Aktivität ausgeschaltet. Der Verbraucher von Arzneimittel, der sozialversicherte Patient, äußert zwar bestimmte Verschreibungswünsche – in der freien Praxis häufiger als im Krankenhaus –, jedoch sind diese keinesfalls durch Preisüberlegungen bestimmt.

Die Standardgebühr für Arzneimittel beim Apotheker kann gleichfalls nicht als Markregulator wirken, da sie eben eine Gebühr ist und keine kostenproportionale Mitbelastung. Die Arzneimittelnachfrage durch den Endverbraucher ist also de facto und de jure außer Kraft gesetzt und damit der wichtigste Auslöser des Marktmechanismus.

Das Argument, der Sozialversicherte trage seinen Anteil an der Arzneimittelversorgung durch seine Versicherung, gilt nicht. Erstens wirken, wie wir aus der Demoskopie wissen, die Sozialabgaben als Zusatzbesteuerung und zweitens sind sie eben nicht leistungs- sondern einkommensproportional, was ihren Wahrnehmungseffekt als zweckgebundene Steuern nur verstärkt. Für den Sozialversicherten sind Arzneimittel öffentliche Güter mit einer minimalen Schutzgebühr.

Arzt als Verteiler des Gutes Gesundheit

Gehen wir in der Kette der vom Markt eigentlich geforderten Nachfrageentscheidungen weiter, so treffen wir auf den verschreibenden Arzt am Krankenbett oder in der Kassenpraxis. Er entscheidet einerseits als Experte in Vertretung des als inkompetent erklärten Laien, also mit ärztlichem Sachverstand, das heißt ausdrücklich außerhalb von Wirtschaftsüberlegungen. Andererseits wird seine Arzneimitteloption durch das Sozialversicherungs- und Kassenarztrecht, durch staatlich-körperschaftlich konzertierte Arzneimittellimits und nicht zuletzt durch die Finanzökonomie seiner eigenen Krankenanstalt seiner Kassenärztlichen Vereinigung determiniert.

Der Arzt ist also weder freier Marktpartner der Arzneimittelindustrie, er ersetzt gerade nicht die Kosten-Nutzen-Räson des Apothekenkunden. Er ist auch nicht frei in seiner Expertenkompetenz. In Wahrheit ist er ein teils selbst-, teils fremdkontrollierter Verteiler des öffentlichen Gutes Gesundheit in Gestalt von Heilmitteln.

Die gesetzlichen Krankenkassen wiederum folgen mit Haftungszwang ihrer Vorstände den staatlichen Imperativen einer einnahmeorientierten Ausgabenpolitik. Hier treten die öffentlichen Auflagen zur Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit rein hervor, aber eben als Oktroi von oben und nicht als Verbraucherentscheidung von unten. In Wahrheit sind es die Krankenkassen, die als »Zahlmeister« die Arzneimittelproduktion auf dem Weg des Verhandlungsdrucks auf Krankenhäuser und Kassenärztliche Vereinigungen steuern.

Die diversen, noch debattierten Arzneimittellisten haben das Ziel, die Bundes- und Kasseneinheitlichkeit der medikamentösen Versorgung endgültig zu erzwingen und den gleichen Zugang zum öffentlichen Gut »Arzneimittel« für jedermann zu garantieren.

Ein System von Rechts- und Verwaltungsnormen

Dieser angebliche »Markt« von Gesundheitsgütern hat demnach eine sehr eigentümliche Struktur und Verkaufslogik: Von der Industrieseite haben wir Marktwettbewerb; von der Krankenhaus- und Kassenarztseite ärztliche Kompetenz bei disziplinarischer beziehungsweise wirtschaftlicher Haftung; der Sozialversicherte schließlich ist jeden Einflusses beraubt, er kann zwar subjektive Wünsche äußern, am Ende wird ihm das Medikament vom Arzt verschrieben und von der Kasse vorgeschrieben. Alle diese Abläufe von Erzeugung, Verteilung, Vorhaltung und Verbrauch von Arzneimitteln, in sich widerspruchsvoll und auf Konflikt angelegt, sind überwölbt von einem System von Rechts- und Verwaltungsnormen, die die Ausrichtung auf ein Ziel erzwingen: die sozialstaatliche Sicherung des öffentlichen Gutes Gesundheit, hier in Gestalt von Arzneimitteln, im Grenzfall unabhängig von privatwirtschaftlichen oder rein medizinischen oder persönlichen Bedürfnissen.

Nun folgt eine solche Struktur dem sozialstaatlichen Imperativ – trotz aller wirtschaftslogischen Widersprüche – ohne allzu große Friktionen, wenn das wirtschaftliche Wachstum genügende Abschöpfungen für das Sozialbudget zuläßt. Bei Verknappung der Ressourcen mit folgender relativer oder absoluter Senkung der Sozialleistungsquote tritt jedoch unverhüllt die bestimmende Räson des Systems der sozialen Sicherung hervor. Für dieses ist Gesundheit ein Wirtschaftsgut, das im Grenzfall durch öffentliche Sanktionen und nicht durch privaten Kosteneinsatz garantiert und distribuiert wird.

Gleichwohl muß es berechenbar und das heißt im Rahmen der übergreifenden Geldwirtschaft preislich bemeßbar sein. Nur sind es keine Marktpreise im Wechselspiel von Nachfrage und Angebot, sondern teils gouvernemental diktierte, teils marktlich affizierte Verrechnungspreise der staatlichen und körperschaftlichen Gesundheitsverwaltung, die den Güter- und Leistungsstrom im sozialen Sicherungssystem nach sozialpolitischen Zielvorgaben lenken lassen.

In der Gesetzes-, Justiz- und Verwaltungsmaschinerie des Sozialstaates wird die private Wahl von gesundheitsförderlichen Leistungen verkehrt in eine öffentliche Garantie der Gesundheitsversorgung für jedermann und zu jeder Zeit. Da das Knappheitsgesetz für wirtschaftliche Güter nicht aufgehoben werden kann, ja in Zeiten des Wirtschaftsniedergangs sich verschärft, gerät diese Garantie unter einen Kostendruck, der eine weitere Rationalisierung und Ökonomisierung forciert.

Sicherheit gegen Freiheit

Nur steht diese »Verwirtschaftlichung« der Gesundheitsversorgung – im Unterschied zur umgebenden freien Marktwirtschaft – nicht unter dem Nachfragediktat der Sozialversicherten oder stellvertretend der Gesundheitsberufe, sondern folgt dem Plandiktat der Sozialverwaltung in Ministerien und Körperschaften. Es ist ein Stück Zentralverwaltungswirtschaft im Verfassungsrahmen einer liberalen Demokratie, die Gesundheit als berechenbares Gut zu öffentlichen Händen vorhält.

Gesundheit im Sozialstaat ist also ein öffentliches Gut, das die Züge einer berechenbaren, beherrschbaren und herstellbaren Sache trägt. Wirtschaft, Staatsverwaltung und Medizin verbinden sich zu einem gewaltigen Leistungskomplex, der den Menschen Sicherheit in den Krisen von Krankheit und Gebrechen gewährleistet, ja darüber hinaus schon die Bedingungen der Krankheit durch ausgreifende und eindringliche Vorsorge zu beseitigen verspricht.

Freilich für einen hohen Preis: durch die Auslöschung der Freiheit und Vollendung der Entmündigung des Bürgers. Sicherheit gegen Freiheit, Versorgung gegen Selbsthaftung – das ist wohl der Geist der Zeit. □

Prof. Dr. med. Horst Baier ist Ordinarius der Soziologie an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Konstanz. Bei dem vorstehenden Beitrag handelt es sich um eine gekürzte Fassung des Eröffnungsvortrages der 30. Jahrestagung der Süddeutschen Orthopäden im April 1982 in Baden-Baden.

Atomkrieg

Perversion ärztlicher Ethik

Das Atomwaffenpotential in Ost und West hat ein unvorstellbares Ausmaß erreicht. Von Militärs und Politikern wird laut über die Führbarkeit eines auf Europa beschränkten Atomkriegs nachgedacht. Mit der Devise »Victory is possible«, der Sieg ist möglich, sollte man sich an die Möglichkeit eines Atomkriegs gewöhnen und der amerikanische Außenminister Haig ließ wissen, es gäbe wichtigere Dinge als den Frieden und Schlimmeres als den Krieg.

Siebenunddreißig Jahre sind vergangen, seitdem die Ärzte zum ersten Mal mit den Konsequenzen eines Nuklearkriegs konfrontiert wurden. In Hiroshima hat eine »einfache« Uraniumbombe mit einer Explosivkraft von 13 Kilotonnen TNT über 75 000 verletzt bei einer Bevölkerung von 245 000. Die militärische Forschung hat heute zu Atombomben geführt, die noch größere Zerstörungskraft haben und noch genauer ins Ziel treffen. Die Zahl der Atomwaffen liegt heute bei über 40 000.

Eine Bombe auf Frankfurt

Immer mehr Länder werden über Nuklearwaffen verfügen, es wird geschätzt, daß 10 bis 20 weitere Staaten bis 1990 im Besitz von Atomwaffen sein werden. Aber durch Aufrüstung und Raketen-»dislozierungen« wird ein Frieden nicht sicherer, sondern die Gefahr eines Atomkriegs wächst. Sollte die NATO nicht in der Lage sein, so hatte ein amerikanischer Regierungsvertreter klargemacht, einen konventionellen Angriff zum Beispiel wegen der Panzerüberlegenheit des Feindes zu stoppen, so werden taktische Atomwaffen eingesetzt werden. Ob die Bestrebungen, einen Atomkrieg lokal zu begrenzen, möglich sein werden, ist zweifelhaft, auf jeden Fall wird Mitteleuropa weitgehend vernichtet werden.

Sollte zum Beispiel über dem Zentrum von Frankfurt eine 20 Megatonnen Atombombe (20 Millionen Tonnen TNT) zur Explosion gebracht werden, so entstünde ein Feuerball von 2 Kilometer Durchmesser, in dem Temperaturen von 5 bis 10 Millionen Grad Celsius herrschen. Die Gebäude, Straßen und der Erdboden würden in Rauch und Dampf aufgehen. Ein Erdkrater von einem Kilometer Durchmesser und 100 Meter Tiefe würde entstehen.

In 9 Kilometer Abstand vom Zentrum der Explosion, das heißt in Offenbach, Sprendlingen, Höchst und Oberursel würde die Bevölkerung durch Hitze und zerplatzende Lungen oder Verschüttungen augenblicklich getötet, die Autometalle würden schmelzen.

In einem Bereich von 15 Kilometer, Hanau, Ober-Roden, Mörfelden, Hofheim, Königstein und Bad Homburg, würden die mit Schallgeschwindigkeit sich ausbreitende Druckwelle und der durch die Hitze verursachte 1600 Kilometer pro Stunde schnelle Orkan so viele Häuser zum Einsturz bringen, daß etwa 50 Prozent der Bevölkerung davon erschlagen oder tödlich verwundet würden und rund 30 Prozent schwer verletzt.

Nuklearer Fallout

Noch in 40 Kilometer würden bei einem Druckwert von 0,12 bar die Fenstergläser herausgeblasen und zu Glassplittergeschossen. Die in der Nähe befindlichen Menschen würden von Glassplittern überschüttet werden. Durch die Druckwelle würden alle Menschen gegen Hauswände und Mauern geschleudert werden, so daß sie sich schwere Schädelbrüche und innere Verletzungen zuziehen würden.

In einem Umkreis von rund 50 Kilometer würden die leichtbrennbaren Materialien, Autotreibstoffe, Gastanks und Kleidung Verbrennungen dritten Grades verursachen. Ein Feuersturm und Häuserbrände würden, wie in Hiroshima und Nagasaki, eine große Zahl von Opfern fordern. Diejenigen, die in den Atomblitz noch auf 60 Kilometer Entfernung gesehen haben, werden erblinden.

Wer die Hitzewelle, Druckwelle und Feuersturm überlebt hätte, der würde durch die freiwerdenden Nuklearstrahlen und den Fallout einen mehr oder minder langsamen und qualvollen Tod erleiden.

Die Initialstrahlung von Neutronen- und hochenergetischen Gammastrahlen aus der Atomexplosion beziehungsweise -fusion wäre lokal beschränkt unmittelbar tödlich. Der Rest der Strahlung (95 Prozent) ginge in die Stratosphäre (20 Prozent), ein für Jahre bestehender Globalfallout, und 80 Prozent würden ein über 10 000 Quadratkilometer großes Gebiet eine tödliche Strahlendosis von 450 rem in 48 Stunden selbst noch in den Randgebieten abgeben.

Schätzungen gehen von 2400 rem bis 7000 rem pro Stunde nach der Detonation aus. Eine Strahlendosis von 550 bis 700 rem führt in kurzer Zeit zum Tod.

Je nach der Strahlenexposition würden mit einer Latenzzeit von Stunden bis Tagen zentralnervöse Magen-Darm- und Blutbildungsstörungen auftreten, die nicht behandelbar wären und über Krämpfe, Infektionen und körperliche Schwäche zum Tode führen. Die Strahlenspätschäden würden, wie wir es in Japan sehen konnten, genetische Schäden, Totgeburten und Mißbildungen entstehen lassen.

Das Öko-System Erde würde auf lange Zeit verändert werden. Die Umwelt, Wasser, Luft, Boden und Nahrung wären verseucht und für den Menschen nicht mehr nutzbar. Den Über-

In einem Nuklearkrieg gibt es für die Bevölkerung keine effektive Hilfe. Aus diesem

Grunde weigern sich die Ärzte, sich für den nuklearen Ernstfall ausbilden zu lassen.

lebenden droht Pest, Infektionskrankheiten und Epidemien unvorstellbaren Ausmaßes. Ein Überlebenskampf jeder gegen jeden wird wahrscheinlich.

Verteidigungsbereitschaft soll bewiesen werden

Man kann sich leicht vorstellen, daß eine funktionierende Gesundheitsversorgung nach atomarer Zerstörung nicht mehr möglich sein wird. Die Krankenhäuser, Transportmittel und Straßen würden zerstört sein. Überall werden zahllose Leichen herumliegen, jegliche gesellschaftliche Organisation und menschliches Zusammenleben wird unvorstellbar sein.

Mit dem »Gesetz zur Anpassung des Gesundheitswesens an besondere Anforderungen eines Verteidigungsfalles« (GesSG) hat die Bundesregierung einen Gesetzentwurf vorgelegt, der Hunderttausende im Gesundheitswesen Beschäftigte oder auch Ausgeschiedene betreffen wird. Das Gesetz wird von der Bundesärztekammer und vor allem dem Hartmannbund seit Verabschiedung der Notstandsgesetze 1968 gefordert, um das Gesundheitswesen an die Erfordernisse eines Katastrophen- und Verteidigungsfalles anzupassen.

In einem Beschluß des Hartmannbundes von 1978 wird ein GesSG gefordert, weil sonst der »Ausbau einer schlagkräftigen Landesverteidigung ohne ausreichenden Schutz der Zivilbevölkerung absurd und unglaubwürdig sei«. Die Bundesärztekammer schrieb im »Blauen Papier« 1980: »Zivilschutz ist eine lebensnotwendige Ergänzung unserer Gesundheitspolitik und Verteidigungsbereitschaft.«

Laut Generaloberstabsarzt Rebentisch, ehemaliger Chef der Bundessanitätstruppen, wäre ohne ein GesSG »die Bundeswehr im Verteidigungsfall hoffnungslos überfordert«.

Das Gesetz sieht vor: Eine Datenerfassung von allen Ärzten, Zahnärzten, Tierärzten, Apothekern und Krankenschwestern, die im Kriegsfall ausnahmslos dienstverpflichtet werden können. Die obligatorische Dienstverpflichtung aller Heilkundigen für den Tag X. Verpflichtung zur Fortbildung in Kriegs- und Katastrophenmedizin in Zusammenarbeit mit Militärs. Krankenhäuser und Kassenzahnärztliche Vereinigung sollten »Einsatzpläne« für den Verteidigungs- und Spannungsfall aufstellen, vorbereitende Übungen werden zur Pflicht.

Nach den Forderungen der Bundesärztekammer soll das gegenwärtige »bewährte« System der ambulanten Versorgung auch im Kriegsfall erhalten bleiben, weil damit eine »sinnvolle Koordination mit der stationären Versorgung der Bevölkerung gewährleistet« sei.

Das heißt, wir sollen erst zu unserem Hausarzt gehen, um uns dort die Jodtabletten oder den Überweisungsschein geben zu lassen, nachdem die Bombe gefallen ist.

Professionelle Hilfe

Fachleute der Bundeswehr sollen die Planung ärztlicher Fortbildung anleiten. Die Ärzte sollen die Patientensortierung, die »Triage«, lernen. Oberstabsarzt O. Messerschmidt, Leiter der Bundeswehr-Akademie und bedeutendster deutscher Experte für Kernwaffen- und Atomreaktorschäden, sieht wegen des »Massenanfalls« an Toten und Verwundeten starke Belastungen für Ärzte und Hilfspersonal bei der Sichtung und Behandlung. »Wir müssen die Kollegen heranbilden für den Fall.«

Mit der Triage – Sichtungsmaßnahme – sollen die Verletzten nach Dringlichkeit unterschieden werden. Die Leicht- und Schwerstverletzten werden ausgesondert – notfalls mit Waffengewalt –, da sich für sie eine medizinische Hilfe nicht lohnt.

Die »Zentrale Dienstordnung« der Bundeswehr legt fest, daß Brust-, Bauch- und Schädelverletzte sowie großflächig Verbrannte zur Gruppe der »Spätbehandelbaren« gehören. Diese Schwerverletzten sollen in abgelegene Räume gebracht werden und Schmerzmittel und Seelsorge erhalten. Für die Triage hat der Arzt 3 bis 5 Minuten Zeit. Die Kriegsrationalität pervertiert ärztliche Ethik.

Das Gesetz steht in Tradition der Notstandsgesetze, Grundrechte werden eingeschränkt. Die Forderung nach einem GesSG, um die Naturkatastrophen besser bewältigen zu können, mit der die Dringlichkeit eines solchen Gesetzes von den ärztlichen Standorganisationen begründet wird, verschleiert, daß es bereits Länderkatastrophenschutzgesetze gibt.

Wir meinen, daß das GesSG kein approbates Mittel ist, um Kriegsfolgen besser bewältigen zu können, sondern der Verharmlosung eines Atomkriegs dient. Auch soll damit die »psychologische Barriere gegen die Vorbereitung und Übung für eine bewaffnete Auseinandersetzung« herabgesetzt werden.

Ärzte gegen Atomraketen

In England, den USA und der Sowjetunion haben Ärzte und Wissenschaftler erklärt, daß eine Katastrophenplanung unsinnig sei. Es gäbe keinen effektiven Schutz. Viele Ärzte weigern sich, sich für den nuklearen Ernstfall ausbilden zu lassen.

In der Bundesrepublik werden die Ärzte von dem Hauptgeschäftsführer der Bundesärztekammer, Herrn Professor Deneke, als »ideologisch ambivalente Profilneurotiker und gewissenhafte Sektierer« diffamiert, die »zu Lasten der Selbstverteidigungsbereitschaft in der NATO ganz offensichtlich Propaganda zugunsten des vom sowjetischen Imperialismus gerüsteten sozialistischen Internationalismus« ihre »materialistische Machtpolitik betreiben«.

In einer Erklärung amerikanischer Ärzte heißt es: »Ärzte sind der Gesunderhaltung verpflichtet, deswegen ist es eine vordringliche Aufgabe, der ›letzten Epidemie‹ vorzubeugen.«

Die Präventivmaßnahmen liegen aber auf politischer Ebene und müssen sich gegen die Kräfte richten, die einen Krieg wahrscheinlicher machen. □

Kontaktanschriften: Peter Scharf, Pfalzburgerstr. 87, 1000 Berlin 13; Jochen Brückmann, Hohenzollernstr. 19, 5300 Bonn 2; Peter Graze, Kreuzstr. 10, 7800 Freiburg; Maria Junicke, Luruper Hauptstr. 59, 2000 Hamburg; Rolf Bücken, Söseweg 5, 3012 Hannover-Langenhagen; Jochen Piatscheck, Alicenstr. 20, 6100 Darmstadt.

Politisches Lexikon

Trilateral Commission

Nach eigenen Angaben wurde die »Trilateral Commission« 1972 als »eine Gruppierung von Privatpersonen aus Westeuropa, Japan und Nordamerika – daher tri-lateral – von David Rockefeller, Aufsichtsratsvorsitzender der Chase Manhattan Bank und Präsident des Council on Foreign Relations (CFR), gegründet. Die Commission besteht aus 200 im Gegensatz zu den Bilderbergen ständigen »Kommissaren«.

»Kommissare« sind Bankiers und Bankers, Industrielle und Industriemanager, Intellektuelle, Schriftsteller und Journalisten, Beamte, Politiker, Abgeordnete und Gewerkschaftler.

Verwirklichung der Plangesellschaft

Vorsitzender ist Zbigniew Brzezinski, in Polen geboren, Kanadier, seit 1958 US-Staatsbürger, »der Kissinger der Carter-Regierung« und ehemaliger Sicherheitsberater beim US-Präsidenten Jimmy Carter.

Einem Ausschuß, dem »Trilateral Political Commitee« (Politbüro) obliegt die Geschäftsführung.

Die Trilateral Commission wird in erster Linie von den folgenden steuerfreien Stiftungen finanziert: Ford Foundation, Lilly Endowment, Rockefeller Brothers Fund und Kettering Foundation, die auch die amerikanisch-sowjetischen Dartmouth Konvergenztreffen finanziert.

Die ideologische Zielsetzung ist ebenso wie beim CFR und dessen internationalem Arm, den Bilderbergen, die Verwirklichung der »Neuen Weltordnung« innerhalb einer Plangesellschaft, die in drei oder fünf Regionalförderationen unterteilt ist. Diese werden durch Multinationale und (pseudo) wissenschaftliche Körperschaften zentral gesteuert.

Brzezinski: »Wir müssen das internationale System durch ein Globalsystem ersetzen, in das die in letzter Zeit entwickelten aktiven und schöpferischen Kräfte integriert werden müssen. Dieses System sollte Japan, Brasilien, die ölproduzierenden Länder und sogar die Sowjetunion, soweit sie willens ist, an einem globalen System teilzunehmen, einschließen. Die Wirklichkeit unserer Zeit ist, daß eine moderne Gesellschaft wie die USA ein zentrales Koordinierungs- und Erneuerungsorgan braucht, das nicht aus 600 Leuten (US-Kongreß) bestehen kann.

Die allmählich entstehende Gemeinschaft entwickelter Nationen wird in einer besseren Position sein, echte Entspannung zu verfolgen, deren Ziel nicht ein künstlich unterteilter Erdball ist, der sich vom Ansatz her in Konflikt mit den globalen dynamischen Urkräften befindet, sondern in einer Welt, in der die Bereiche ausschließlicher (nationaler) Vorherrschaft vergehen.«

Auf dem Weg zum brüderlichen Weltstaat

Die ideologische Zielsetzung der Trilateral Commission unterscheidet sich nicht von der ihrer Vorgänger- und Parallelorganisationen wie Round Table, Bilderberger und CFR. Diese bieten der aus den verschiedenen Richtungen der Freimaurerei stammenden Elite aus Kapital und Politik, die zwecks Verbesserung des rationellen Ausgleichs über »künstliche Grenzen hinweg geheim zusammenarbeitet, die nicht mit ihr in Beziehung gebrachten weltumspannenden Treffmöglichkeiten außerhalb der UNO«, die laut David Rockefeller »zum zirkusähnlichen Zoo komplett mit Clowns, Affen und Spinnern degeneriert ist.«

Diese privatrechtlichen Organisationen bezwecken somit den friedlichen Ausgleich ideologischer und materieller Gegensätze auf dem Wege zum brüderlichen Weltstaat. Sie vermeiden damit Weltbefriedigungskriege wie den Ersten und Zweiten Weltkrieg, die die »Welt sicher für die Demokratie machen« sollte im Atom-Zeitalter aber menschheitszerstörend sind, zu Gunsten von »begrenzten Kriegen«.

Diese Einweltvorstellung der Gründer des CFR und der Bilderberger, in der Trilateral Commission konsequent »liberal« (im angelsächsischen Newspeak: Umschreibung für linksfreimaurerisch, fabinaisch, sozialistisch, staatskapitalistisch) weiterentwickelt, konnten solange unter einem gemeinsamen ideologischen Dach verfolgt werden, wie die materiellen Interessen ihrer wichtigsten Mitglieder übereinstimmten. Das war durch die gemeinsame Förderung von Öl (Rockefeller = Exxon, Rothschild = Royal Dutch/Shell) jahrzehntelang im CFR gesichert.

Das Internationale Währungsabkommen von Bretton-Woods (1944) schaffte einen Ausgleich zwischen den Interessengruppen von Gold (Rothschild, Frankreich) und Dollar (Rockefeller, USA) durch die Festsetzung von 35 US-Dollar für eine Unze Gold.

Die Verkehrung dieser Abmachung durch die Rockefeller-Gruppe zum US-Währungsmonopol des Dollars, das nur über die Beherrschung der den Ölpreis (auf Dollarbasis) bestimmenden arabischen Produzenten aufrecht erhalten werden kann, unterminierte zunehmend die Funktionsfähigkeit dieses Politbüros des Kapitals, da es unvereinbar mit dem traditionellen Interesse der Rothschildschen Gruppe am Gold und an Israel ist.

Offene Auseinandersetzungen folgten, unter anderem die vom CIA organisierten »Mai-Ereignisse« 1968 in Paris, die Frankreich ein Drittel seiner Goldreserven durch die Verteidigung des Franc kosteten.

Als Gegenschlag hierzu Watergat durch die rothschildnahe Presse und Fernsehen enthüllt. Es folgten die »Skandale« von CIA, Lockheed und Bilanzprobleme der Rockefellerschen Großbanken.

Zur Steuerung des US-Präsidenten

Hierzu ein Zitat aus »The Trilateral Monster« von C.H. Baker: »Aufgrund des wachsenden Konfliktes zwischen Rothschild und Rockefeller boykottierte Edmond de Rothschild (Rivale von Familienchef Guy) das Treffen in Japan. Eine Anzahl von Rothschild-Zionisten rebellierte jedoch innerhalb der Commission gegen die Veröffentlichung des Rockefeller inspirierten Trilateral-Berichtes (›Die Krise der Demokratie‹). Über diesen Konflikt innerhalb der Trilateral Commission wurde innerhalb von Stunden von der ›New York Times‹ berichtet. Kurz darauf lenkten andere zionistische Veröffentlichungen wie ›Newsweek‹ und syndizierte Kolumnisten wie Stephen S. Rosenfeld die Aufmerksamkeit ausführlich auf die wachsende internationale Macht der Trilateral Commission und ihre diktatorischen Pläne.«

Leonard Silk schrieb in der »New York Times«: »Diejenigen, die an die Verschwörungstheorie in der Geschichte glauben, müssen die Commission als eine Tarnorganisation des Establishments sehen, deren Hauptzweck es ist, Carter gemeinsam zu steuern.«

Die Programmpunkte der Trilateral Commission:

- Beschränkung der Funktionen des Kongresses bei Stärkung von Präsident und Regierung.
- Unterstellung der vorgenannten unter das »Trilateral Political Committee« (Politbüro) durch Vetorecht.
- Überwachung der US-Verwaltung und Bürokratie durch »Trilateral Enforcer« (Durchsetzer).
- Einschränkung der Rede- und Pressefreiheit.
- Radikale Kontrolle des in USA bis auf die »national networks« ABC, CBS und NBC noch unabhängigen Rundfunk- und Fernsehprogramme.
- Gleichstellung von Homosexuellen durch Gesetzesauflagen für Beruf, öffentlichen Dienst, Vermietung usw.
- Einführung eines bundesweiten Personalausweises, der auch als permanenter Wahlschein die-

nen soll, »der über Millionen verstorbener Wähler die größten Wahlschwindel ermöglichen wird.«

- Kongreßwahl durch den Staat finanziert.
- Höhere Besteuerung der Mittelklasse unter Beibehaltung der Steuerprivilegien multinationaler Unternehmen und Stiftungen zur Förderung des Welthandels.
- Obligatorische Staatliche Krankenversicherung. Das Office of Budget and Management gab bekannt, daß die Kosten für solche Programme »eine 50prozentige Erhöhung der durchschnittlichen Einkommenssteuer erfordern« und »eine solche Ausgabenerhöhung zu galoppierender Inflation führen würde.« »Die Lebensersparnisse von Millionen Amerikaner werden vernichtet – genau das ist das Ziel der Trilateral Commission.«
- Legalisierung der auf 10 Millionen geschätzten »illegalen« Immigranten und damit Öffnung unbeschränkter Einwanderung nach den USA.
- Kontrolle der Ausfuhr, unter anderem zur Sicherung der Lebensmittelversorgung der »Dritten Welt«. Folge in USA: Anstieg der Lebensmittelpreise.
- Internationale Kontrolle der Bodenschätze und ihrer Ausfuhr.
- Übernahme Südkoreas und Formosas durch die im Rahmen der »neuen Weltordnung« bereits funktionierenden kommunistischen Regimes.
- »Entkolonialisierung« des südlichen Afrikas notfalls mit Waffengewalt.
- Neue Wirtschaftsordnung.

Typisch für die neue Weltstimmung

Trilateral Direktor Brzezinski in »Foreign Policy«, Organ des CFR: »Die ›Neue (Wirtschafts)-Ordnung‹ bedroht ernsthaft die traditionellen amerikanischen Werte des Individualismus, freien Unternehmertums, der Arbeitsmoral und Tüchtigkeit. Der Wunsch nach einer ›Neuen Wirtschaftsordnung‹ ist aber typisch für die neue Weltstimmung. Mit Recht sähen viele Amerikaner sie als einen Anspruch auf ihr Vermögen und als Vorbote für die Enteignung der Früchte ihrer Arbeit.«

Brzezinski in dem Magazin »Time«: »Antikommunisten können sich als größere Gefahr entpuppen als die Kommunisten.«

Brzezinski in seinem Buch »Between Tow Ages«: »1976 oder 1989 könnten passende Zieldaten für die Modernisierung der Verwaltung sein.«

Unter der Überschrift »Nicht 1776 (US-Unabhängigkeitserklärung) aber 1789 (US-Constitution)« schreibt der prominente amerikanische Journalist James Reston zum 200. Geburtstag der USA:

»Es ist natürlich ein sehr gefährliches Unterfangen. ›Der erste Schritt zur Weisheit‹, sagte Alfred Whitehead vor 50 Jahren, ›ist die Erkenntnis, daß die großen zivilisatorischen Fortschritte Prozesse sind, die die Gesellschaften, die davon betroffen sind, so gut wie zerstören‹!«

Brzezinski in »Foreign Policy«: »Es ist wahr, daß Demokratien gewöhnlich auf Krisensituationen erst dann reagieren, wenn die Krise wirklich ernst geworden ist. Daher mag die Herausforderung der wir heute gegenüberstehen, etwas politische Dramatisierung erfordern, damit die nötigen Lösungen herbeigeführt werden können.« □

Der Aufbau und die Verflechtungen von Rockefellers Trilateral Commission. Eine vollständige Liste aller Rockefeller-Organisationen, -Bewegungen, -Kapitalbeteiligungen und -Programme würde ein Telefonbuch einer Kleinstadt füllen.

Insider

Sieg über Europa

Des Griffin

Obwohl Aberhunderte von Büchern über die Tragödie von »Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß« geschrieben worden sind, die die Nationen der Welt zwischen 1939 und 1945 umschlungen hielt, wissen die meisten wenig, wenn überhaupt etwas, von der wirklichen Geschichte hinter diesem kostspieligsten Krieg aller Kriege. Die »Story« des Krieges, wie sie in den »offiziellen« Geschichtsbüchern in Amerika, Deutschland, Japan und England erzählt wird, hat wenig Ähnlichkeit mit den wirklichen Ursachen und Zielen dieses Krieges, wie sie langsam in den Jahren seit Einstellung der Feindhandlungen zum Vorschein gekommen sind. Entscheidende Informationen wurden zurückgehalten.

Mit Hitlers Einmarsch in Polen am 1. September 1939 wurde der Mechanismus, den die heimlichen Mächte im Anschluß an den Ersten Weltkrieg installiert hatten, sofort in Betrieb gesetzt und garantierte, daß innerhalb sehr kurzer Zeit der Zweite Weltkrieg im Anrollen war. Gemäß den vor rund 20 Jahren zuvor unterzeichneten Vertragsbedingungen waren England und Frankreich verpflichtet, sich auf seiten der Polen ins Gemenge zu stürzen. Diese Kriegserklärung erfolgte innerhalb weniger Stunden.

Auf dem Weg zur Welteroberung

Die Russen marschierten am 17. September 1939 in Polen ein. Hitler und Stalin teilten sich Polen am 29. September.

Im Westen wurden die Deutschen als »gefährliche Hunnen« und »brutale Aggressoren« verdammt. Der russische Feldzug wurde heruntergespielt oder ganz ignoriert. Kurz, man stempelte Hitler zu einem »blutrünstigen Gassenbengel« ab, während Stalin zu »Onkel Joe« wurde.

Der Grund dafür war simpel: die »Theater«-Manager und die Drehbuchautoren waren fieberhaft dabei, die »Guten« und die »Bösen« für ihre neueste weltweite Bühnengroteske aufzubauen. Die Voraussagen von Lord Curzon und Lloyd-George, die sie kurz nach der Unterzeichnung des Versailler-»Vertrages« gemacht hatten, sollten bald Wirklichkeit werden und viele Millionen unschuldiger Menschen würden sterben müssen, damit die Illuminaten ihrem Ziel der Welteroberung in der Wirklichkeit ein Stück näherrücken konnten.

Auf die Eroberung und Aufteilung Polens folgte eine, wie Churchill sagte, »verlängerte und bedrückende Pause«, in der Deutschland, Frankreich und England jeweils großen Widerwillen zeigten, mit der offenen Feindschaft den Anfang zu machen. Premierminister Chamberlain bezeichnete diese handlungslose Zeit als »den Dämmerkrieg«.

Seit 1936 Luftoffensive geplant

Der »Scheinkrieg« dauerte bis zum 10. Mai 1940. An diesem Tag war Neville Chamberlain, seiner Gesundheit beraubt und Opfer unablässiger Attacken, zum Rücktritt gezwungen. Sein Platz an der Spitze der englischen Regierung wurde von Winston Churchill eingenommen, der nur wenige Monate zuvor sein wundersames politisches Comeback gefeiert hatte.

Das Geschehen explodierte sofort in einen umsichgreifenden »heißen Krieg«, als England einen Luftangriff auf Deutschland vornahm. Spitzenvertreter der Regierung in London haben Jahre später offen bestätigt, daß England eine Luftoffensive auf Deutschland seit 1936 geplant habe. Bei Kriegsausbruch verfügte Deutschland noch nicht über die Kapazitäten, um sich auf eine solche Offensive gegen England mit Erfolg einzulassen.

An dem selben Tag, dem 10. Mai, marschierten deutsche Truppen in Holland, Belgien und Luxemburg ein. Zwei Tage später überschritten sie die französische Grenze und drängten die französische und englische Armee wie Spielzeugware zurück.

Churchill erinnert sich an die Vorgänge: »Nun endlich ist der Sturm mit voller Wut über uns losgebrochen, die sich langsam angesammelt und aufgestaut hatte. Vier oder fünf Millionen Männer sind in der ersten Schockwelle dieses Krieges aufeinandergetroffen, dem erbarmungslosesten aller Kriege, die jemals dokumentiert worden sind. Innerhalb einer Woche ist die Front in Frankreich, hinter der zu liegen wir uns in den harten Jahren des vorherigen Krieges gewöhnt hatten, unwiderruflich durchbrochen worden. Innerhalb von drei Wochen sollte die seit langem glorreiche französische Armee zusammenbrechen, in wildem Rückzug und in wenigen Überresten. Und die englische Armee sollte ins Meer geworfen werden, ihrer gesamten Ausrüstung verlustig gegangen.«

Am 14. Juni zogen die Deutschen in Paris ein und fanden die Stadt ohne Verteidigung. Acht Tage später kapitulierte Frankreich. Frankreich und Deutschland unterzeichneten einen Waffenstillstand in Compiègne.

Sieg um jeden Preis

In diesem schicksalsschweren Augenblick »stand England allein« und rüstete sich für die erwartete Invasion der Deutschen über den Ärmelkanal. England befand sich in einem verzweifelten Wettlauf, seine Streitkräfte soweit aufzubauen, daß sie hoffentlich einem Ansturm der hochtrainierten und schwerbewaffneten Streitkräfte Hitlers standhalten würden.

Churchill erklärte dem englischen Volk, er könne ihm »nichts als Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß anbieten. Sie fragen, was ist mein Ziel? Das kann ich mit einem Wort beantworten: Sieg – Sieg um jeden Preis.

Die Mauern der Kathedrale von Conventry, nachdem die Kirche am 14. November 1940 durch Bomben zerstört wurde.

Ohne Sieg kann es kein Überleben für das britische Empire geben; kein Überleben für alles das, was das britische Empire verkörpert hat, kein Überleben für die Antriebskräfte und die Impulse aller Zeiten, daß die Menschheit sich auf ihr Ziel hin vorwärts bewegen wird.«

Dies war eine höchst ehrgeizige Erklärung. Sie bedeutete zwei völlig verschiedene Dinge für zwei völlig verschiedene Gruppen. Für die elitären »Insider« hieß es, daß der »Sieg« für das Überleben des britischen Empire der »City« und all dessen, wofür sie steht, notwendig war. Der »Sieg« war notwendig, so »daß die Menschheit (unter Führung der Geldmonopolisten der City) sich auf ihr Ziel hin vorwärtsbewegen wird« – der Schaffung einer »Neuen Weltordnung«.

Die Ereignisse von 1940 und 1941 bedeuteten den überwältigenden Sieg der Achsenmächte – Deutschland und Italien. Ganz Europa befand sich in ihren Händen. Mit der Invasion in Rußland am 22. Juni 1941 standen riesige Teile dieses slawischen Staates unter der Herrschaft der deutschen Streitmacht. An diesem kritischen Punkt nun beschlossen Franklin D. Roosevelt und seine verborgenen Meister, daß der amerikanische Schwerlastkran für den »Königreich-Abschleppdienst« auf seiten der City ins Gefecht gebracht werden sollte – oder alles wäre verloren.

Keine andere Alternative als Krieg

Der Kongreßabgeordnete Hamilton Fish gehörte in jener Zeit zu den Spitzenvertretern der Republikaner auf dem Capitol. In seinem Buch »FDR – The Other Side of The Coin« (FDR – Die andere Seite der Medaille) berichtet er:

»Es gab einige glühende Englandanhänger (Pilgrim Society) die die Meinung vertraten, es sei immer und zu jeder Zeit Amerikas Aufgabe, die Kastanien für das britische Empire aus dem Feuer zu holen. Warum ausgerechnet England das unbestrittene Recht haben sollte, zahlreiche Besitztümer in Fernost zu behalten, während Japan von uns eingedämmt werden sollte, das nicht einmal Reis, Öl, Gummi, Zinn und andere Güter in Nachbarländer einkaufen konnte, ist ein noch immer ungelöster Widerspruch.

Roosevelts kriegsbefürwortende Politik entsprach der eines Vogels, der vorgibt einen gebrochenen Flügel zu haben, um den Feind von der Zerstörung seines Nestes und Nachwuchs abzulenken. Er verfolgte in der Öffentlichkeit eine betrügerische Politik. Er verkündete seine Liebe zum Frieden und seinen Haß auf den Krieg, während ihm doch der Krieg im Sinn lag.

Krieg war in seinem Herzen: seine Worte waren glatter als Öl, dennoch waren es gezückte Schwerter.

Daß Präsident Roosevelt die Japaner zum Kriegseintritt gereizt hatte, indem er am 26. November 1941 ein Kriegsultimatum stellte und verlangte, daß die Japaner sämtliche Truppen aus Indochina und China (Mandschurei) abziehen sollten, ist eine historische Tatsache, wenngleich ein gut gehütetes Geheimnis.

Roosevelts Kriegsultimatum ist dem Kongreß vorsätzlich bis nach Pearl Habor vorenthalten worden. Alle waren sich darin einig, daß das Ultimatum den Japanern keine andere Alternative als den Krieg ließ.

Die Japaner hätten fast alles getan, um den Krieg mit Amerika zu vermeiden.

Prinz Kenoye, der Premierminister, ein sehr friedliebender Mann, hat wiederholt darum ersucht, nach Washington oder Honolulu zu kommen und mit Präsident Roosevelt zusammenzutreffen. Er war bereit, unseren Bedingungen zuzustimmen, um sich aus dem Krieg mit einem modus vivendi herauszuhalten, aber Roosevelt lehnt es ab, mit dem japanischen Premierminister zu reden, und zwar einfach deshalb, weil er zu einem Krieg mit Japan entschlossen war, und dadurch auch mit Deutschland. Der amerikanische Botschafter in Tokio, Joseph Grew, wußte, wie sehr die Japaner friedliche Beziehungen aufrecht erhalten wollten und befürwortete eine solche Konferenz dringend. Aber Roosevelt und seine hartnäckigen Mitinterventionisten benützten die Lüge, Ausflüchte und Tricks, um uns alle in einem absolut unnötigen Krieg zu verstricken.«

Dem amerikanischen Volk erklärte der scheinheilige Roosevelt: »Während ich zu Euch Müttern und Vätern spreche, mache ich Euch noch eine Zusicherung. Ich habe dies schon früher gesagt und ich werde es immer und immer und immer wieder sagen: Eure Jungs werden nicht in irgendwelche ausländischen Kriege geschickt werden.«

Roosevelts Täuschung des amerikanischen Volkes, so Hamilton, war »ein Akt der Unsittlichkeit und Niedertracht«. Dieser verschlagene und kaltblütige Politiker hat seine Spuren verwischt, indem er von höchster Stelle schrie, den Angriff auf Pearl Harbor als einen Tag der Gemeinheit denunzierte und die Schuld ganz allein den Japanern gab.

Als die Herren des Krieges in Washington die amerikanische Nation vorsätzlich gegen den Willen von 85 Prozent des amerikanischen Volkes in den Krieg führten, war der Erfolg für die Pläne der internationalen Verschwörer gesichert.

Der Nordafrika-Feldzug

Gegen Ende des Jahres 1942 begann sich das Blatt des Kieges zu wenden. Zunächst langsam, dann mit zunehmender Beschleunigung, begann sich die Gunst des Krieges den Alliierten zuzuwenden.

Am 8. November gingen massive Truppen der Franzosen und Engländer in Nordafrika an Land. Obwohl die Alliierten »in der Initiative und im Überraschungsvorteil waren, ging der Aufbau unvermeidlich langsam vor sich. Der Transport zur See hatte seine engen Grenzen. Das Entladen wurde durch Luftangriffe behindert. Es gab keinen Straßentransport. Mit dem Eintreffen deutscher Truppen in großer Zahl auf dem Luftwege in Tunis setzte ein hochgradiger, verbissener und gewaltsamer Widerstand ein« (Churchill in »Hinge of Fate«).

In den folgenden fünf Monaten gewannen die Alliierten allmählich die Oberhand in Nordafrika und am 13. Mai 1943 telegrafierte General Alexander an Churchill: »Der tunesische Feldzug ist zu Ende. Jeglicher Feindwiderstand hat aufgehört. Wir sind Herren der nordafrikanischen Küsten.«

Nach Sicherung der Kontrolle über Nordafrika und ihrem Truppenaufbau nahmen die Alliierten bald die Invasion in Sizilien vor und am 3. September zum italienischen Festland.

Bis zu dieser Stelle hatten die Ereignisse des Krieges einen gradlinigen Verlauf genommen – vorhersehbar und verständlich. Dagegen laufen die Ereignisse im Anschluß an die Kapitulation Italiens nicht mit den bei Kriegsbeginn erklärten Absichten der Alliierten konform.

Eine Erklärung wird gesucht

Da die Kriegsgunst eindeutig mit den Alliierten war, wäre es taktisch logisch gewesen, von Italien aus einen entscheidenden Vorstoß in das Herz des Hitlerreiches zu machen. Die Entscheidung, eine derartige Offensive zu unterlassen, war politischer Natur, nicht militärischer.

So wie Churchill die Geschichte dieses entscheidenden historischen Zeitraums schildert und alle zeitgenössischen Historiker unterstützen seine Behauptung, wollte er Deutschland sowohl vom Süden als auch vom Norden her angreifen und die mitteleuropäischen – sowie Balkanländer unter die Kontrolle der Alliierten bringen, bevor man sie in die Sklaverei der Roten fallen ließ. Diese Politik würde zu einem echten Sieg der Alliierten und der Erfüllung ihrer ursprünglich erklärten Kriegsziele geführt haben. Churchill hat ganz klar die schwere Bedrohung erkannt, die die, wie er es nannte, »Rote Gefahr« darstellte.

Churchills Strategie wurde von den Amerikanern überstimmt. Auf der Konferenz von Quebec im August 1943 hat General George C. Marshall darauf bestanden, daß die Truppen aus Italien abgezogen und für eine zweite Invasion in Frankreich eingesetzt werden, die gleichzeitig mit der Invasion in der Normandie stattfinden sollte.

Der Plan von Marshall brachte für die alliierten Bemühungen nichts; tatsächlich hat er sie behindert und den Krieg um viele

Sieg über Europa

Monate verlängert. Wie wir sehen werden, war diese neue Strategie politisch motiviert. Die Auswirkungen auf die freiheitsliebenden Nationen Osteuropas waren verheerend.

Die Alliierten hatten die neue Strategie zuerst auf der Konferenz von Quebec auf Nachdruck von Georg C. Marshall beschlossen. Laut Robert Sherwood basierte die Entscheidung auf einem Papier mit dem Titel »Rußlands Position«, welches als »ein sehr hohes US-Militärgutachten« bezeichnet wurde. In diesem Papier hieß es, daß »Rußlands Position nach dem Krieg in Europa eine beherrschende sein wird. Da Rußland der ausschlaggebende Faktor in dem Krieg ist, muß ihm jedwede Unterstützung eingeräumt und jedwede Bemühung gemacht werden, um seine Freundschaft zu erlangen. Da es ohne jeden Zweifel in Europa nach der Niederlage der Achsenmächte dominieren wird, ist es noch wichtiger, die allerbesten Beziehungen zu Rußland zu entwickeln und zu unterhalten.«

Die Bühnenarbeiter in Washington schlugen also vor, daß Rußland nach Abschluß der Feindhandlungen die beherrschende Macht in Europa sein werde. Dies stand im Widerspruch zu sämtlichen öffentlichen Bekundungen der amerikanischen »Führer« zu dieser Frage.

Um eine solche teuflische Änderung der Pläne unterzubringen, war es notwendig, alle bekannten Regeln der Kriegskunst über Bord zu werfen und sich auf ein Täuschungsmanöver einzulassen, welches das Volk von der Fährte dessen abbringen würde, was wirklich in den europäischen »Schauplätzen« gespielt wurde. Sand mußte den »Bauern« in die Augen gestreut werden, um sie vor der Tatsache blind zu machen, daß die internationale Bankers-Illuminaten-Kabale mit einem weiteren »Sanierungs«-Projekt zugange war.

Um den Erfolg ihres infamen Unternehmens zu garantieren, mußten die Verschwörer einen ihnen ergebenen Diener auf den Posten des Oberbefehlshabers über die gesamten alliierten Streitkräfte in Europa haben. Die für diesen Job ausgesuchte Person war ein Oberstleutnant Namens Dwight D. Eisenhower.

Winston Churchill: Seine Strategie zur Beendigung des Krieges wurde von den Amerikanern überstimmt.

Was war das »Geheimnis« hinter der Tatsache, daß Eisenhower über die Köpfe von wenigstens 50 seiner Dienstältesten hinweggeschoben und auf das oberste Kommando der alliierten Streitkräfte in Europa gestellt wurde, insbesondere angesichts der Tatsache, daß er keine Kampferfahrung beziehungsweise keine Erfahrung im Umgang mit einer großen Truppenzahl im Feld hatte?

Diese Frage wurde einige Jahre später beantwortet, als Eisenhower Präsident geworden war. Zu dieser Zeit unterbrach er einen seiner zahlreichen Urlaube, um einen Park in New York einzuweihen, den Bernard Baruch zu Ehren seines Vaters angelegt hatte. In seiner Rede machte Eisenhower ein beachtenswertes Geständnis:

»Vor 25 Jahren, als ein junger und unbekannter Major, habe ich den klügsten Schritt meines Lebens getan – ich habe Mr. Baruch konsultiert.«

Ohne jeden Zweifel verdankte Eisenhower seinen kometenhaften Aufstieg zu Rang und »Namen« Herrn Bernard Baruch und seinen »Freunden«.

Blick hinter die Kulisse

Die Männer, die die USA nach außen hin »führten« – Roosevelt, Marshall und Eisenhower – hatten strikte Befehle von ihren unsichtbaren Gebietern, die Schlußphase in dem europäischen Kriegs-»Schauplatz« so zu führen, daß sie den Zielen der Illuminaten förderlich sein würde. Es macht den internationalen Händlern der Macht nicht das geringste aus, daß die Verzögerung des Kriegsendes den unnötigen Tod von Hunderttausenden von Menschen bedeuten würde und den unnötigen Aufwand von vielen Milliarden Dollars. Sie sehen die Menschen nur als Kanonenfutter, das sie für die Verwirklichung ihrer satanischen Ziele brauchen.

Colonel Curtis B. Dall, dem Schwiegersohn von Präsident Roosevelt ist es zu verdanken, daß man heute weiß, was in Washington 1943 hinter den Kulissen geschah. Er lieferte eins der entscheidenden fehlenden Steinchen in dem Puzzlespiel, das uns die Bedeutung der Ereignisse in Europa zu jener Zeit verstehen läßt.

In seinem Buch »Roosevelt – My Exploited Father-In-Law« erzählt Curtis Dall die erschütternde Geschichte des Commander George Earle. Im Jahre 1943, kurz bevor sich Roosevelt und Churchill in Casablanca trafen, um ihre Forderungen nach der »bedingungslosen Kapitulation« Deutschlands zu stellen, hatte Roosevelt Commander Earle zu seinem persönlichen Marineattaché in Istanbul ernannt. Es war eine brisante Stellung. Und daher hatte man Roosevelts Freund, Georg Earle, dazu auserwählt.

Commander Earle eröffnete das Gespräch mit Dall: »Ich habe Ihrem verstorbenen Schwiegervater Roosevelt gesagt, wie er den Zweiten Weltkrieg wesentlich verkürzen könnte (fast zwei Jahre). Er wollte nicht auf mich hören oder soll ich sagen, er durfte mir nicht zuhören: Können Sie sich das vorstellen?«

Earle traf im Frühjahr 1943 in Istanbul ein. Zuvor hatte er sich den Ruf als energischer Nazi-Gegner erworben. Eines Morgens klopfte es an die Tür seines Hotelzimmers. Als er die Tür öffnete, sah er sich einem breitschultrigen Mann mittlerer Größe in Zivilkleidung gegenüber. Dieser stellte sich als Admiral Wilhelm Canaris vor, Chef des deutschen Geheimdienstes und bat um ein zwangloses Gespräch.

Gespräche mit Canaris und Papen

Canaris berichtete Earle, daß es viele vernünftige Deutsche gab, die ihr Vaterland lieben und eine große Abneigung gegen Hitler haben, weil sie der Meinung waren, daß der Führer seine Nation auf einen Weg der Vernichtung führe.

Canaris führte ferner aus, daß die Politik der »bedingungslosen Kapitulation«, wie sie Amerika und England dargelegt hätten, für die deutschen Generäle unannehmbar sei. Er sagte jedoch, daß, wenn der amerikanische Präsident einfach zu verstehen gebe, daß er ein ehrenhaftes Aufgeben des deutschen Heeres akzeptiere, das den amerikanischen Streitkräften angeboten werden würde, so ließe sich das arrangieren.

Wie der Admiral erklärte, könne dann der wahre Feind der westlichen Zivilisation – die Sowjets – aufgehalten werden. Das deut-

sche Heer würde bei entsprechender Weisung an die Ostfront verlegt, um den Westen gegen die anrückende Rote Armee zu verteidigen. Die Russen hätten offenbar das Ziel, sich als die beherrschende Macht in Europa breitzumachen und würden das amerikanische Volk über ihre Absichten täuschen.

Commander Earle war zunächst »bestürzt« über diese völlig unerwartete Wende der Dinge. Als er sich von seinem Schock erholt hatte, bemühte er sich um eine äußerst vorsichtige Antwort gegenüber dem deutschen Admiral und seinem überraschenden Vorschlag.

Kurz nach dieser erstaunlichen Begegnung traf Earl mit Fritz von Papen, dem deutschen Botschafter, zusammen, der ein großer Hitlergegner war. Nach diesem Gespräch gelangte Earle zu der Überzeugung, daß es diesen hohen Vertretern Deutschlands mit ihren Vorschlägen vollkommen ernst war. Nachdem er noch weitere Informationen über die heimlichen Ziele der Russen eingeholt hatte, schickte er eine verschlüsselte Botschaft an Präsident Roosevelt, wobei er alle Einzelheiten seines Treffens mit Admiral Canaris und Botschafter von Papen berichtete. Er bat um sofortige Antwort.

Earle wartete ungeduldig auf Roosevelts Antwort. Wie vereinbart, rief dreißig Tage später der deutsche Admiral an und fragte: »Haben Sie Nachricht?«

Commander Earle erwiderte: »Ich warte auf Nachricht, habe aber heute keine.«

Admiral Canaris sagte: »Es tut mir wirklich sehr, sehr leid.«

Washington schwieg

Bald danach führte Earle mit Baron Kurt von Lersner, der der Leiter der Orientalischen Gesellschaft einer deutschen kulturellen Vereinigung in Istanbul war, ein langes Gespräch. Auch hierbei wurde Earle dieselbe Frage gestellt: Wenn die Nazi-Gegner in Deutschland die deutschen Streitkräfte an die Amerikaner auslieferten, könnten sie sich dann auf die Kooperation der Alliierten verlassen, die Sowjets aus Osteuropa herauszuhalten?

Der Baron erklärte, daß, wenn Roosevelt einer »ehrenhaften Kapitulation« zustimmen würde, Hitler, selbst wenn er nicht von den Widerstandskämpfern getötet werden würde, er von ihnen an die Amerikaner übergeben würde. Es sei von größter Dringlichkeit, die Russen im Osten zurückzuhalten und daran zu hindern, ihre Terrorherrschaft über den ganzen Westen zu verbreiten.

Wieder sandte der Commander eine chiffrierte Botschaft an das Weiße Haus, worin er Roosevelt bat, die von den Nazi-Gegnern unterbreiteten Vorschläge ernsthaft zu erwägen. Wieder erhielt er von seinem Obersten Befehlshaber keine Antwort.

Nach diesem neuen Rückschlag traf der persönliche Gesandte des Präsidenten erneut geheim mit von Lersner zusammen, der einen neuen Plan mitbrachte, nämlich die Kapitulation des entfernten osteuropäischen Hauptquartiers Hitlers sowie dem, das deutsche Heer an die russische Front zu verlegen, bis man einen Waffenstillstand vereinbart hätte.

Nachdem er seit fast zwei Monaten nicht ein Wort aus Washington erhalten hatte, trotz seiner dringenden Bitten um Weisung, schickte Earle über den Army-Navy Dienstweg eine Botschaft höchster Dringlichkeitsstufe an Präsident Roosevelt, um sicherzugehen, daß sie auch bis zum Präsidenten gelangen würde.

Der Commander erklärte, daß zum derzeitigen Stand der Entwicklung er zu dem Schluß gekommen sei, daß »das Weiße Haus zweifellos nicht der Ort ist, um die Wahrheit über Sowjetrußland darzulegen«. Er »war sicher, daß der Präsident starkem Einfluß im Weißen Haus sein ›Gehör‹ schenkt, willens der Auslöschung aller Deutschen zuzusehen, und zwar ungeachtet, wieviele amerikanische Soldaten ihr Leben auf dem Schlachtfeld, in der Luft und zur See lassen müßten, um diese ungeheuerliche Zielsetzung zu erreichen«.

Es war in Istanbul geplant worden, daß nach Eingang einer, so erhoffte man sehr, positiven Antwort Roosevelts bezüglich einer ehrenhaften Kapitulation Commander Earle zu einem noch unbekannten Ort in Deutschland fliegen sollte, um dort weitere Einzelheiten über eine deutsche Kapitulation entgegenzunehmen. Diese Einzelheiten sollten dann ins Weiße Haus zwecks weiteren Schritten gesandt werden. Auf einem Landeplatz in der Nähe von Istanbul stand ein Flugzeug in Erwartung der positiven Antwort Roosevelts startbereit. Es wartete und wartete!

Eine Marionette der Machtelite

Endlich kam eine »Antwort« in Form einer Anregung, er möge jeden Vorschlag für einen Verhandlungsfrieden mit dem Oberbefehlshaber in Europa erörtern. »Ich war entsetzt, sehr entmutigt und hatte das Gefühl, daß meine Dienlichkeit so gut wie zu Ende war«, erklärte der Commander. »Ich kehrte in die USA zurück und der Zweite Weltkrieg nahm seinen geplanten Verlauf, bis die Sowjets rittlinks auf Europa saßen.«

»Nach einiger Zeit aber beschloß ich, meine Ansichten und Beobachtungen über unsere sogenannten Verbündeten, die Sowjets, bekanntzumachen, um dem amerikanischen Volk die Augen darüber zu öffnen, was wirklich gespielt wurde. Ich nahm deswegen mit dem Präsidenten Verbindung auf und er reagierte sehr heftig und verbot mir, meine Absichten in der Öffentlichkeit darzulegen.«

In einem Brief an Earle vom 24. März 1945 schreibt der Präsident: »Sie haben während meiner Regierung wichtige, vertrauliche Ämter innegehalten. Die Veröffentlichung von Informationen, die Sie in diesen Ämtern erlangt haben, wäre ein großer Verrat. Sie erklären, Sie werden veröffentlichen, wenn ich Ihnen nicht bis zum 28. März gesagt habe, daß ich dies nicht wünsche. Ich wünsche es nicht nur, sondern ich verbiete es Ihnen ausdrücklich, jegliche Information oder Meinung über einen Verbündeten zu veröffentlichen, die Sie in einem Amt oder im Dienst der US-Navy erlangt haben.

Angesichts des Wunsches, weiterhin im aktiven Dienst zu bleiben, werde ich jede zuvor gegebene Absprache, daß Sie noch als Gesandter von mir dienen, zurückziehen und ich werde das Marineministerium anweisen, Sie weiterhin zu beschäftigen, wo immer man Ihrer Dienste bedarf.«

Colonel Dall erzählt, daß er bei seinem ersten Zusammentreffen mit Franklin Roosevelt diesen für einen Mann hielt, der »sehr großen persönlichen Charme hat« und der »geradezu unwiderstehlich« sein konnte. »Wir hatten es großartig getroffen«. »Bis zum Jahre 1932 schienen die Roosevelts eine normale, bekannte amerikanische Familie wie viele andere zu sein. Nach 1932 jedoch kam die »Macht hinzu, die die skrupellosen Gesandten der Geldmächte anwandten. Danach schien sich

Hitlers Verwirklichung eines »Jugendtraums«: Mit Albert Speer (links) und dem Bildhauer Breker in Paris.

Insider

Sieg über Europa

Roosevelts Charakter zu verändern, von Formel A nach Formel B, neue Züge traten an die Stelle der alten, vertrauten. Während ich mir die neue Persönlichkeit Roosevelts besah, fing ich an, ein Gefühl der Absonderung und Reservierung, ja sogar Gram zu empfinden.«

Aufgrund der Aktivitäten von Roosevelt und seiner Frau »die ich einmal sehr geschätzt und lieb hatte« war seine Achtung »gestorben, lange bevor die Nachricht seines Ablebens in der öffentlichen Presse erschien.« Roosevelt war offensichtlich eine Marionette der Machtelite.

An der Halskrause erhängt

»Admiral Canaris wurde wegen seiner patriotischen und couragierten humanitären Bestrebungen von Hitler festgenommen und mit einer eisernen Halskrause erhängt. Sein Todeskampf dauerte dreißig Minuten. Viele andere hochgestellte Nazi-Gegner wurden erhängt oder erschossen. Der darauffolgende Plan, Hitler durch ein Bombenattentat am 20. Juli 1944 in dem Kartenzimmer seines Waldquartiers zu beseitigen, brachte ihm nur eine Verletzung bei. Der fehlgeschlagene Plan kostete das Leben von mehreren tausend deutschen Patrioten. Die Bombe hatte Oberst Graf von Stauffenberg in seiner Aktentasche getragen.«

Am 21. Juli 1964 berichtete die »New York Times«: »Später wurden zweihundert zu der Verschwörung zählende Personen hingerichtet und weitere 5000, die des Widerstandes verdächtigt wurden, wurden noch vor Ende des Krieges liquidiert, das zehn Monate danach kam.«

Warum die Versklavung der Welt?

Warum haben die Vereinigten Staaten den Russen im Zweiten Weltkrieg eine solche massive Hilfe geleistet? Läßt sich dies als ein weiterer Schnitzer der amerikanischen Regierung bemänteln? Solch eine Ableitung wäre höchst naiv. Sie ist nicht Wert, ernsthaft in Betracht gezogen zu werden. »Jene, die in den USA ›die Dinge lenken‹, wußten, was der Kommunismus ist. Sie, ihre Bundesgenossen und ihre Gebieter waren die Schöpfer des ›Roten Ungeheuers‹. Sie wußten genau, was sie machen: Der ›dem Fanatismus schon gleichkommende Eifer‹, den sie in ihrer uneingeschränkten Unterstützung des blutbesudelten Sowjetregimes – auf Kosten der amerikanischen Steuerzahler – an den Tag legten, war der Beweis für ihre politische und weltanschauliche Überzeugung. Sowjetrußland war und ist ein klar erkennbares Werkzeug in ihrem Plan, die ganze Welt unter dem Banner von ›Die Neue Weltordnung‹ zu versklaven.« (Winston Churchill).

Während der Woodrow-Wilson-Regierung und seit dem Aufkommen von Roosevelts »New Deal« ist Amerikas Außenpolitik nur das eine gewesen – eine nationale Politik gegenüber den anderen Nationen der Welt, die den ersten Interessen der USA vollkommen entgegengesetzt war und ist.

Die internationalen Bankiers haben Unmengen von Kapital in die bolschewistische Revolution und in das totalitäre Regime investiert, das daraus hervorgegangen ist. In den letzten 60 Jahren haben sie die gnadenlose »Rote Diktatur« als ihr »Florett« in dem Plan zur Eroberung der Welt benutzt.

Rußland marschiert gen Westen

Angeheizt von amerikanischen Hilfeleistungen in Milliardenhöhe konnte die Rote Armee langsam die Deutschen entlang der Ostfront zurückdrängen, die sich über 1000 Kilometer von den Karparten bis zur Ostsee erstreckte.

Da die amerikanische Armee in Norditalien unter dem strikten Befehl von Marshall und Eisenhower zum Stillhalten gezwungen war, mußten sich die Alliierten die Zeit vertreiben, bis sie Europa im Sturm nehmen konnten.

Am Tag D, dem 6. Juni 1944, begannen die Alliierten ihre »Operation Overload« gegen die, wie es hieß »Festung Europa«. Im Morgengrauen jenes Tages überquerten die Allierten den Ärmelkanal und landeten in Nordfrankreich. Mehr als 500 Schiffe – überwiegend kleine Landungsfahrzeuge – mit fast 100 000 Mann an Luftbegleitung von 1083 Jagdbombern und rund 2000 Kampfflugzeugen gingen an der Küste der Normandie an Land. Die tief verschanzten Deutschen leisteten entschlossenen Widerstand, aber nach einer Woche hatten die Alliierten ihre Standposition soweit gefestigt, daß sie zum Vormarsch auf Frankreich übergehen konnten. Nach drei Wochen hatte die Amerikaner unter General Omar Bradley Cherbourg eingenommen. Die Engländer unter Montgomery nahmen Cannes in der zweiten Julihälfte ein. Paris ergab sich am 25. August.

Aus sämtlichen Berichten ergibt sich, daß Churchill seine Meinung während des vorherigen Jahres nicht geändert hatte. Als einziger unter den westlichen Führern mit weitreichender militärischer und politischer Erfahrung wollte Churchill immer noch einen Totalangriff auf das Zentrum des Dritten Reiches unternehmen. Er wurde von dem Obersten Befehlshaber Eisenhower überstimmt.

In »Crusade in Europe« beschreibt Eisenhower, warum er den Plan von Feldmarschall Montgomery ablehnte, der Ende 1944 einen Totalangriff auf Berlin vorsah. Der Oberste Befehlshaber behauptete, Montgomerys Plan sei zu gewagt. Interessanterweise hatte Ike an früherer Stelle seines Buches den englischen Feldmarschall wegen zu großer Vorsicht kritisiert.

Vom militärischen Standpunkt aus war Montgomerys Plan richtig. Wir dürfen allerdings nicht vergessen, daß Eisenhowers Zielsetzung politischer, nicht militärischer Natur war. Er hatte strikte Befehle von jenen Leuten, die für seinen »märchenhaften« Aufstieg vom Oberstleutnant zum Obersten Befehlshaber verantwortlich waren, dafür zu sorgen, daß »Rußlands Nachkriegsposition in Europa eine dominierende sein wird«. Diese Befehle dominierten alle seine Schritte.

In den folgenden Monaten rückten die alliierten Streitkräfte auf Anweisung von Eisenhower ganz gemütlich auf einer weit auseinander gezogenen Front gegen Deutschland vor. An der Ostfront marschierte die Rote Armee 1944 in Ostpolen ein. Rumänien, Finnland und Bulgarien ergaben sich den Sowjets im August und September. Anfang

Admiral Wilhelm Canaris, Chef des deutschen Geheimdienstes, wollte den Krieg 2 Jahre früher beenden.

1945 marschierten die Russen in Ostpreußen ein und dehnten schließlich ihren Einflußbereich auf die Tschechoslowakei und Ungarn aus.

Erleuchtende Tatsachen

Zwecks einiger sehr erleuchtender Tatsachen darüber, wie der Krieg geführt wurde, gehen aus dem Buch »Tragedy and Hope« des anerkannten Insiders des Establishments, dem verstorbenen Dr. Carrol Quigley, hervor. Der von Dr. Quigley vorgelegte Bericht enthält viele Einzelheiten über die Taktiken, die die »unsichtbare Hand« angewandt hat, um ihre beabsichtigten Ziele zu verwirklichen.

Der Professor berichtet über die massiven Luftangriffe auf Deutschland, die im Frühjahr 1942 einsetzten. »Ein großer Aufwand wurde unternommen, um fast völlig wertlose Ziele wie Flugplätze, U-Boot-Docks, Häfen, Eisenbahnhöfe, Panzerfabriken zu bombardieren.« Diese »strategische Bombardierung erwies sich überwiegend als Fehlschlag, und zwar wegen der sorglosen Auswahl der Ziele und wegen der langen Zeitabstände zwischen den einzelnen Angriffen.«

»Eine solche strategische Bombardierung hätte auf einer sorgfältigen Analyse der deutschen Kriegswirtschaft beruhen müssen, um ein oder zwei der entscheidenden Objekte aufzusuchen, die für den Krieg maßgeblich waren. Dazu hätten wahrscheinlich Anlagen zur Herstellung von Kugellagern, Flugzeugbenzin und Chemikalien gehört, die alle von entscheidender Bedeutung und alle in konzentrierter Lage waren. Nach dem Krieg hat der deutsche General Gotthard Heinrici gesagt, daß der Krieg ein Jahr früher aus gewesen wäre, wenn die Alliierten ihre Bombenangriffe auf die Ammoniumfabriken konzentriert hätten.«

Hitler: »Trotz aller Schwere der Zeit bin ich davon überzeugt, daß wir bei diesem Kampf den Sieg erringen werden.«

Wenn nun diese gigantischen Luftangriffe nicht auf lebenswichtige Ziele, deren Zerstörung die Kriegsdauer erheblich verkürzt hätte, gerichtet waren, welchem Zweck diente sie dann?

Das Massaker von Dresden

Wer war zum Beispiel für das barbarische Massaker von Dresden verantwortlich, das man veranstaltete, als Deutschland bereits eindeutig geschlagen war, und keinem strategischen Zweck mit dieser willkürlichen Zerstörung und diesen Menschopfern gedient war. »Ich kann nur sagen«, so Luftmarschall Sir Arthur Harris, der Chef der englischen Luftstreitkräfte, »daß der Angriff auf Dresden zu jener Zeit von Leuten als eine militärische Notwendigkeit angesehen wurde, die weit mehr Gewicht hatten als ich.«

Sir Arthur nimmt in seinem Buch Abstand davon, »diese Leute mit weit mehr Gewicht« namentlich zu nennen, aber anscheinend kann er nicht glauben, da er sagt, »zu jener Zeit«, daß irgendein vernünftiger Mensch diese Meinung noch immer haben könnte.

Jene »Leute mit weit mehr Gewicht« sind offensichtlich die Männer gewesen, die den europäischen »Kriegsschauplatz« zu ihrem eigenen Wohl und Nutzen betrieben haben. Sie planten eindeutig über das Kriegsende hinaus auf die unermeßlichen Reichtümer, die sich an den »Wiederaufbauprojekten« verdienen ließen.

Was waren die Ergebnisse dieses erbarmungslosen Überfalls auf die deutsche Zivilbevölkerung und relativ unbedeutende Angriffsziele? »Wahrscheinlich ist die Aussage nicht falsch, daß Deutschland im Jahre 1945, nach zwei Jahren der schweren Luftbombardierung durch die Westmächte, nicht nur mehr von den wichtigen Kriegsausrüstungen produzierte als das Vereinigte Königreich von England, sondern auch seine relative Stellung verbessert hatte.«

Wie sahen die alliierten Verluste in dieser Zeit aus, in der die Alliierten, von unsichtbarer Hand gelenkt, einen Zeitaufschub für die Sowjets herausschlugen, damit diese unaufhaltsam nach Berlin vorstoßen konnten?

»Die Amerikaner und Engländer haben insgesamt 40 000 Flugzeuge und 158 906 Luftsoldaten verloren; die Verluste verteilen sich fast zu gleichen Teilen . . .«

Professor Quigley schreibt dazu: »Der unmittelbare Beitrag, den die strategischen Luftangriffe für das Kriegsgeschehen geleistet haben, kam vor allem nach dem September 1944 und bestand hauptsächlich in der Unterbrechung der Benzinversorgung und des Transportwesens.«

Das alliierte Oberkommando hat das Feuer auf die deutschen Hauptangriffsziele ernsthaft erst »nach dem September 1944« eröffnet, nachdem feststand, daß

Sieg über Europa

die Sowjets den Durchbruch nach Deutschland im folgenden Frühjahr schaffen würden.

Früchte des Sieges

Welches waren die »Früchte«, die Eisenhowers monströser Verrat getragen hat, indem er den Russen die Besetzung weiter Teile Mittel- und Osteuropas gestattete, während Deutschlands Angebot zur Kapitulation an der Westfront, da es noch gegen die Russen im Osten kämpfte, abgelehnt wurde?

Der damalige US-Botschafter in Ungarn enthüllte, daß die russische Besatzung »eine Periode der berechneten Zerstörung« war. Die russische Besatzungsmethode folgt einem bestimmten Muster, das durch den unterschiedlichen Lebensstandard in Ost und West bedingt ist.

»Nach einer Vorhut disziplinierter Soldaten, die den verbliebenen Widerstand brechen, kommen Truppen, die einen Propagandaschock versetzen. Ihre Aufgabe besteht darin, sämtliche Zeugnisse in einem Feindgebiet eines höheren Lebensstandards als in Rußland zu vernichten, bevor die gewöhnlichen Soldaten auf der Bildfläche erscheinen. Ein Mann, der an einem Tisch ißt und in einem Bett schläft, gilt als bürgerlich. Kisten müssen die Tische und Stroh die Betten ersetzen. Für Ungarn bedeutete diese Strategie die Zerstörung nicht nur der Häuser der begüterten Klassen, sondern auch die der Wohnungen der Arbeiter und Bauern.«

Angehörige des schweizerischen Konsulats in Budapest berichteten, daß Frauen im Alter von 10 bis 70 massenweise vergewaltigt wurden und überall Plünderung herrschte.

Ferenc Nagy, der ehemalige Premierminister von Ungarn, legte zusätzliche Beweise für die moralische Verworfenheit der mongolischen Wilden vor, die auf Ungarn und andere Nationen losgelassen worden sind. »Ich war betäubt, welche ganze Arbeit die Besatzer leisteten. Einheiten der Roten Armee waren nicht nur massenweise in den Städten und der Nachrichteneinrichtungen anzufinden, sondern selbst auf dem kleinsten Bauernhof und Feld. Die Frauen waren ständig bedroht. In den Kleinstädten und Dörfern versteckten sich die Frauen, um dem Überfall zu entgehen.«

Es gibt zahllose Berichte über die Verworfenheit der Russen, doch braucht hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden. Es reicht, zu sagen, daß die russischen Truppen als Sieger und Besatzer sich mit einer unmoralischen Wildheit aufgeführt haben, die seit Beginn der menschlichen Geschichte nicht überboten worden ist.

Verratenes Vertrauen

Hunderttausende Russen, Polen, Ungarn und andere flohen angesichts dieser Schreckenslawine nach Westen. Diese Leute wurden von den alliierten Behörden als »Heimatvertriebene« klassifiziert. Eisenhower erzählt uns, »die wirklich Unglücklichen waren die, die aus dem einen oder anderen Grund nicht in die Heimat zurückzukehren wagten, aus Angst vor weiterer Verfolgung. Das Entsetzen, das diese Letzten empfanden, wurde uns deutlich mit einer Anzahl von Selbstmorden von Personen vor Augen geführt, die lieber sterben als in ihre Heimat zurückkehren wollten . . . daher haben wir in allen Fällen, wo jemand nicht zurück wollte, zugunsten der Person entschieden.«

Die letzte Aussage ist eine glatte Lüge, mit der das amerikanische Volk getäuscht werden sollte. Die nackte Wahrheit ist, daß Eisenhowers »Oberstes Hauptquartier« im Mai 1945 eine »Richtlinie für die Handhabung von Heimatvertriebenen in Deutschland« herausgab. Darin heißt es ausdrücklich: »Nach Identifizierung durch sowjetische Vertreter sind russische Heimatvertriebene zurückzuschicken, ungeachtet ihrer jeweiligen Wünsche.«

In einem anderen Kapitel heißt es: »Feindliche und vormalig feindliche Heimatvertriebene, ausgenommen solche mit UN-Status, sind in die Länder ihrer Staatsangehörigkeit oder ehemaligen Wohnsitze zurückzuschicken, ohne Rücksicht auf ihre persönlichen Wünsche.«

Ein Fall des gemeinsamen Verrates durch das Alliierte Oberkommando ist der des sowjetischen Heerführers Andrej Vlasow, der zwar ein aufopfernder russischer Patriot, aber den roten Tyrannen zutiefst abgeneigt war. 1942 ergab sich Vlasow den Deutschen mit der Absicht, ein russisches Heer aufzustellen und anzuführen, um ihr Heimatland von »dieser schrecklichen Synthese aus Wahnsinn und Verbrechen zu befreien, welche ein armes, unglückliches Volk gefangenhält«. Er wollte mit einer Ablösung der marxistischen Tyrannei durch eine hitlerische Tyrannei nichts zu tun haben.

Ende 1944 gestatteten die schwerbedrängten Deutschen Vlasow, eine »russische Befreiungsarmee« aufzustellen. Diese drei Divisionen umfassende Truppe setzte sich aus russischen Flüchtlingen und Kriegsgefangenen zusammen und trug deutsche Uniformen. Sie wurde als Teil des deutschen Heeres an der Ostfront eingesetzt. Tausende von Stalins Soldaten, als sie hörten, daß sie von der russischen Befreiungsarmee bekämpft wurden, gaben auf und liefen über.

Der Mord an Vlasow

Als sich das Dritte Reich seiner Kapitulation näherte, verlegte General Vlasow seine Armee an einen zuvor abgesprochenen Ort in Österreich. Vlasow und seine

Churchill und Roosevelt haben auf dem amerikanischen Kreuzer »Augusta« die Atlantik-Charta entworfen. »Leute mit mehr Gewicht« sahen bereits die Reichtümer, die sich am Wiederaufbau Europas verdienen ließen.

Männer, die zwar bis auf den letzten Blutstropfen gegen die Roten zu kämpfen bereit waren, glaubten jedoch zuversichtlich, daß sie menschlich behandelt werden würden, wenn sie sich den Amerikanern ergaben. Ein großer Teil der »Befreiungsarmee« wandte sich unter General Bunichenko nach Westen. Am 10. Mai 1945 erreichten sie die amerikanischen Linien und Bunichenko übergab seine 25 000 Russen an die 3. US Army.

Die patriotischen Russen wurden entwaffnet und von den amerikanischen Behörden gezwungen, direkt nach Osten in die Krallen der vorrückenden Roten Armee zu marschieren. Da haben viele von ihnen Selbstmord begangen.

Zwei Tage später wurden Vlasow und eine kleine Gruppe seines Stabes, die auf einem anderen Weg nach Westen marschiert waren, von General George Patton in seinem 3. Army-Hauptquartier in Empfang genommen. Da er das Schicksal der Haupttruppe seiner Männer nicht kannte, schrieb Vlasow an Eisenhower und bat ihn um die Sicherheit für seine Leute und daß man ihm und seinen Offizieren einen Prozeß vor einem internationalen Tribunal gewähren möge. Das war das Letzte, was sich die »unsichtbare Hand« wünschte. Ein solcher Offenbarungseid würde ihrer Sache sehr abträglich sein. Man mußte einen Weg finden, um Vlasow und seinen Stab »loszuwerden«, ohne den Verrat zu offenkundig zu machen.

Am 12. Mai 1945 teilte man Vlasow und seiner kleinen Truppe mit, sie sollten an einer Konferenz im Hauptquartier der 4. US Army teilnehmen. Auf dem Weg zu dieser »Konferenz« wurde ihre »Schutz«-Eskorte von Soldaten der Roten Armee überfallen, die Vlasow und seine Männer gefangennahmen und abtransportierten, während ihre »Schutz«-Eskorte daneben stand, ohne auch nur einen Finger zu rühren, um die Entführung zu verhindern.

Es ist nicht bekannt, welch schmähliches Schicksal Vlasow bei seiner Rückkehr nach Rußland erwartet hat, aber es gibt zuverlässige Berichte, daß »der Leichnam von General Vlasow an einem Fleischerhaken aufgehängt in Moskau auf dem Roten Platz zur Schau gestellt wurde«.

Wie ein Schriftsteller bemerkt hat, »es war Eisenhower, der Stalins grauenhaften Plan der Vergeltung und Abschreckung seine ganze Kraft und totale Wirksamkeit verliehen hat«.

Operation Keelhaul

Die Zwangsrepatriierung von etwa 2 Millionen unglücklichen Individuen – in den Tod oder die Sklaverei – war die offizielle Politik des Alliierten Oberkommandos. Sie hieß »Operation Keelhaul«. Die schmutzigen Details dieser entehrenden Episode in der Geschichte der amerikanischen Nation finden sich in dem Buch »Operation Keelhaul« von Julius Epstein. Amtliche Unterlagen über diese Aktion werden von der Regierung in Washington noch immer als »top secret« eingestuft. Wie viele Dokumente ähnlicher Natur gelten sie immer noch als zu »heiß«, um veröffentlicht zu werden.

Entsprechend einem Geheimabkommen hatten die Westalliierten zugestimmt, alle russischen Gefangenen als »Desserteure« in den Sklavenstaat zurückzuschicken.

Ein englischer Armeegeistlicher, James B. Chuter, einer von 4000 Gefangenen aus einem ehemaligen Kriegsgefangenenlager der Deutschen, dem 1945 die Flucht nach Westen zu den Alliierten gelang, erzählt: »Auf dem Ostufer des Flusses Mulde befand sich ein großes Lager mit unzähligen Menschen. Dies war das Ende der Reise für Zehntausende von Flüchtlingen, die uns überholten. Die Mulde war die vereinbarte Grenzlinie, an der die Amerikaner anhielten und bis zu der die Russen vorrücken würden. Die Amerikaner haben niemanden außer deutschem Militär und alliierten Gefangenen den Fluß überqueren lassen. Hin und wieder warf sich eine verzweifelte Seele in die Fluten, in dem vergeblichen Versuch, vor dem unbekannten Eintreffen der russischen Furie zu entfliehen. Damit solche Zwischenfälle verhindert wurden und eine Abschreckung erfolgte, hörte man von Zeit zu Zeit das Geknatter amerikanischer MGs auf dem Westufer. Eine eindeutige Warnung, mit diesem so furchterregenden Geräusch, an alle, die an eine Überquerung des Flusses dachten.«

Diese Tragödie blieb nicht auf Deutschland beschränkt. »Ein kleiner Teil der Tragödie spielte sich selbst auf amerikanischem Boden ab. Viele befreite Sowjetsoldaten wurden in die USA, hauptsächlich in Lager nach Idaho, transportiert. Nach dem Krieg haben sie praktisch ausnahmslos Antrag auf politisches Asyl gestellt. Aber sie wurden gezwungen, in Seattle und Portland sowjetische Schiffe zu besteigen. Mehr als einhundert, die sich mit Erfolg gewehrt hatten, wurden in ein neues Lager in New Jersey gebracht. Am Ende wurden auch sie an Stalin ausgeliefert, obwohl wir Tränengas einsetzen mußten, um sie aus den Baracken zu holen.« (Julius Epstein »American Legion Magazine«, Dezember 1954)

Natürlich finden sich solche, die Eisenhower entschuldigen werden und sagen, daß er nur »Befehlen gehorchte«, die ihm seine Vorgesetzten erteilt haben.

Sehen wir den Tatsachen ins Auge; Eisenhowers aufrichtige Befolgung von »Befehlen« hat mehr Todesopfer und Leiden verursacht als die Aktionen aller deutschen Generäle, die im Zweiten Weltkrieg ebenfalls »Befehlen gehorchten«. Klar, die Deutschen waren auf der »falschen« Seite. Die deutschen Heerführer wurden als »Kriegsverbrecher« hingerichtet, aber Eisenhower, trotz all seiner brutalen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, wurde gepriesen und befördert. Er ist später Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika geworden. □

Viele Menschen unserer Tage glauben noch immer, daß es keinen Sinn hat, die Vergangenheit zu studieren, um die Antworten auf unsere gegenwärtigen Probleme zu finden. Aber es gibt Fakten und Wahrheiten, die wir akzeptieren sollten. Winston Churchill sagte dazu: »Fast alle Menschen stolpern irgendwann einmal in ihrem Leben über die Wahrheit. Die meisten springen schnell wieder auf, klopfen sich den Staub ab und eilen ihren Geschäften nach, als ob nichts geschehen sei.« Damit keiner in unserer heutigen Gesellschaft seinen Verstand vor den Fakten dieses Beitrages verschließen kann, haben wir ihn hier veröffentlicht. Wir haben ihn dem Buch von Des Griffin »Die Absteiger – Planet der Sklaven?« entnommen, erschienen im VAP-Verlag, Wiesbaden.

Zahnheilkunde

Amalgam im Gerede

Gunther Richter

Der deutsche Verbraucherschutzverband (DVS) hat vor einiger Zeit durch Verteilung von Flugblättern auf die Problematik der Verwendung von Amalgan als Füllungsmaterial in der Zahnheilkunde aufmerksam gemacht. In einer Reihe anderer Veröffentlichungen in Fachzeitschriften, Gesundheitsratgebern und Illustriertenbeiträgen bis hin zu einer Anfrage im Deutschen Bundestag wurden die gesundheitlichen Aspekte des Amalgams erörtert.

Amalgam wurde vor etwa 150 Jahren in den USA nach heftigen Auseinandersetzungen (Amalgamkrieg) in die Zahnheilkunde eingeführt. Nach der Verbesserung der Qualität konnte sich das Amalgam im Laufe der Jahre die Spitzenstellung unter allen zahnmedizinischen Füllungsmaterialien – auf die ganze Welt bezogen – erobern.

Schleichende Quecksilbervergiftung

Die Gründe hierfür sind aber – dies wird auch von Fachwissenschaftlern nicht verschwiegen – im wesentlichen ökonomischer Art. Es läßt sich einfach und schnell verarbeiten und ist gegenüber dem früher gebräuchlichen Gold kostensparender. 75 Prozent aller Zahnfüllungen bestehen heute weltweit aus Amalgam, der Verbrauch von Silber beträgt allein für diesen Zweck etwa 2000 Tonnen.

Amalgam stellt eine Legierung verschiedener Metalle mit Quecksilber dar. Es werden heute Mischungen verwendet, die sich zusammensetzen aus: mindestens 65 Prozent Silber, höchstens 29 Prozent Zinn, höchstens 6 Prozent Kupfer, höchstens 2 Prozent Zink und höchstens 3 Prozent Quecksilber.

Dieses Gemisch wird – meist maschinell – mit gereinigtem metallischem Quecksilber vermengt. Der Anteil des Quecksilbers beträgt im fertigen Amalgam etwa 53 bis 60 Prozent.

Aber welcher Art sind nun die Vorwürfe, die gegen das Amalgam erhoben werden?

Aus Amalgamfüllungen wird Quecksilber frei, dies ist eine Tatsache, die nicht mehr bezweifelt werden kann. Die Hauptmenge Quecksilber wird von der frischen Füllung in den ersten Tagen, der Abbindephase des Amalgams abgegeben. Man hat herausgefunden, daß bereits am ersten Tag nach Legen der Füllung über 50 Prozent der insgesamt meßbaren Quecksilbermenge abgegeben wird; bis zum dritten Tag sind dies über 80 Prozent, bis zum siebten Tag über 95 Prozent der gesamt gemessenen aus der Füllung austretenden Quecksilbermenge. Nach dem zehnten Tag pendeln sich die Werte auf ein relativ geringes Niveau ein. Im Schnitt ist bei jeder Amalgamfüllung mit einer einmaligen Belastung des Organismus mit etwa 60 Mikrogramm Quecksilber zu rechnen.

Diese Menge reicht aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus, um akute Quecksilbervergiftungen hervorzurufen, im Bereich des Möglichen sind vielmehr schleichende Vergiftungen, die einhergehen können mit der zum Beispiel von Stock beschriebenen Symptomatik: »Müdigkeit, Zerschlagenheit, Unlust – besonders zu geistiger Arbeit, Nervosität, Gereiztheit, Vergeßlichkeit, Benommenheit, Kopfschmerzen, Depressionen, Zahnfleischbluten beim Zähneputzen, Durchfälle, chronischer Schnupfen, Katarrhe und Halsentzündungen.«

Mit Pseudobeweisen zum Persilschein

Die Frage des Nachweises einer schleichenden Quecksilbervergiftung ist außerordentlich schwer. Da es sich in der Symptomatik um Allerweltssymptome handelt, kann man bei deren Vorliegen noch keine Rückschlüsse auf die Ursache ziehen. Zudem muß beachtet werden, daß die beschriebene Symptomatik in engem Zusammenhang steht mit typisch neurotischen Zeichen. Die Diagnose »Amalgamvergiftung« kann von den Symptomen her wohl kaum gestellt werden. Dies ist ein Feld, in dem sich unseriöse »Mediziner« vielerlei Schattierungen aufhalten. Umgekehrt aber ist es nicht leichter, das Gegenteil zu beweisen, nämlich, daß eine bestimmte Menge Quecksilber nicht zu einer Vergiftung führen kann und damit unschädlich ist.

Welcher Art die gängige »Beweisführung« in der zahnmedizinischen Wissenschaft bisher gewesen ist, soll ein Beispiel verdeutlichen.

In einer wissenschaftlichen Untersuchung, die ausdrücklich als Entgegnung zu den vom Verbraucherschutzverband erhobenen Vorwürfe erstellt wurde, kommen die Autoren zu dem Schluß, daß Amalgamfüllungen den Quecksilberspiegel des Blutes nicht erhöhen. Wörtlich heißt es darin:

»Mit Hilfe der flammenlosen Atomabsorbtionsspektroskopie wurden im Doppelblindversuch die Quecksilberkonzentrationen im Harn und im Blut von 102 Personen bestimmt. Diese waren in vier Gruppen aufgeteilt: Personen mit und ohne Amalgamfüllungen sowie Personen mit und ohne beruflichen Kontakt mit Quecksilber und Amalgam. Bezogen auf die Existenz oder das Fehlen von Amalgamfüllungen sind die Quecksilberkonzentrationen im Blut wie im Harn gleich. Die Einzelwerte variieren ernährungsbedingt und ohne Korrelation mit der Anzahl der im Einzelfall vorhandenen Amalgamfüllungen. Personen mit beruflichem Kontakt mit Quecksilber und Amalgam scheiden im Urin geringfügig vermehrt Quecksilber aus. Aber

Gute Amalgamfüllungen erkennt man daran, daß sie auch nach Wochen keine schwärzliche Färbung annehmen.

auch diese Konzentrationen liegen weit unter den als obere Grenze der Norm angesehenen Werten.«

Daraus schließt der Autor, einer der zahnmedizinischen Koryphäen in Deutschland: »Amalgame sind als Füllungsmaterialien für den Patienten ungefährlich. Die durch langsame Korrosion aus den Füllungen freigesetzten Quecksilbermengen sind viel kleiner als die Quecksilberspuren, die täglich mit der Nahrung aufgenommen und wieder ausgeschieden werden.«

Amalgam sollte nicht mit anderen Metall-Legierungen im Mund in Berührung kommen und sorgfältig verarbeitet werden.

Eine derartige »wissenschaftliche« Untersuchung ist geeignet, die Bedenken der Öffentlichkeit gegen Zahnarzt und deren Wissenschaft sowie das umstrittene Füllungsmaterial eher zu verstärken als zu beschwichtigen.

Im Hirn höherer Quecksilbergehalt

Der Autor ist kein geringerer als der Schriftführer jener Gruppierung von Zahnärzten, die auch im Bundestag erwähnt wurde, Professor Krönke von der Deutschen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. Was er verschweigt, ist der Umstand, daß das Quecksilber, das aus der Füllung ausgeschieden wird, überwiegend in den ersten Tagen nach Legen der Füllung austritt. Somit war es von vornherein klar, daß man im Blut und Urin von Menschen, die alte Amalgamfüllungen im Munde hatten, nichts Nennenswertes finden konnte. Die Untersuchungen über die zeitliche Abhängigkeit der Quecksilberabgabe stammt von 1976 und wurde in der wohl anerkanntesten zahnmedizinischen wissenschaftlichen Zeitschrift der Bundesrepublik veröffentlicht, mußte dem Autor der »Entgegnung« also ebenfalls bekannt gewesen sein.

Daß er sie ignorierte und seine Untersuchung methodisch so anlegte, daß nichts herauskommen konnte, darüber hinaus mit einem derartigen Pseudobeweis dem Amalgam den Persilschein ausstellt, wirft ein trübes Licht auf die deutsche zahnmedizinische Wissenschaft.

Davon abgesehen, im Ausland hat man nun doch eine Erhöhung von Quecksilber im Körper von Amalgamfüllungsträgern gefunden. Solche Untersuchungen wurden zuletzt in der Schweiz von Gasser durchgeführt mit dem Resultat, daß Amalgamträger höhere Quecksilberwerte des Blutes aufweisen, die nach Ansicht der untersuchenden Wissenschaftler allerdings weit unterhalb der als Grenze für Vergiftungen angesehenen Werte liegen.

Auch in dieser Untersuchung muß berücksichtigt werden, daß die Werte nach dem Legen der Füllung vermutlich höher ausgefallen wären als bei Messungen an Trägern »alter« Füllungen. Dennoch wird zusammenfassend gesagt:

Die Blutquecksilberwerte sind abhängig von der Anzahl der Amalgamfüllungen, von der beruflichen Exposition und von den Eßgewohnheiten (Fisch!).

Diese Ergebnisse können aber noch keineswegs befriedigen, da damit das Problem noch nicht als gelöst gelten kann. Es ist bekannt, daß sich Quecksilber in verschiedenen Organen über einen längeren Zeitraum hin anreichert. Anreichern soll es sich, Genaues weiß man noch nicht, beispielsweise im Nervensystem. Im menschlichen Hirn konnte bei Amalgamträgern ein höherer Quecksilbergehalt festgestellt werden. Ob andere Organe wie Leber und Milz oder Nieren das Schwermetall ebenfalls anreichern, beziehungsweise welche Auswirkungen dies möglicherweise hat, liegt noch weitgehend im dunkeln.

Bedrohung durch Quecksilber besteht

Man hat herausgefunden, daß sich Quecksilber als außerordentlich langlebig im Organismus erweist. Über das Schicksal des aus den Füllungen freiwerdenden Amalgams im Organismus, über den Charakter der entstehenden chemischen Verbindungen, über bakterielle Einflüsse, über Ablagerung, Transport und Ausscheid des Schwermetalls ist eigentlich sehr wenig bekannt. Die Forschungen hierüber müßten, wie der deutsche Verbraucherschutzverband fordert, staatlich unterstützt werden und dürften nicht allein im Ermessen einiger Außenseiter liegen.

Die Bedrohung der Bevölkerung durch Quecksilber ist spätestens seit dem Auftreten von Vergiftungen in Japan (Minimatakrankheit) offenkundig geworden. Die ins Meer geleiteten industriellen Quecksilberabfälle wurden im Organismus der Meerestiere in hochgiftige Methylquecksilberverbindungen übergeführt, die zu Massenerkrankungen beim Menschen teils mit tödlichem Ausgang führten.

Wenn hier von Amalgam die Rede ist, so ist das nicht ganz richtig. Im engeren Sinn wurde nur die Problematik des Silber- oder Edelamalgams angesprochen. Aber es wird noch eine andere Amalgamsorte in der Zahnheilkunde benutzt, das Kupferamalgam. In der Frage der Verwendung von Kupferamalgam läßt sich exemplarisch zeigen, in welcher Weise die Amalgamproblematik von Zahnärzten, Wissenschaftlern und Universitäten bisher behandelt wurde.

Kupferamalgam besteht etwa zu zwei Drittel aus Quecksilber und ein Drittel aus Kupfer. Es muß, bevor es verarbeitet werden kann, erhitzt werden, wobei das darin enthaltene Quecksilber zum Teil verdampft. Man wandte es an hauptsächlich bei Milchzähnen, mit der Begründung, daß es eine stark antibakterielle Wirkung besitze und man die Karies damit aufhalten könne.

Wissenschaftliche Untersuchungen aus den zwanziger Jahren erbrachten den Nachweis, daß der Umgang mit Kupferamalgam sowohl für das Praxispersonal, als auch für den Patienten wegen der Quecksilberbelastung eine Gefährdung darstellt. In einigen Praxen erkrankten die dort tätigen Zahnärzte und Helferinnen nachweislich an Quecksilbervergiftungen.

Diese Erfahrungen haben dazu geführt, daß bereits im Jahre 1928 das Kupferamalgam von der Wissenschaft allgemein abgelehnt wurde. Man sollte meinen, daß das Schicksal des Kupferamalgams damit besiegelt gewesen sein müßte, aber weit gefehlt. Stock schrieb 1939: »Ganz unbegreiflich ist es, daß es, wie ich erfuhr, auch heute noch in einzelnen Zahnkliniken weitgehend benutzt wird.«

Noch heute in einigen Privatpraxen

In meiner eigenen Ausbildung wurde das vierzig Jahre vorher als schädlich entlarvte Kupferamalgam immer noch in der Kinderbehandlung verwendet. Heute scheint dieser Werkstoff endlich aus den Universitäten verschwunden zu sein, dennoch ist das Problem nicht ganz ausgestanden: Kupferamalgam wird weiterhin in einzelnen Privatpraxen, ein halbes Jahrhundert nach der Entdeckung seiner Schädlichkeit, benutzt. Unfaßbar, daß so etwas möglich ist!

Was kann der Patient beachten, wenn bei ihm eine Amalgamfüllung gelegt wird. Er kann selbst

Zahnheilkunde

Amalgam im Gerede

dazu beitragen, sein eigenes Risiko zu vermindern. Durch sachgerechte Verarbeitung lassen sich die vermutlich schädlichen Wirkungen wesentlich herabsetzen. Und an sachgerechter Verarbeitung durch den Zahnarzt hapert es in der Bundesrepublik.

Ein Zitat aus einer Fachzeitschrift: »In verschiedenen Ländern wie den USA, in Skandinavien oder in der Schweiz werden auf diesem Gebiet durchschnittlich bessere Leistungen erbracht.«

Folgendes sollte der Patient beim Anfertigen von Amalgamfüllungen beachten:

- Achte darauf, daß Amalgam nicht mit anderen Metallen in Berührung kommt, beziehungsweise ganz gemieden wird, wenn in der Mundhöhle gleichzeitig Edelmetall-Legierungen vorhanden sind.
- Vor Legen einer Amalgamfüllung ist es dringend erforderlich, die Dentinflächen mit einer Zementfüllung abzudecken. Es gibt Statistiken, nach denen die Hälfte aller Amalgamfüllungen ohne Unterfüllungen gemacht werden. Dabei wird dies dem Zahnarzt durch die Verträge mit den Krankenkassen vorgeschrieben und auch bezahlt.
- Alle mehr als einflächigen Füllungen bedürfen der Verwendung von Matrizen. Ohne Matrizen wird Amalgam beim Stopfen auf das Zahnfleisch gedrückt, ein Umstand, der sowohl zu Entzündungen führt als auch Korrosionsvorgänge fördert.
- Je besser das frische Amalgam gestopft wird, desto höher wird die Qualität des Amalgams. (Geht am besten, wenn das Amalgam maschinell gestopft wird und die oberen stark quecksilberhaltigen Schichten wieder entfernt werden.)
- Wenn frisches Amalgam sehr weich ist, ist das Loch schneller gefüllt, der Zahnarzt spart Zeit, das Endprodukt ist aber schlechter, da es Quecksilber im Überschuß enthält.
- Schlechte, das heißt hochquecksilberhaltige, Amalgamfüllungen erkennt man daran, daß sie nach einigen Wochen und Monaten eine fast schwärzliche Färbung annehmen. Sachgemäß verarbeitetes Amalgam behält einen silberartigen Glanz und Farbe.
- Jede Amalgamfüllung sollte ein paar Tage nach Anfertigung poliert werden. Eine gute Politur verringert die Abgabe von Quecksilber.
- Sorgfältiges Säubern der gefüllten Zähne verringert ebenfalls die an der Amalgamfüllung ablaufende Korrosionsvorgänge.

Alternativen zur Amalgamfüllung

Weshalb man nicht gänzlich auf Amalgamfüllungen verzichtet, hat mehrere Gründe. Hauptgrund: Der Mangel an Alternativen. Als Alternativen kommen in Frage:

Die Goldfüllung. Vorteile: Das mundbeständigste Material, das man bisher kennt. Nachteile: Komplizierte Herstellung mit vielen Fehlermöglichkeiten, großer Substanzverlust bei der Präparation, hoher Zeit- und finanzieller Aufwand und aus volkswirtschaftlicher Sicht kaum durchführbar.

Kunststoff- und Zementfüllung. Es besteht allgemein Einigkeit unter den Fachleuten, daß diese Materialien im Bereich der Seitenzähne wegen ihrer geringen Beständigkeit abzulehnen sind.

Kronen. Bei der Präparation von Kronen müssen die Zähne sehr stark beschliffen werden, so daß die Herstellung von Kronen als letzte Möglichkeit zur Zahnerhaltung mit Bedacht erfolgen sollte. Anders ist es bei Milchzähnen: Hier können neuartige vorgefertigte Kronen aus Edelstahl durchaus Amalgamfüllungen ersetzen. Die bisherigen Erfahrungen sind, allerdings nur auf Kinder bezogen, sehr positiv.

Qualität von Füllungen kontrollieren

Es ist sozialmedizinisch bedenklich beim derzeitigen Stand der Forschung, ein generelles Verbot des Amalgams zu fordern. In keinem Land der Welt wird dies praktiziert.

Dennoch sollten eine Reihe von Forderungen erhoben werden, um die Patienten in Zukunft vor Schäden zu schützen. So ist es eigentlich nur als skandalös zu bezeichnen, daß das gesundheitsschädliche Kupferamalgam immer noch Verwendung findet. Verwendung findet vorzugsweise bei Kindern, deren Organismus auf Vergiftungen viel empfindlicher reagiert als der Organismus des Erwachsenen. Eine entsprechende Forderung des Verbraucherschutzverbandes nach Verbot des Kupferamalgams kann hier nur unterstützt werden.

Eine Vorsorge bei Gebißerkrankungen verhindert Karies und spart die Verwendung des Füllmaterials Amalgam.

Da mit Sicherheit ein Teil der durch Amalgam vermutlich verursachten Schäden auf nicht sachgerechtem Umgang mit diesem Werkstoff beruht, sollte dort ein weiterer Angriffspunkt gegeben sein. Es wäre denkbar, daß die örtlichen Gewerbeaufsichtsämter oder Vertreter von Krankenkassen die Qualität der von den Zahnärzten angefertigten Amalgamfüllungen regelmäßig kontrolliert. Des weiteren kann die vom Verbraucherschutzverband erhobene Forderung nach Einsetzung einer von den Gesundheitsministern des Bundes und der Länder getragene Forschungsgruppe »Amalgam« ebenfalls nur gutgeheißen werden.

Eine befriedigende Antwort auf die Frage »Kann ich mir meine Zähne mit Amalgam füllen lassen« ist zur Zeit noch nicht möglich. Dazu ist das Thema zu komplex, zu viele Dinge sind noch nicht geklärt. Dies gilt für das Lager der Befürworter ebenso wie für das der Gegner, obwohl man von einem Trend sprechen könnte, ein Trend, durch den die Position der Amalgamgegner verstärkt wird.

Mittel- und langfristig führt kein Weg an einer Intensivierung der Vorsorge von Gebißerkrankungen vorbei. Dieser Weg wird bereits von einer Anzahl von Ländern mit großen Erfolg beschritten. Daß sich im Zuge einer Verhinderung der Karies eine Einsparung des Füllungsmaterials Amalgam ergibt, versteht sich von selbst.

Dies alles geschieht sicherlich nicht von selbst, sondern im Gegenteil, ist mit Widerständen aus den Reihen der Zahnärzte, der Zuckerindustrie und anderen an der Krankheit Karies verdienenden Industriezweigen und Berufsverbänden zu rechnen. ☐

Dr. Gunther Richter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universitätszahnklinik Frankfurt und gehört der Vereinigung Demokratischer Zahnärzte an. Anschrift: Postfach 53, 3550 Marburg 7.

Die erwähnte Untersuchung von Professor Krönke »Über die Quecksilberkonzentration in Blut und Urin von Personen mit und ohne Amalgamfüllungen« wurde trotz der offensichtlichen methodischen Mängel mit dem »Bestpreis« der Deutschen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten für das Jahr 1980 ausgezeichnet.

Chemie

Stummer Frühling am Bodensee

Das Vogelsterben am Bodensee breitet sich weiter aus. Ein Ende ist nicht abzusehen. Innerhalb von drei Tagen wurde der Tod von 20 Mäusebussarde gemeldet. Bis Ende April betrug die Zahl der Giftopfer allein vom Mäusebussard bereits 80. Dies ist nach Mitteilung der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Bodensee ein großer Teil des Brutbestandes.

Den ersten Todesfall beobachteten junge Vogelkundler Anfang März im Naturschutzgebiet Eriskircher Ried (Bodensee). Damals fiel der eigenartige Gesang einer Singdrossel auf, die anschließend zu Boden stürzte und nach langen Krämpfen in der Hand starb.

Tödliche Dosen von Endrin

Seither wurden den Naturschutzmitarbeitern des Bundes für Umwelt und Naturschutz außer den 80 Mäusebussarden Habicht, Sperber, Graureiher, Tauben, Eulen sowie unzählige Singvögel als tot gemeldet. Sie stammen aus einem Gebiet zwischen Lindau, Ludwigshafen (Bodensee) und Schienen.

Schon vor Jahren haben Untersuchungen von Professor Wellenstein aus Freiburg ergeben: Der Mäusebussard kann noch 100 Tage nach Endrinaufnahme an diesem Gift sterben. Die bisherigen Untersuchungen des Tierhygienischen Instituts in Freiburg haben ergeben: 7 Mäusebussarde und mehrere Singvögel hatten tödliche Dosen Endrin in ihrem Körper. An weiteren Giften wurden DDE, HCB und Dieldrin gefunden sowie PCB, das kein Schädlingsbekämpfungsmittel ist.

Endrin ist ein chlorierter Kohlenwasserstoff, es ist also mit dem bei uns längst verbotenen DDT chemisch verwandt. Endrin gehört zu den giftigsten Pflanzenschutzmitteln. Es ist für Menschen, Fische, Hasen, Rehe, Mäuse, Vögel, Bienen und viele andere hochtoxisch. Es ist für den Menschen giftiger als für Ratten. Es darf nur gegen Wühlmäuse unter strengen Auflagen ausgebracht werden. Zum Beispiel darf zwei Jahre nach Anwendung auf derselben Fläche kein Gemüse, drei Jahre danach kein Wurzelgemüse angebaut werden. Endrin darf nur auf wildsicher eingezäunten Flächen ausgebracht werden.

Endrin führt zur Vergiftung des peripheren Nervensystems. Vergleichbar einem tödlich verlaufenden epileptischen Anfall geraten die bedauernswerten Opfer der Tierwelt in einen Dauererregungszustand der Muskulatur, der zu einem besonders qualvollen Tode führt.

Das Vogelsterben am Bodensee ist nach Ansicht der baden-württembergischen Wissenschaftler nur die Spitze eines Eisberges.

Viel schlimmer ist die schleichende Belastung mit Schadstoffen, wie die im Jahre 1982 in Baden-Württemberg untersuchten Muttermilchproben beweisen. Die Naturschutz- und Vogelschutzverbände sehen in dem Vogelsterben das Warnsignal für eine Katastrophe, die auch den Menschen nicht verschonen wird.

Zynismus der chemischen Industrie

Allein an Pflanzenschutzmitteln stieg im Bundesgebiet die abgesetzte Wirkstoffmenge von rund 25 000 Tonnen im Jahre 1976 auf 35 000 Tonnen im Jahre 1980. Pro Garten werden jährlich 10 bis 12 Mark für Biozide ausgegeben.

Der Industrieverband für Schädlingsbekämpfungsmittel weitet mit einer großangelegten Werbung den Absatz der Biozide im Inland aus. Mit einem Kalender will er zum Beispiel den Betrachter Glauben machen, daß »die Schönheit der Natur ohne den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln nicht möglich ist«.

Die Naturschutzverbände bezeichnen diesen Satz als Zynismus auf Kosten unserer Lebensgrundlagen. Die Naturverbände wehren sich entschieden gegen die immer wiederkehrende Behauptung, Pflanzenschutzmittel seien »bei bestimmungsgemäßer Anwendung für Mensch, Tier und Umwelt unbedenklich und vielfach umweltfreundlich«. Es ist einfach falsch, daß ein akut giftiger Stoff bei bestimmungsgemäßer Anwendung unbedenklich sei.

Fundorte vergifteter Vögel 1982

Im Hinblick auf das aktuelle Vogelsterben und die viel schlimmer schleichende Vergiftung und die Ausschaltung der Vielfalt von Pflanzen und Tierwelt fordern die Naturschutzverbände:

Endrin muß von der Bundesregierung endgültig ohne Wenn und Aber verboten werden. Es spielt überhaupt keine Rolle, ob dieses Mittel am Bodensee »bestimmungsgemäß« angewandt worden ist oder nicht. Entscheidend ist die Gesamtwirkung. Die zeigt: Die Anwendung von Endrin steht nicht in Einklang mit den Intentionen der Umweltschutzgesetzgebung. Paragraph 1 (1) 4 Pflanzenschutzgesetz: »Zweck des Gesetzes ist es, Schäden abzuwenden, die bei der Anwendung von Pflanzenschutzmitteln . . . insbesondere für Menschen und Tiere entstehen können«.

Auch das hochgiftige Lindan muß verboten werden. Mit dem Endrin- und Lindanverbot wären alle chlorierten Kohlenwasserstoffe aus dem Inlandverkehr ausgeschaltet.

Verbot von Werbung für Gifte

Der Export von chlorierten Kohlenwasserstoffen muß eingestellt werden, weil zum Beispiel durch Import von Futter Rückstände dieser Mittel wieder in unsere Kreisläufe zurückkehren.

In Haus- und Schrebergärten sollen Schädlingsbekämpfungsmittel, die von Menschen künstlich hergestellt werden, nicht angewandt werden. Es gibt keinen vernünftigen Grund, in Hausgärten Gifte anzuwenden, weil es hier nicht auf höchste Erträge ankommt.

Die Werbung in der Öffentlichkeit für Gifte mit großer Breitenwirkung und für langlebige Gifte durch die Industrie sollte ganz eingestellt werden, weil diese Werbung der hohen Verantwortung, die der Umgang mit diesen Giften notwendig macht, nicht gerecht wird.

Herbizide (Pflanzentötungsmittel) werden außerhalb von landwirtschaftlich genutzten Flächen nicht mehr angewandt, weil sie viele Pflanzen und Tiere in ihrem Bestand gefährden. □

Umwelt-Journal

Resolution gegen die Eindeichung

Die Landesregierung Schleswig-Holstein hat durch eine erneute Entscheidung bekräftigt, daß das zweitgrößte Eindeichungsprogramm in der Geschichte der Bundesrepublik im Wattenmeerbereich durchgeführt wird. Die Nordstrander Bucht soll mit einem Anteil von 3400 Hektar eingedeicht werden. Alle eingeholten ökologischen Gutachten betonen die besondere Schutzwürdigkeit dieses Raumes aus Gründen des Arten- und Biotopschutzes und wegen der Nichtausgleichbarkeit des geplanten Eingriffs.

Die Steuerungsgruppe der vom Bundesminister des Innern und vom Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaften und Forsten eingesetzten »Projektgruppe zur Erarbeitung der Grundlagen für ein Aktionsprogramm Ökologie« fordert die zuständigen Minister aus folgenden Gründen dringend auf, eine entscheidende Reduzierung der geplanten Großmaßnahme zu veranlassen:

Neben den Alpen ist das Wattenmeer der einzige noch natürliche Lebensraum-Großkomplex Mitteleuropas, in dem umfassender, international abgestimmter Biotop- und Artenschutz durchgeführt werden kann. Daraus ergibt sich eine internationale Verpflichtung zur Unterlassung großer Eindeichungsmaßnahmen.

Der Zwang zur Einsparung der Mittel in den öffentlichen Haushalten muß zur Überprüfung dieses technischen Großprojekts führen. Durch Zurücksetzung der Deichlinien auf einen 200-Meter-Abstand vor der Küstenlinie und Beschränkung auf die Hattstedter und Ockholmer Marsch ist der Personalschutz voll gewährleistet. Dadurch ergäbe sich aber eine Einsparung von Millionenbeträgen an öffentlichen Mitteln.

Die Insel Pellworm kann auch durch andere Maßnahmen als den geplanten Sicherungsdamm nach Pellworm geschützt werden. Die Dynamik des Wattenmeers darf nicht großflächig eingeschränkt werden, da sie einen ihrer wesentlichsten ökologischen Faktoren zur Erhaltung der biologischen Besonderheit dieses Großraumes darstellt.

Das Planfeststellungsverfahren zur Eindeichung in der »Nordstrander Bucht« muß zugunsten einer ökologisch verträglichen Küstenschutzmaßnahme gestoppt werden. □

Holzvorrat steigt trotz Abbau

Bei einem weltweiten Bestand an technisch nutzbaren Holz von etwa 330 Milliarden Kubikmeter beträgt der jährliche Verbrauch gegenwärtig nur rund 2,5 Milliarden Kubikmeter. Rein rechnerisch stellt dieser Vorrat die Versorgung für die nächsten 132 Jahre sicher. Hinzu kommt aber, daß der jährliche Zuwachs mit sieben bis neun Milliarden Kubikmeter deutlich die verarbeitete Menge übersteigt, sich somit die vorhandene Gesamtmenge trotz des Abbaues sogar erhöht. □

Warum muß es immer mit dem Auto oder dem Flugzeug in die Ferien gehen? Tun Sie etwas für die Gesundheit und das Wohl ihrer Familie, und machen Sie eine Radwanderung, zum Beispiel durch das schöne Donau-Tal.

Ein Schiff für die Meeresforscher

Die Meeresforscher der Universität Hamburg haben ihr erstes eigenes Forschungsschiff. Der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft übergab in Hamburg die hochseetüchtige, mit 1317 Bruttoregistertonnen vermessene »Valdivia« der Universität Hamburg.

Mit einem jährlichen Finanzvolumen von bis sechs Millionen DM ist der Hamburger Sonderforschungsbereich »Meeresforschung« einer der größten in der Bundesrepublik. Durch die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern aus der physikalischen Ozeanographie, der maritimen Meteorologie, der Meeresbiologie und Meereschemie soll ein möglichst vollständiges Bild vom »System Meer« entstehen.

Für 1982 plant der Sonderforschungsbereich Fahrten in seinem »Hausmeer«, der Nordsee. Die erste Reise, die in das Seegebiet nordwestlich von Helgoland führt, dient den Meteorologen dazu, die Entwicklung der Luftbewegung über der Nordsee bei Kaltluftzufuhr zu erforschen.

Die Biologen und Chemiker beobachten bei ihren Reisen unter anderem die saisonale Fluktuation im Vorkommen von Bakterien-, Phytoplankton- und Zoonplanktonpopulationen. Fernziel aller Untersuchungen ist eine erste globale Bilanzierung des Impuls-, Energie- und Stoffflusses der Nordsee im Jahresgang.

Hoffentlich übersieht man bei aller wissenschaftlichen Emsigkeit nicht die Verschmutzung der Nordsee, die durch das Verklappen von Unrat, Chemikalien und sonstigen Abfällen der Industrienationen immer bedrohlicher wird. Offenbar gehört aber solch profane Tätigkeit nicht in den Aufgabenbereich, den die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert. Aus einer gewissen »Ausgewogenheit« der Interessen negiert man solche Schönheitsfehler aus einem Gefühl der Peinlichkeit gegenüber den Spendern und Förderern. □

Bessere Stadtluft durch Flüssiggas-Autos

Das Umweltbundesamt in Berlin und der Berliner Senat stellten jetzt Autos mit Flüssiggas-Antrieb der Öffentlichkeit vor. Durch den verstärkten Einsatz von Flüssiggas als Kraftstoff für Ottomotoren könnte die Luftqualität vor allem in den Innenstädten spürbar verbessert werden. Denn Flüssiggas ist nicht nur ein hervorragender Kraftstoff mit einer höheren Oktanzahl als Superbenzin, sondern verbrennt im Motor auch weicher und vollständiger als Benzin. Dadurch vermindern sich die Emissionen von Kohlenmonoxid um bis zu 80 Prozent und von Kohlenwasserstoff um bis zu 50 Prozent. Blei wird überhaupt nicht emittiert.

Nachteilig ist, daß beim Flüssiggasantrieb etwa 15 bis 20 Prozent mehr Kraftstoff – in Litern

Mit dem richtigen Dreh geht ein Hobby leichter von der Hand. Die Töpferscheibe Professional 77 (Werkstatt Goslich, 2083 Halstenbek) ist elektronisch gesteuert und hält konstant die stufenlos regulierbare Drehzahl.

gerechnet – verbraucht werden als beim Benzinantrieb, da die Dichte von Flüssiggas geringer ist als die von Benzin. Darüber hinaus benötigt die Flüssiggas-Anlage auch mehr Raum im Fahrzeug.

Flüssiggas bietet sich vor allem als Treibstoff für Dienstfahrzeuge der öffentlichen Hand sowie Taxibetriebe an. Da diese Gruppen überdurchschnittlich am Innenstadtverkehr beteiligt sind, würde eine verstärkte Nutzung des Flüssiggasantriebes zu einer spürbaren Verminderung der Luftbelastung durch Kraftfahrzeugabgase beitragen. □

Altreifen als Rohstoffquelle u. Energieträger!

330 000 Tonnen Altreifen fallen jährlich in der Bundesrepublik an. Ein Viertel wird runderneuert, der Rest wird zum größten Teil in Energie verwandelt oder weiterverarbeitet, zum Beispiel zu Schallschutzwänden.

Lebensqualität durch Verkehrsberuhigung

Die Umgestaltung des alten Dorfkerns von Unterhaching, einer Gemeinde 10 km südlich von München, hat wesentliche Verbesserungen für die Lebensqualität der Bewohner erbracht. So ist der Verkehrslärm spürbar zurückgegangen, ohne daß die Verkehrssicherheit beeinträchtigt oder die Straßen der näheren Umgebung stärker belastet wurden.

Auftraggeber des Projektes waren die Bundesanstalt für Straßenwesen in Köln und das Umweltbundesamt in Berlin. Ziel des Projektes war es, durch die Anlage von »befahrbaren Fußgängerstraßen« mehr Raum für Fußgänger und Radfahrer durch gemeinsame Nutzung der Straße mit den Autofahrern zu schaffen, die Lärm- und Abgasbelastung zu verringern und mehr gegenseitige Rücksichtnahme und mehr Kommunikation auf den Straßen des Dorfkerns zu ermöglichen.

Um die Fahrgeschwindigkeit zu reduzieren und den Durchgangsverkehr herauszuhalten, wurden die Fahrbahnen verlegt, querlaufende Markierungen angelegt und mit Bäumen Engstellen geschaffen. Ruhezone, Abstellflächen und Vorplätze wurden durch eine besondere Pflasterung optisch hervorgehoben.

Die Resultate dieser insgesamt sehr kostengünstigen Maßnahmen können sich sehen lassen. Der Durchgangsverkehr verringerte sich im Mittel um 67 Prozent. Die dadurch bewirkte Mehrbelastung der umliegenden Hauptstraßen war mit etwa 5 Prozent jedoch sehr gering. Wie erwünscht wurde der Anliegerverkehr durch die Maßnahmen verlangsamt, nicht jedoch verdrängt.

Der mittlere Geräuschpegel vermindert, das heißt, die Straßen von Unterhaching sind heute zur Nachtzeit nur noch halb so laut wie vor Projektbeginn.

Die Verkehrsteilnehmer paßten ihr Verhalten den veränderten Straßenverhältnissen an und nahmen mehr Rücksicht aufeinander. Die Autofahrer fuhren langsamer und damit leiser.

17 Prozent mehr Fußgänger benutzen heute die Straßen von Unterhaching. Erholsames Spazierengehen und ein unterhaltsames »Schwätzchen« auf der Straße sind wieder möglich. Auch das Kinderspiel ist weniger gefährlich geworden.

Dieses nachahmenswerte Konzept ist in seinen Grundzügen auf andere Gemeinden und Wohngebiete übertragbar, auch wenn es den jeweiligen verkehrstechnischen und städtebaulichen Gegebenheiten im Detail angepaßt werden muß. □

Patient Ostsee

In welchem Umfange die Ostsee bei Fehmarn bei den wechselnden Strömungs- und Witterungsverhältnissen Umweltbelastungen unterliegt, dies ist ein Forschungsprogramm, an dem das Institut für Hygiene an der Medizinischen Hochschule Lübeck unter der Leitung von Professor Dr. Johannes Beckert arbeitet. Die Frage nach einer »heilen Ostsee« wird alljährlich zur Badesaison immer wieder neu gestellt. Das Forschungsteam ist bemüht, sie durch mikro-biologische und chemische Untersuchungen, die auch die Frage nach der Schwermetallbelastung einschließt, zu beantworten. □

Bonn soll die PCB-Herstellung verbieten

Während nach Agenturmeldungen die japanische PCB-Katastrophe (Yusho) nun langsam einem juristischen Abschluß entgegensieht, und die Herstellung von PCB's in Japan wie auch in den USA bereits seit einigen Jahren eingestellt ist, werden in Deutschland und Frankreich noch immer PCB's produziert. Sicherlich kann sich bei uns die Yusho-Katastrophe nicht in dieser Form wiederholen: Dort waren als Wärmeträgeröl benutzte PCB's in einen Reisöltank geraten. Nach Verzehr des damit verseuchten Reisöls starben etwa 100 Menschen, mehrere Tausend trugen zum Teil schwerste Schäden davon. In der Europäischen Gemeinschaft ist mittlerweile die Verwendung von PCB's als Wärmeträgeröl im Bereich der Lebensmittelindustrie untersagt.

Doch durch die weltweite Verbreitung der PCB's, die ungewöhnlich resistent sind, und daher auch über Jahrzehnte hinweg in der Umwelt verbleiben, nehmen wir ständig kleine Mengen dieser Umweltchemikalie mit der Nahrung auf.

PCB's (Polychlorierte Biphenyle) werden heute noch in Transformatoren, Kondensatoren und im Bergbau eingesetzt, die derzeitige Umweltverseuchung durch PCB's geht auch auf frühere Anwendungen in wasserfesten Anstrichen und als Kunststoffzusatz zurück. PCB's reichern sich im Fettgewebe von Tier und Mensch an und werden nur zu einem geringen Teil wieder ausgeschieden.

Daher enthält zum Beispiel Muttermilch wesentlich mehr PCB's als DDT oder andere Insektizide.

Die vor einigen Wochen aus dem Verkehr gezogenen Aale aus Kanada enthielten PCB's in erheblichen Konzentrationen; sie konnten aber von den Gesundheitsbehörden nur wegen ihres Gehalts an dem Insektizid Mirex beanstandet werden. Der Grund liegt darin, daß der Verbraucher vor PCB's nicht über die Höchstmengenverordnung geschützt ist, denn dort ist diese Stoffklasse nicht aufgeführt.

Die Erkenntnisse über PCB's sprechen dafür, diese Chemikalien in Zukunft nicht mehr zu produzieren oder einzusetzen. 14 Jahre nach der Yusho-PCB-Katastrophe sollten die in Deutschland und Frankreich ansässigen PCB-Produzenten endlich ihre Produktion einstellen.

Der Bund für Natur und Umweltschutz fordert die EG und die Bundesregierung dazu auf, die PCB-Herstellung und -Verwendung zu untersagen, wenn die Hersteller dazu nicht freiwillig bereit sind. Ferner muß zum Schutz der Gesundheit endlich auch PCB in die Höchstmengenverordnung für Lebensmittel aufgenommen werden. □

Baubiologie

Besser schlafen im umgestellten Bett

Gustav Freiherr von Pohl

»Für die Gesundheit des Menschen ist der Untergrund seines Hauses ausschlaggebend. Viele Krankheiten entstehen nur durch Erdstrahlen.« Dies schreibt der Wünschelrutenforscher Gustav Freiherr von Pohl, der vor 50 Jahren die geobiologische Forschung begründete. »Es gibt kaum Menschen, deren Organismus auf die Dauer nicht unter dem schädlichen Einfluß der Erdstrahlen leidet, wenn sie in bestrahlten Betten schlafen oder ihr Arbeitsplatz, an dem sie den ganzen Tag sitzen oder stehen, bestrahlt ist. Ausnahmen habe ich in 30jährigen Untersuchungen bisher nur bei sehr robusten Naturen im besten Lebensalter gefunden, und auch nur dann, wenn die Stärke der Strahlung nicht über 8 meiner Skala hinausging.«

Als harmloseste Erscheinung unter allen Beschwerden bei bestrahlten Betten findet man, daß die Menschen über ein nervöses Kribbeln klagen, das bei strahlenfrei umgestellten Betten schon von der ersten Nacht an verschwindet. Dieses Kribbeln ist typisch als Empfindung für Erdstrahlung. Empfindliche Rutengänger können dadurch auch ohne Rute das Vorhandensein, ja sogar die Stärke und auch den Verlauf eines Strahlungsstriches angeben; sie empfinden dies sogar, wenn sie im Freien langsam gehen.

Kribbeln im bestrahlten Bett

Viele Menschen haben mir angegeben, daß sie zu Hause an manchen Plätzen oder in ihrem Büro oder in anderen Häusern dieses eigentümliche Kribbeln verspürten. Sie hatten das immer auf alle möglichen Ursachen zurückgeführt, wie zum Beispiel Nervosität durch Überarbeitung oder Ärger, beginnende Erkrankung und anderes. Frauen, die im allgemeinen empfindlicher sind gegen Erdstrahlung als Männer, werden in solchen Fällen gewöhnlich hysterisch genannt.

Neben diesem Kribbeln, das besonders nach dem Zubettgehen in bestrahlten Betten auftritt, zeigen sich als weitere typische Erscheinungen unruhiger Schlaf und auch Schlaflosigkeit, so daß die Menschen nur mit Schlafmitteln zu genügendem Schlaf kommen. Stellt man das Bett strahlenfrei um, tritt bereits von der ersten Nacht an ein tiefer, ruhiger Schlaf ein.

Man darf vielleicht aus diesen Erscheinungen der Schlaflosigkeit und des Kribbelns einen Rückschluß ziehen darauf, warum bei Naturvölkern so auffallend wenig Krebs vorkommt. Diese Völker, die sich bekanntlich einen viel feineren Instinkt erhalten haben als die sogenannten Kulturmenschen, werden demzufolge, wenn sie sich wirklich einmal eine Hütte auf einen bestrahlten Platz gebaut haben sollten, dies infolge ihrer Empfindlichkeit gleich merken. Da sie nicht an einen bestimmten Platz für ihre Hütten gebunden sind, so dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß sie sofort dafür sorgen, ihre Hütten auf Plätze zu stellen, wo sie keine Beschwerden und unangenehmen Empfindungen haben.

Viele Kinderkrankheiten entstehen, wenn die Betten oder auch die Zimmer, in denen die Kinder spielen und sich tagsüber am meisten aufhalten, bestrahlt sind.

Der Morgenmuffel ist stets müde und zerschlagen

Es gibt bekanntlich viele Menschen, die in ihrer Wohnung schlecht schlafen und morgens immer noch müde und zerschlagen mit Gliederschwere aufwachen, um erst im Laufe des Tages frisch zu werden. Hinzu kommt vielfach Unlust zur Ar-

beit und fehlende Energie. Solche Menschen schlafen manchmal auswärts ausgezeichnet und die Schuld, daß sie zu Hause schlecht schlafen, wird dann auf alle möglichen Gründe zurückgeführt. In solchen Fällen konnte ich mehrfach feststellen, daß die Betten zu Hause bestrahlt standen und daß diese Menschen auswärts strahlenfrei geschlafen hatten.

Beim Aufwachen immer noch müde

Umgekehrt kommt es natürlich auch vielfach vor, daß Menschen zu Hause sehr gut, also strahlenfrei schlafen und auswärts schlecht. Das sind Menschen, die empfindlich sind gegen Erdstrahlen und deren Körper auswärts in bestrahlten Betten dies sofort mit allerlei Beschwerden quittiert.

Ich habe Beispiele von Landwirten und Arbeitern, deren Betten ich stark bestrahlt fand und die mir erklärten, sie hätten ein schweres Tagwerk und wären abends rechtschaffen müde; aber morgens beim Aufwachen fühlten sie sich immer noch müder als abends und würden erst im Laufe des Tages frisch. Diese Beschwerden sind durch Umstellen der Betten auf strahlenfreie Plätze ohne weiteres zu heilen.

Derartige Fälle höre ich auch von meinen Mitarbeitern sehr häufig. Gräfin Margot von der Schulenburg, erhielt zum Beispiel schon kurze Zeit nach Umstellung der Betten eines Ehepaares den folgenden Brief: »Mit lebhaftem Dank und Freude bestätigen wir Ihnen, daß Ihr Rat, den Sie infolge einer Untersuchung unseres Schlafzimmers mit der Wünschelrute gaben, unsere Betten umzustellen, von ausgezeichnetem Erfolg war. Der unruhige, wenig erquickende Schlaf meiner Frau, die rätselhaften Fieberanfälle mit schweren Kopfschmerzen haben ganz aufgehört, ebenso hat sich meine quälende Nervosität in der Stirn und die große Empfindlichkeit meiner Augen völlig verloren, so daß zwei Ungläubige von Ihnen wirklich bekehrt worden sind.

gez. v. K., Major a. D.«

Auch mondsüchtige Menschen und solche, die gelegentlich oder häufig schlafwandeln, haben stets stark bestrahlte Betten. Diese Zustände sind durch Umstellen der Betten auf strahlenfreie Plätze leicht zu beheben.

Lähmungserscheinungen durch bestrahlte Betten

Häufig zeigen sich bei schwer bestrahlt schlafenden Menschen neben anderen Beschwerden auch Lähmungserscheinungen. Ein Münchner Arzt zum Beispiel zog mich zur Untersuchung der Wohnung einer chronisch Kranken und vormittags von Lähmungserscheinungen geplagten Patientin zu, die bereits von verschiedenen anderen Ärzten – stets ohne jeden Erfolg – behandelt worden war. Der Mann der Patientin erschien nervös und hatte eine ungesunde Gesichtsfarbe. Das Ehepaar lebt schon etwa 25 Jahre in dieser Wohnung, und fast ebenso lange war die Frau bereits krank. Beide Betten erwiesen sich als schwer bestrahlt. In der ganzen Wohnung konnte ich nur in einer Ecke eines rückwärtigen Zimmers einen für ein Bett genügenden Platz ausfindig machen, der frei von Erdstrahlen war.

Obwohl die Frau wenig Neigung zur Verlegung in das rückwärtige Zimmer hatte, wurde das Bett dorthin umgestellt. Der Erfolg stellte sich prompt ein: Schon vom nächsten Morgen an blieben die Lähmungserscheinungen aus, und das Allgemeinbefinden hob sich in den folgenden Tagen dermaßen, daß die Frau nach acht Tagen ihr Bett wieder auf den früheren Platz in das andere Zimmer zurückstellen ließ. Schon am nächsten Morgen aber stellten sich neuerlich leichte Lähmungserscheinungen ein, die sich am Morgen darauf noch verstärkten. Nach Wiederumstellen des Bettes in das rückwärtige Zimmer traten die Lähmungserscheinungen vom nächsten Tag an nicht mehr auf. Am gefährlichsten dürften das Schlafen und der Aufenthalt tagsüber in stark bestrahlten Zimmern für Kinder sein: Solche Kinder bleiben trotz gesunder Eltern und bester Ernährung und Pflege immer schwächlich. Sie lernen schlecht, sind in der Schule unaufmerksam und bleiben häufig in der geistigen Entwicklung sehr zurück.

In einem Dorfe im Bezirk Dachau, wohin ich von einem Landwirt gerufen wurde, fand ich das Schlafzimmer des Besitzers, in dem früher schon die Mutter an Krebs gestorben war, fast gänzlich sehr schwer bestrahlt. Der Mann kränkelte, und seine Frau war so schwer leidend, daß sie kaum ihre häuslichen Arbeiten verrichten konnte. Das zweijährige Kind war mager, blaß und hohläugig. Es wachte nachts oft auf und schrie dann lange, bis es wieder einschlief. Außerdem hatte es nach ärztlicher Feststellung schon starke rheumatische Schmerzen. Die Umstellung der drei Betten in ein strahlenfreies Zimmer hatte den Erfolg, daß nicht nur die Eltern gesundeten, sondern auch das Kind sich schnell erholte und schließlich vollkommen gesund wurde.

Die vielen Kinderkrankheiten aller Art entstehen nach meinen Beobachtungen nur dann, wenn die Betten oder auch die Zimmer, in denen die Kinder sich tagsüber am meisten aufhalten, bestrahlt sind. Im Gegensatz dazu konnte ich in einer Reihe von Fällen feststellen, daß Kinder, die von Kinderkrankheiten gänzlich verschont und kerngesund blieben, in strahlenfreien oder allenfalls teilweise und schwach bestrahlten Häusern aufwuchsen.

Schlafen mit dem Kopf nach Norden

Für empfindsame Menschen ist es außerordentlich wichtig, darauf zu achten, nach welcher Himmelsrichtung sie mit dem Kopf zu liegen kommen. Manche Menschen leiden auch in erdstrahlfreien Betten an unruhigem Schlaf, wenn sie mit dem Kopf in südlicher Richtung oder nach Osten liegen. Wird in solchen Fällen das Bett so umgestellt, daß der Kopf in nördlicher Richtung liegt, so stellt sich sofort, von der ersten Nacht an, ein ruhiger, fester Schlaf ein. Ich habe in allen solchen Fällen immer empfohlen, das Bett nicht gleich mit dem Kopf direkt nach Norden zu stellen (da dieser Gegensatz zu stark ist und sich zuerst ungünstig auswirkt), sondern zunächst möglichst nach Nordwesten. Ein ruhiger Schlaf tritt ein, wenn der Kopf zum magnetischen Pol liegt. □

Gustav Freiherr von Pohl: Erdstrahlen als Krankheits- und Krebserreger. Fortschritt für alle-Verlag, 8501 Feucht

Baubiologie

Wenn der Standort krank macht

»Der Standorteinfluß spielt bei allen Krankheiten – vom Scheitel bis zur Sohle – eine große Rolle.« Diese Behauptung der österreichischen Rutengängerin Käthe Bachler ist für viele Zeitgenossen einfach unfaßbar. Dabei gibt es jahrhundertealtes Erfahrungswissen über den Einfluß schädlicher Strahlen aus der Erde (Wasseradern, Spalten, Verwerfungen, Lagerstätten usw.) auf Pflanze, Tier und Mensch.

Bei Bäumen können durch Bodenreize verursacht werden: Wachstumshemmungen, Unfruchtbarkeit, Geilwuchs, Pilz- und Krebsbefall, frühes Vergilben, Gabelwuchs, Drehwuchs, Wasserreiser, Blitzeinschlag.

Strahlenflüchter sind Hunde

● Als Strahlenflüchter gelten: Buche, Linde, Birke, Platane, Kiefer, Tanne, Apfelbaum. Edelobst ist besonders empfindlich.
● Als Strahlensucher sind bekannt: Eiche, Lärche, Weide, Holunder, Mistel.
Allgemein werden bei Pflanzen geringe Keimfähigkeit und Erträge auf gestörten Standorten festgestellt (streifen- oder flächenförmig erkennbar). Wegen verminderter Widerstandskraft sind sie dem Schädlingsbefall stärker ausgeliefert. Insekten, Pilze und Bakterien finden als Strahlensucher ein für sie besonders geeignetes Milieu vor.
● Empfindlich sind Begonien, Azaleen, Primeln, Nelken, Zimmerlinden, Kakteen, Rosen.
● Dagegen sollen Pilze, Farn, Nessel und Fingerhut auf Reizzonen besonders gut gedeihen.
Tiere haben einen sicheren Instinkt für gestörte Zonen.
● Strahlenflüchter sind Hunde, Schafe, Hühner, Schwalben, Störche und Fische. Vogelnester werden nie über gestörten Stellen gebaut. Mit Mäusen, Ratten, Kaninchen, Meerschweinchen und Hühnern wurden Platzwahlversuche mit überzeugenden Ergebnissen angestellt (an den Universitäten Graz, Hannover und Heidelberg).
● Einige Tiere bevorzugen Strahlenzonen: Katzen, Ameisen, Termiten, Eulen, Schlangen, Bienen (höherer Honigertrag), Wildwechsel verlaufen auf Reizstreifen.

Bei den an einen Standort gebundenen Haustieren sind besonders folgende Beobachtungen gemacht worden: Unfruchtbarkeit, Lähmungen, Fehlgeburten, Seuchen, hoher Futterverbrauch bei geringer Leistung, Unruhe im Stall, verminderte Lebensdauer.

Strahlen schwächen die Abwehrkraft

Daß auch der Mensch sich dem Strahleneinfluß aus der Erde nicht entziehen kann, fand Käthe Bachler, Lehrerin von Beruf, bei 3000 Wohnungsuntersuchungen mit der Wünschelrute bestätigt. Sie sagt: »Der Standort ist ein grundlegender Faktor, der die Abwehrkraft des Menschen schwächt und dadurch mit der Zeit eine Krankheit, je nach Anlage oder Konfrontation, hochkommen läßt.«

Damit will die Rutengängerin niemandem Angst machen. Im Gegenteil: »Je mehr schädigende Einflüsse der Mensch meiden kann, um so besser ist sein Wohlbefinden und seine Arbeitsleistung. Von den vielen schädigenden Einflüssen können vom einzelnen Menschen noch am ehesten die geobiologischen Einflüsse gemieden werden, zumindest in seinen vier Wänden! Dort kann er für seinen Schlaf- oder Arbeitsplatz die optimale Stelle suchen.«

Nach Käthe Bachlers Beobachtungen sind die naturgegebenen Plätze ungefähr so verteilt:

20 Prozent der Menschen haben einen sehr guten Schlafplatz, der nur von guten Strahlungen aus der Erde und aus dem Kosmos beeinflußt ist.

20 Prozent der Menschen haben einen guten Schlafplatz, der größtenteils von guten Strahlungen beeinflußt ist und nur in geringem Maße auch von schlechten Strahlungen.

20 Prozent der Menschen haben eine mittelmäßigen Schlafplatz, der zur Gänze beeinflußt ist.

20 Prozent der Menschen haben einen sehr schlechten Schlafplatz, auf dem schlechte Strahlungen in doppelter oder mehrfacher Form vorhanden sind.

Durch Mithilfe der Architekten, Baumeister und Bauberater könnte diese Situation ganz wesentlich gebessert werden, wenn sie vor dem Hausbau den Grund genau untersuchen lassen. Käthe Bachler hält es für wünschenswert, daß jeder Baumeister einen guten Rutengänger als verläßlichen Mitarbeiter hätte oder daß er selber, wenn er die nötige Sensibilität besitzt, sich zum Aufspüren von Strahlungen ausbilden ließe. Ihrer Meinung nach könnte dann bei der gegenwärtigen Baudichte zumindest erreicht werden, daß

70 Prozent der Menschen sehr gute Schlafplätze bekämen,

15 Prozent der Menschen gute Schlafplätze bekämen und nur

15 Prozent der Menschen sich mit mittelmäßigen Schlafplätzen begnügen müßten.

Kein Mensch aber bräuchte mehr einen schlechten oder sehr schlechten Schlafplatz einnehmen. Für die meisten Menschen sind mittelmäßige Schlafplätze erträglich, wenn sie das durch andere positive Einflüsse ausgleichen.

Zehn Anzeichen für das Vorhandensein von Störzonen

1. Abneigung gegen das Bett und das Zu-Bett-Gehen,
2. Stundenlanges Nicht-Einschlafen-Können,
3. Unruhiger Schlaf, zerknülltes Leintuch, Angstträume, Aufschreien,
4. Ausweichen im Bett, Aus-dem-Bett-fallen,
5. Flucht aus dem Bett, Nachtwandel,
6. Frieren im Bett, Knirschen und Klappern mit den Zähnen, aber auch Nachtschweiß,
7. Müdigkeit und Abgeschlagenheit am Morgen, oft auch den ganzen Tag hindurch,
8. Appetitlosigkeit, oft sogar Erbrechen am Morgen,
9. Mißmut, Nervosität, Unbehagen und Depressionen, Weinen nach dem Erwachen,
10. Krämpfe oder Herzklopfen im Bett.

(Ein solches Kennzeichen genügt als Hinweis, doch sind meist mehrere gleichzeitig vorhanden.)

Selbsthilfe ist möglich

Weil die Rutenarbeit sehr anstrengend ist und es noch zu wenig ausgebildete Rutengänger gibt, ist der Einsatz eines Rutengängers oft nur in besonders dringenden Fällen möglich. Deshalb ist es wichtig zu wissen, daß die Menschen auch zur Selbsthilfe greifen können. Käthe Bachler empfiehlt:
● **Bettumstellung auf gut Glück:**
Das hilft in den meisten Fällen und bringt mit großer Wahrscheinlichkeit zumindest einen besseren Platz. Dann hilft bereits die Behandlung des Arztes auch bei bisher chronisch Kranken.
● **Hundetest:**
Ein noch instinktgesunder Hund findet den guten Platz.
● **Sesseltest:**
Auf einem Holzsessel sitzend prüft man langsam – dabei in den Körper hineinhorchend, und zwar nicht ängstlich, sondern mit frohem Gemüt – das gesamte Schlafzimmer, Quadratmeter für Quadratmeter, und macht sich dabei Notizen auf einem Plan. Dort, wo man sich wohlfühlt, kann man jeweils zehn Minuten bleiben.

Die schlechten Plätze dagegen, wo man schwer durchatmen kann, Mißbefinden, Kribbeln, Ziehen, Krämpfe, Herzstechen oder verschiedene Schmerzen verspürt, soll man bald wieder verlassen. Besonders sensible und kranke Menschen sind in der Lage, den Sesseltest mit gutem Erfolg durchzuführen. □

Aus Barmherzigkeit helfen

Klaus Sojka

Mit dem Tätigkeitsbericht 1982 tritt der Bund gegen den Mißbrauch der Tiere in München nicht ohne begründeten Stolz vor die Öffentlichkeit. Im letzten Berichtsjahr hat dieser Verein, dem etwa 50 000 Mitglieder angehören, DM 1 884 023,– unmittelbar hilfsbedürftigen Tieren zukommen lassen, ferner DM 111 729,– für die Aufklärung der Bürger in Tierschutzproblemen. Demgegenüber blieben – da alle Mitglieder des Bundesvorstandes und alle Leiterinnen und Leiter der Landesverbände, Landesgeschäftsstellen und Geschäftsstellen ehrenamtlich tätig sind – die reinen Verwaltungsausgaben beispiellos gering. So beträgt der monatliche Bürobedarf je Geschäftsstelle DM 117,–, der Personalaufwand DM 296,– und die Reisekosten DM 109,–.

Stellt man hier die Tatsache gegenüber, daß ein örtlicher Tierschutzverein, der dem Bund gegen den Mißbrauch der Tiere nicht angehört, allein für den Betrieb eines einzigen Tierheims DM 400 000,– verbrauchte und trotz jährlicher Zuschüsse aus der Staatskasse von DM 55 000,– in eine konkursreife Situation geriet, dann wird deutlich, daß nicht nur Tierschutzgegner voller Neid und Mißvergnügen das solide, zielbewußte und schlagkräftige Handeln des Bundes betrachten. Und nicht nur aus diesen Kreisen wurde ein Schmäh-Angriff versucht. Nein, die Wölfe waren und sind unter uns! Und genau das ist das Problem unparteilicher, unabhängiger und nur von ihrem satzungsmäßigen Mitgliederwillen getragenen Organisationen. Dies zu erkennen und zu lösen bedeutet vielfach eine Überlebensfrage.

Aus Neid wird verleumdet

Gezielte Falschbehauptungen sind zerplatzt wie Seifenblasen. Denn trotz der außerordentlich rationellen Verwaltungsarbeit wird das Vermögen des bundesweit verbreiteten Vereins vorbildlich eingesetzt. Satzungsgemäß muß bei Ausgaben von mehr als DM 5000,–, soweit es sich nicht um ständig wiederkehrende Zahlungen handelt, der Bundesbeirat die Vorschläge der Vorsitzenden und des Bundesschatzmeister billigen. Bei größren Ausgaben werden noch die Rechnungsprüfer konsultiert.

Geblendete, geschundene und gequälte Pferde finden ihr Gnadenbrot immer öfter durch die Hilfe von Tierschutzvereinen.

Es mag sein, daß in einem Geschäftsjahr ein »Vermögensschwund« von über DM 580 000,– zu verzeichnen war. Das lag aber nicht etwa an einem großzügigen Mitteleinsatz, sondern einfach daran, daß die dringendsten Tierschutzaufgaben mehr Gelder beanspruchten, als in diesem Geschäftsjahr eingingen. Und ist es nicht beeindruckend, daß dieser Verein den Tierschutz nicht vom Geldeingang abhängig macht? Die Geschäftsführung des Vorstandes wurde auch im genannten schweren Jahr von den Rechnungsprüfern und der gesamten Mitglieder-Versammlung gebilligt, und die Entlastung des Vorstandes war überwältigend.

Für das Wohlbefinden der Tiere

Aber auch Vorgänge, die vor der Amtszeit des jetzigen Vorstandes und seiner Vorsitzenden Gerda Pickard lagen, bieten nichts für einen Angriff. Eine verantwortungsbewußte Vereinsleitung muß – wie auch im Wirtschaftsleben üblich – bisweilen ein Minus in Kauf nehmen, um weitere, in der Summe viel größere Ausfälle zu vermeiden. Dies mußte bei einem »Gnadenhof« für Pferde hingenommen werden. Der dortige Partner hatte durch Vertragsbruch und Kündigung die Doppelanlage lahmgelegt.

16 Vereinspferde wurden von ihm abgeschoben aus Stallboxen, die der Verein finanziert hatte, und von Koppeln, die dem Verein gehörten. Deswegen wurde der Verkauf der Koppeln notwendig, da die vom ungetreuen Partner abgeschobenen Vereinspferde dieses Land nicht mehr nutzen konnten. Die Zusammenarbeit hörte völlig auf, als er wegen der erhöhten Kosten immer mehr für die Tierpflege verlangte. Es wurden nicht nur zweimal Erhöhungen durch den Verein gewährt.

Der »Partner« forderte über DM 76 000,– im Jahr, ferner kostete seine Pferdepflegerin jährlich über DM 19 000,–, die vom Verein aufgebracht werden mußten. Die von ihm verdrängten Pferde wurden vom Bund gegen den Mißbrauch der Tiere in beste Unterkünfte und auf neue Weiden verbracht und stehen nunmehr in Oberbayern, im Allgäu, in Niedersachsen und am Niederrhein. Vom Wohlbefinden der Tiere kann sich jedermann überzeugen.

Bei den Millionen-Aufwendungen für den Tierschutz werden aber selbst kleine und kleinste Beträge gewissenhaft behandelt. Als eine Studentin mit einem Aufnahmeantrag DM 10,– überwies, der Antrag aber nicht zum Erfolg führte, wurden die DM 10,– zunächst als Spende verbucht, was der Zahlerin auch sofort mitgeteilt wurde. Dieser Betrag wurde kurz darauf unaufgefordert zurücküberwiesen.

Aber auch die Zukunftsaufgaben sind imponierend. In Hamburg wurde der Bauauftrag für die Erstellung eines neuen Tierheims erteilt. Der Bund gegen den Mißbrauch der Tiere trägt die Baukosten von über DM 600 000,–. Die Freie und Hansestadt Hamburg hat ein ausgezeichnet geeignetes Grundstück zur Verfügung gestellt.

Warum nicht helfen?

Auch in Bremen soll nach den gleichen Bauplänen ein neues Heim für die Tiere errichtet werden, sobald die Stadt das Grundstücksproblem gelöst hat. Das bisher am Stadtrand gelegene Tierheim genügt neuzeitlichen Ansprüchen nicht mehr, nachdem die Kreisverwaltung Diepholz und die Bezirksregierung Hannover die Pläne des Bundes gegen den Mißbrauch der Tiere zu einer völligen Erneuerung und Modernisierung des Tierheims abgelehnt hatten. Außerstande sah sich danach der Landkreis, wenigstens ein geeignetes Grundstück für den Neubau beizusteuern. Auch mit solchen destruktiven Vorkommnissen muß sich ein großer Verein auseinandersetzen und mit ihnen fertig werden.

Für jede große und kleine Spende ist angesichts der ungeheuren Aufgaben der Bund dankbar. Nachlässe und Vermächtnisse stärken ihn in seinem kompromißlosen Kampf für das Recht der Tiere. Sein ausführliches Informationsmaterial erregt immer wieder Aufsehen und steht jedem zur Verfügung. □

Bund gegen den Mißbrauch der Tiere e. V., Viktor-Scheffel-Str. 15, 8000 München 40

Tierversuche

Unerwünschte Arzneimittel-Wirkungen beim Menschen

Barbara Ganser

In den letzten Jahren hat sich das Arzneimittelangebot und damit der Arzneimittelkonsum geradezu ins Uferlose ausgedehnt. Für fast jede Krankheit und Unwohlsein jeder Art gibt es eine Fülle von Arzneimittelausführungen. Die Zahl der Kopfschmerz- und Schlafmittel ist nicht mehr zu überblicken. An Psychopharmaka sind allein in der Bundesrepublik rund 200 Sorten im Handel. Da für die Entwicklung eines jeden neuen Medikaments eine bestimmte Anzahl von Untersuchungen an unterschiedlichen Tierarten vorgeschrieben ist, kann man sich eine vage Vorstellung davon machen, welche Unzahl von Tieren dafür ihr Leben lassen müssen.

Die vieldiskutierte Frage der Übertragbarkeit von Tierversuchsergebnissen spaltet die Tierversuchsgegner und Tierversuchsbefürworter in zwei Lager. Während die Tierversuchsgegner, darunter auch Wissenschaftler und Mediziner, dem Tierversuch nur einen geringen oder gar keinen Aussagewert zubilligen, hält ihn die Mehrzahl der Toxikologen, Pharmakologen und Mediziner für aussagekräftig genug, um aus dessen Ergebnissen Vorhersagen für den Menschen machen zu können.

Fragliche Übereinstimmung zwischen Mensch und Tier

In der Tat gibt es eine ganze Reihe von Übereinstimmungen zwischen Tier und Mensch, jedoch lassen sich diese nicht mit hundertprozentiger Sicherheit vorhersagen, so daß eine Gewißheit erst dann entstehen kann, wenn der Mensch selbst beteiligt ist, und das manchmal auch erst nach einigen Jahren. Die vielen unvorhergesehenen Nebenwirkungen, die sich erst zeigen, nachdem ein Medikament bereits im Handel war, bestätigen das.

Es zeigt sich immer wieder, daß nicht nur von Tierart zu Tierart, von Einzeltier zu Einzeltier, sondern auch von Mensch zu Mensch beträchtliche Unterschiede hinsichtlich der Verträglichkeit mancher Stoffe bestehen, so daß es auf der Hand liegt, daß eine Übereinstimmung zwischen Mensch und Tier recht fraglich sein muß. Es gibt viele Beispiele unterschiedlicher Reaktionen. Besonders schwerwiegend sind sie in Fällen, in denen sich irreversible Auswirkungen am peripheren Nervensystem zeigen.

Es bestehen vor allem im Metabolismus, in der Aufnahme, der Verteilung, der Pharmakokinetik und Ausscheidungsgeschwindigkeit einer Substanz schon wesentliche Unterschiede innerhalb einer Spezies. Ferner spielen äußere Faktoren wie Ernährungsgewohnheiten, Tagesrhythmus, Nikotin- und Alkoholkonsum für die Wirkung einer Arznei eine Rolle.

Ebenso lassen sich die allgemeine Konstitution sowie die Einnahme weiterer Medikamente im Tierversuch kaum berücksichtigen. So wird häufig von einer gesunden, gut und regelmäßig gefütterten Spezies auf kranke, unter- oder überernährte Menschen geschlossen.

Ein anderes Bewußtsein krank zu sein

Viele chronische Krankheiten des Menschen, wie zum Beispiel Herz-Kreislauf-Schäden, Rheuma, Arthrose und Diabetes tauchen in der Tierwelt gar nicht auf. Zwar versucht man, die Krankheiten am Tier nachzuvollziehen, indem man Tiere mit Spontanerkrankungen züchtet, doch ist diese Methode nicht von allzu hohem Erfolg gekrönt, denn trotz aller Bemühungen ist die Zahl der chronischen Krankheiten im Steigen begriffen.

1977 waren 47 Prozent aller Todesfälle in der Bundesrepublik durch Zivilisationskrankheiten wie Herz-, Gefäß- und Kreislaufleiden verursacht worden. In den letzten 20 Jahren wurde eine Unzahl von Versuchen angestellt, um künstlich eine Arthrose beim Tier herbeizuführen, aber keine hat eine Gültigkeit für den Menschen bekommen können.

Neben oben erwähnten äußeren Umständen, die eine Arzneimittelwirkung beeinflussen können, spielen psychische Faktoren, die auf die Krankheitsentwicklung sowie auf den therapeutischen Erfolg einer medikamentösen Behandlung erheblichen Einfluß haben, eine wichtige Rolle. Diese sind im Tierversuch überhaupt nicht nachvollziehbar. Im Gegensatz zum Tier hat der Mensch ein anderes Bewußtsein, krank zu sein. Ängste jeglicher Art, wie die vor der Krankheit selbst, Existenzangst, Alltagsstreß, Ärger sind alles Faktoren, die ja auch den Stoffwechsel und somit auch eine Arzneimittelwirkung ungeheuer beeinflussen.

Wie wenig das Tier dem Menschen zur Bekämpfung einer Krankheit durch sein unfreiwilliges Opfer helfen kann, zeigt sich in den Bemühungen, geeignete

Rattenföten in Glyzerin werden auf Mißbildungen untersucht, die von Drogen kommen, mit denen die Mütter gefüttert wurden.

Mittel gegen Krebs zu finden, beziehungsweise Mechanismen der Krebsentstehung zu erfassen. Allein in der Frage, ob eine Substanz kanzerogen (krebserregend) ist oder nicht gibt es schon kaum eine sichere Aussage hinsichtlich der Übertragbarkeit vom Tier auf den Menschen.

Ratten und Mäuse, insbesondere, neigen zu Spontantumoren, deren Anzahl mit zunehmendem Alter ansteigt. Obendrein besteht ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Kalorienzufuhr und Tumorspontanrate, was eine Aussage über die Kanzerogenität eines Stoffes ebenfalls erschwert. Obwohl sich unzählige Stoffe im Tierversuch als kanzerogen gezeigt haben, geben sie keine sichere Aussage über ihre krebserzeugende Eigenschaft im Menschen ab. Die für den Menschen krebserregenden Substanzen wurden erst durch den Menschen selbst, also durch epidemiologische Methoden, festgestellt. Erst daraufhin wurden dann die entsprechenden Untersuchungen am Tier vorgenommen, um die Tierart ausfindig zu machen, bei der die Krebsentstehung durch den betreffenden Stoff ebenfalls beobachtet werden kann.

Unterschiedliche Langzeitwirkungen

Die Kanzerogenität der Arzneimittelsubstanzen Arsen und Phenazetin konnte bei Tieren zum Beispiel gar nicht nachgewiesen werden. Andererseits sind einige Stoffe für manche Tierarten kanzerogen, nicht jedoch für den Menschen, wie zum Beispiel Phenobarbital, das nur für Mäuse, nicht für Ratten und erst recht nicht für den Menschen krebserregend wirkt. Chlornaphazin, ein Mittel gegen Lymphogranulomatose und Leukose, das in den 50er Jahren eingesetzt wurde, stellte sich bald als blasenkrebserzeugend heraus. Dies wurde auch erst nach den klinischen Erprobungen am Menschen an Mäusen dargestellt.

Die Kanzerogenität von Diäthylstillböstrol (DES), ein Östrogen, welches therapeutisch sehr häufig verwendet wurde, wurde ebenfalls zuerst am Menschen aufgedeckt. Bereits 1970 hat sich herausgestellt, daß dieser Stoff für die weibliche Nachkommenschaft krebserzeugend ist, wenn die Mütter ihn während der Schwangerschaft einnehmen. 1975 hat man festgestellt, daß auch bei Mäusen diese Wirkung eintritt. Doch erst jetzt wurde das betreffende Medikament vom Markt genommen.

Wenn ein Stoff als krebsgefährdend verdächtigt wird, so dauert es noch Jahre, ehe solch ein Mittel als gefährlich bekanntgegeben wird, da die Gefährlichkeit erst noch durch unzählige Versuche statistisch abgesichert wird. Ein Beispiel hierfür liefern auch die Nitrosamine. Die Substanz Dimethylnitrosamin wurde bereits 1937 als giftig beschrieben. Erst 1956 wurde sie durch eine Reihe von Tierversuchen an sehr vielen Tierarten als kanzerogen erkannt. 1970 schließlich wurde dies dann durch In-Vitro-Tests bestätigt. Weiterhin werden mit dieser Substanz unzählige Tierversuche angestellt.

Der Speziesunterschied macht sich bei der Prüfung von Kanzerogenität sehr stark bemerkbar. Die Zellteilung findet in kleinen Tieren schneller statt als in großen. Ein großes Tier hat eine größere Anzahl empfindlicher Zellen, die mit einem möglichen Kanzerogen in Berührung kommen können. Die Lebenszeit eines Menschen ist rund 35mal länger als die der Ratte oder Maus, was heißt, daß die Langzeitwirkung eines Medikaments im Tierversuch für den Menschen nicht vergleichbar ist.

Ebenso schwer wie die Kanzerogenität eines Stoffes ist die schädigende Wirkung auf die Nachkommenschaft durch den Tierversuch voraussehbar. Die Versuchstiere neigen zu Spontanmißbildungen. Das bedeutet, daß die Ratte ermittelt werden muß, was das Risiko von Fehlschlüssen erhöht. So läßt sich auch die Gefahr einer Fruchtschädigung durch ein Arzneimittel nur durch epidemiologische Studien am Menschen mit Sicherheit feststellen. Dadurch läßt sich am besten erkennen, welcher Stoff für die Schäden verantwortlich ist, eine Voraussage ist damit logischerweise nicht gegeben. Beispiel hierfür sind Thalidomid (Contergan), Mittel gegen Epilepsie-Chemotherapeutika, tumorhemmende Antibiotika und DES. Seit einiger Zeit ist schon wieder ein Mittel in Verdacht geraten, bei Einnahme während der Schwangerschaft die Nachkommenschaft schwer zu schädigen. Es handelt sich um das Medikament Lenotan, ein Mittel gegen Übelkeit.

Ein Tier leidet nicht an Schlaflosigkeit

Problematisch verhält es sich auch mit der großen Gruppe der Schmerzmittel, Schlafmittel und Psychopharmaka. Mit diesen Mitteln sollen Störungen beseitigt werden, deren Auswirkungen beim Menschen durch das Tier so gut wie gar nicht nachvollzogen werden können. Ein Tier leidet kaum an Schlaflosigkeit, so daß man es nur künstlich am Schlaf hindern kann, um ein Mittel zu testen.

Schmerzen sind nicht objektivierbar, so daß ein dem Tier durch äußere Gewalt zugefügter Schmerz schlecht mit der subjektiven Schmerzempfindung des einzelnen Menschen vergleichbar ist. Gewiß ist es segensreich, daß es Mittel gibt, unerträgliche Schmerzen zu dämpfen, aber brauchen wir derer so viele? Durch Tierversuche wird es sicher kaum gelingen, das Wesen der Migräne zum Beispiel zu ergründen und durch ein geeignetes Mittel abzuschaffen.

Ebenso wie Schlafstörungen ist der Schmerz eine Reaktion auf Störungen, die auf organische oder psychische Ursachen zurückzuführen sind und von Individuum zu Individuum unterschiedlich empfunden werden. Es wäre hier sicherlich besser, die Ursachen zu ergründen und sie zu beseitigen, als die Symptome durch Tabletten zu dämpfen und somit eine Abhängigkeit von solchen Mitteln herbeizuführen, was der Arneimittelindustrie zwar sehr hilft, dem einzelnen aber gar nicht.

Die Ansicht, daß der größte Teil der chronischen Schmerzen weniger durch Tabletten als durch psychotherapeutische Methoden bekämpft werden muß, nimmt auch in Fachkreisen immer mehr zu.

Dies trifft ebenso für eine Reihe von Psychopharmaka zu. Valium wie auch Librium, zwei weltweit an der Spitze stehende Psychopharmaka, die teilweise sogar Kindern zur Ruhigstellung verabreicht werden, haben schwere Nebenwirkungen, zumal sie die Eigenschaft besitzen, sich wegen ihrer langen Abbauzeiten im Körper anzureichern. Hierbei entstehen aktive Stoffwechselprodukte, die zu starker psychischer und physischer Abhängigkeit führen. Professor Fickentscher meint sogar, daß zum Beispiel Benzodiazepine (Wirkstoffe vieler Psychopharmaka) und Betarezeptorenblocker zwei Paradebeispiele von Arzneistoffgruppen darstellten, bei denen Abertausende Tierversuche ersatzlos eingespart werden könnten, ohne daß ein Verlust am therapeutischen Fortschritt in Kauf genommen werden müßte.

Die Gefährlichkeit liegt in den Nebenwirkungen

Die Kritik an dem überaus hohen Arzneimittelkonsum, vor allem der eben genannten Gruppe von Medikamenten, wird immer lauter. In den USA will man zum Beispiel jetzt verstärkt die Öffentlichkeit darauf hinweisen, daß Beruhigungsmittel nicht gegen den täglichen Streß geeignet sind, und somit den hohen Verbrauch an diesen Mitteln einschränken. Inwieweit dies allerdings wirksam ist, wenn nicht gleichzeitig die zum Streß führenden Lebensumstände geändert werden können, sei dahingestellt.

Die Gefährlichkeit dieser Medikamentengruppe liegt nicht allein darin, daß sie zur Abhängigkeit führt, sondern auch darin, daß sie schwere Schäden an Nieren, Leber und Nervensystem hervorruft, die ihrerseits mit Medikamenten behandelt werden müssen, die andere Nebenwirkungen nach sich ziehen.

Kein Arzneimittel ist frei von unerwünschten Nebenwirkungen, daher ist die Forderung nach einer absoluten Arzneimittelsicherheit nicht zu erfüllen. In vielen Fällen werden sie vom Kliniker beziehungsweise Arzt bewußt in Kauf genommen, da der therapeutische Nutzen eines Medikaments für den Menschen das Risiko eventueller Schäden überwiegt.

Die Wirkstoffe eines Arzneimittels zirkulieren über den gesamten Organismus und nehmen somit Einfluß auf alle Teile des Körpers, in denen die gleichen physiologischen Verhältnisse vorliegen, wie dort, wo das Mittel wirken soll. Besonders kri-

Tierversuche

Unerwünschte Arzneimittelwirkungen beim Menschen

tisch ist das bei Medikamenten, die das Nervensystem betreffen. Häufig bewirken aber auch Abbauprodukte des Arzneimittels irgendwelche unvorhergesehenen Schäden.

Es existieren klare Aussagen einiger Pharmakologen darüber, daß der Tierversuch zur Feststellung der Unschädlichkeit einer Arzneimittelsubstanz nicht geeignet ist, da es nicht möglich ist, eine Unschädlichkeit nachzuweisen. Man kann lediglich Vermutungen anstellen. Erst im klinischen Test am Menschen erfahren der Pharmakologe und der Arzt, ob ein neues Medikament die erwünschte Heilung zeigt. Häufig treten hier schon unerwünschte Nebenwirkungen auf, die vorher beim Tier nicht zu erkennen waren.

Professor Henschler meint, daß derzeit geübte toxikologische präklinische Prüfungen neuer Arzneimittel eine beschränkte Aussagefähigkeit für das Auftreten unerwünschter Schadwirkungen beim Menschen haben, da sie zu aufwendig seien und die Ergebnisse zu spät liefern. Nebenwirkungen wie Kopfschmerzen, Magen-Darm-Beschwerden, Schwindelgefühl, Benommenheit, Verwirrungszustände und allergische Erscheinungen sind am Tier so gut wie gar nicht erfaßbar. Andererseits kann eine Tierart gegenüber einem Pharmakon wesentlich empfindlicher sein als der Mensch, so daß ein Mittel gar nicht zur Anwendung kommt, obwohl es von Nutzen sein könnte.

Mehr Tiere bringen keine besseren Ergebnisse

Es gibt auch Beispiele dafür, daß sich im klinischen Test am Menschen eine zunächst unerwartete Nebenwirkung des Mittels als erwünschte Hauptwirkung für einen anderen therapeutischen Zweck als der ursprünglich gedachte herausstellt. Die antirheumatische Wirkung von Phenylbutazon wurde nur am Menschen entdeckt, da sie beim Tier kaum erkennbar ist.

Häufig taucht auch die Auffassung auf, daß, je länger die Arzneimittelprüfung dauere und je mehr Tierarten und Tiere verwendet würden, desto aussagekräftiger die zu erwartenden Resultate seien. Doch bringt auch eine erhöhte Anzahl von Tieren keine besseren Ergebnisse.

Das zeigt zum Beispiel auch eine Studie, die von der FDA (Food and Drug Administration – amerikanische Gesundheitskontrollbehörde) durchgeführt wurde. Zur besseren statistischen Absicherung wurden statt rund 1100 Tiere pro Substanztest 23 000 Mäuse eingesetzt. Der Erfolg war, daß die statistische Zuverlässigkeit der Versuchsergebnisse nur um eine einzige Kommastelle erhöht werden konnte.

So bietet auch ein negatives Ergebnis einer langjährigen toxikologischen Prüfung am Tier keine Gewähr dafür, daß die getestete Substanz beim Menschen keine schädliche Wirkung hervorruft. Talidomid (Contergan) war fünf Jahre im Handel, ehe eine neurotoxische Wirkung beobachtet wurde, und noch länger dauerte es, ehe der Zusammenhang mit einer Fruchtschädigung erkannt wurde. Bei Jodchloroxychinolin vergingen über 60 Jahre, ehe man feststellte, daß es unter bestimmten Bedingungen Hyperthyreosen hervorrufen kann, so wie andere Oxichinolinderivate (Mexaform) Nervenschädigungen (Smon) bewirken können.

Besonders problematisch ist auch die Voraussagbarkeit von allergischen Reaktionen nach Einnahme eines Arzneimittels. Diese nehmen in der Zeit extrem zu, wobei der Tierversuch keine Aussage darüber machen kann, da Allergien (mit Ausnahme der Kontaktallergie) nicht am Tier erzeugt werden können. Man geht inzwischen davon aus, daß hierbei neben immunbiologischen Vorgängen psychische Faktoren eine wichtige Rolle spielen. Es besteht aber auch die Vermutung, daß eventuelle Sensibilisierung des Menschen nach einer Berührung mit der zur Allergie führenden Substanz eines Medikaments durch den Verzehr von Fleisch eines Tieres entstanden ist, das mit der betreffenden Substanz schon einmal behandelt wurde.

Am bekanntesten ist die Allergie gegen Penicillin. Weitere Medikamente, die Allergien hervorrufen können, sind unter anderen Insulin, Immunseren, Vitamin B 1, Sulfonamide, Phenazetin, Thioharnstoffderivate, Carbamide, Chinin, Barbiturate, ACTH, Antihistamine, Lokalanästhetika und Streptomycin. Die allergischen Erscheinungsbilder sind vielfältig, sie reichen von Ekzemen, Ödemen über Asthma bis hin zum anaphylaktischen Schock.

Erkrankungen durch Nebenwirkungen

Nicht am Tierversuch erkennbare Nebenwirkungen sind auch Beeinträchtigungen der Sinnesorgane, wie zum Beispiel Akkomodationsstörungen (Sehstörung) oder Hörschwäche sowie die Beeinflussung der Geschmacksnerven. Durch angeborene Enzymdefekte verursachte Nebenwirkungen von Arzneimitteln sind tierexperimentell nicht zu erfassen. Genetische Unterschiede beim Menschen können somit die Toxizität eines Medikamentes beträchtlich beeinflussen.

Negroide Völker und die Bevölkerung des Mittelmeerraumes neigen zum Beispiel bei der Einnahme des Stoffes Primaquin (Mittel gegen Malaria) zur Hämolyse (Auflösung der roten Blutkörperchen) bei Dosisstärken, die europäische Völker gut vertragen. Die Neigung zur Hämolyse durch das Medikament hängt mit dem vererbten Mangel eines bestimmten Enzyms zusammen. Ebenso findet man Unterschiede im Stoffwechsel innerhalb einer Bevölkerungsgruppe und einzelner ethnischer Gruppen.

Das Risiko schädlicher Nebenwirkungen wird häufig auch durch eine falsche Anwendung mancher Mittel erhöht. So ist bekannt, daß die regelmäßige Einnahme von Abführmitteln zu chronischer Verstopfung führt, so daß der Darm ohne das Mittel gar nicht mehr arbeitet. Die häufige Einnahme von Appetitzüglern kann zur Sucht führen, da diese Mittel gleichzeitig eine anregende Wirkung besitzen. Doch auch andere Schäden können dadurch entstehen. So mußte zum Beispiel der Appetitzügler Aminorex (Menocil) aus dem Handel gezogen werden, da er Bluthochdruck in der Lunge verursachte. Dies wurde nicht im Tierversuch, sondern durch epidemiologische Methoden beim Menschen entdeckt. Die Epidemiologie hat sich bisher auch am erfolgreichsten gezeigt, Zusammenhänge zwischen Erkrankungen durch Nebenwirkungen mit einem bestimmten Arzneimittel zu erkennen.

Im folgenden werden nun einige Beispiele von Nebenwirkungen aufgeführt, die man nach eingehenden Untersuchungen am Tier nicht vorhersehen konnte.

Einige Schlafmittel bewirken Gefühllosigkeit bis hin zur Lähmung der Extremitäten.

Bestimmte Mittel gegen Herzrhythmusstörungen führen zu Hautveränderungen und Augenschäden. Ein Neuroleptikum hatte tödliche Folgen.

Ein Mittel gegen Bluthochdruck (Selacrin) verursachte Leberschäden. Das in der letzten Zeit in den Medien vieldiskutierte Medikament Clofibrat (Mittel gegen Atherosklerose) zeigt, daß bestimmte Werte, die am Tier festgestellt wurden, nicht mit denen am Menschen übereinstimmen, was beim Menschen zu Todesfällen durch Herzinfarkt führte.

1952 entdeckte man, daß die Einnahme von Chloramphenicol (Antibiotikum) eine aplastische Anämie zur Folge haben kann, woran bereits zahlreiche Patienten gestorben sind.

Durch Sulfonamide bekamen einige Menschen das Stevens-Jonson-Syndrom. Aspirin kann zur Urtikaria (Nesselfieber) führen. Chlorpomazin bewirkt Gelbsucht, was ebenfalls durch Tierversuche nicht vorhersehbar ist.

Nicht einmal die Erprobung am Menschen bietet Sicherheit

Chloroquin, ein Mittel gegen Malaria, kann eine Netzhautent-

zündung hervorrufen. Die Einnahme von Streptomycin (gegen Tbc) kann zur Taubheit führen. Ebenso läßt sich die erhöhte Lymphomrate bei Nierentransplantatempfängern nicht durch Tierversuche erklären. Man nimmt an, daß eine Schwächung der körpereigenen Abwehrkräfte dafür verantwortlich ist.

Die gleichen Vermutungen stellt man auch über die Gründe der mittlerweile wieder zunehmenden Infektionskrankheiten an. So hat sich inzwischen auch die häufig zu leichtfertige Anwendung von Antibiotika zur Vorbeugung und Behandlung jeder Bakterieninfektion zu einem Bumerang entwickelt, da sich inzwischen zahlreiche resistente Bakterienstämme entwickelt haben.

Das Medikament Practolol gegen Bluthochdruck und Herzrhythmusstörungen bewirkte trotz eingehender Untersuchung am Tier chronische Augenschäden am Menschen.

Ein weiteres Mittel gegen Bluthochdruck, Hydralazin, zeigt nach zweijähriger Einnahme rheumatische Gelenkentzündung und das Hydralazin-Syndrom im Gesicht, welches sich am Versuchstier überhaupt nicht erzeugen läßt.

Man weiß von Todesfällen durch das Psychopharmakon Clozapin zu berichten, das sogar zehn Jahre lang in zahllosen Kliniken an Patienten über mehrere Monate getestet worden war. Das besonders hohe Risiko der Patienten, die im klinischen Test stehen, zeigt sich hier sehr deutlich. Aber nicht einmal die Erprobung am Menschen, wie in diesem Fall, bietet dem Menschen hinterher eine Sicherheit.

Tödliche Folgen traten ebenfalls bei einigen oralen Antidiabetika auf. Durch die Einnahme des Arzneimittel Tolbutamid entstand unter den Zuckerkranken eine höhere Sterberate als bei denen, die nur mit Diät und Insulin behandelt wurden. Trotzdem werden solche Antidiabetika weiterhin verschrieben.

1970 wurde in den USA eine Prospektivstudie über die Auswirkungen der Therapie mit Insulin oder Tolbutamid bei Altersdiabetikern durchgeführt. Dabei stellte sich heraus, daß die Behandlung mit Tolbutamid zur erhöhten Sterblichkeit der Patienten führte.

Entdeckung von Nebenwirkungen sehr erschwert

Solch eine Prospektivstudie ist vom wissenschaftlichen Standpunkt her sehr nützlich, und ihre Aussagefähigkeit über Wirksamkeit und Nebenwirkungen eines Medikaments ist genauer und sicherer als die aus Tierversuchsergebnissen. Vom moralischen Standpunkt ist sie abzulehnen, da ja die Schädigung der einen oder anderen Patientengruppe durch Verabreichung oder Nicht-Verabreichung des zu untersuchenden Mittels bewußt in Kauf genommen wird. Ebensowenig ist es zu vertreten, daß aufgrund eines Verdachts, der sich durch häufiges Auftreten schädlicher Nebenwirkungen eines Arzneimittels ergeben hat, das betreffende Mittel bewußt eingesetzt wird, um diesen Verdacht wissenschaftlich zu erhärten.

Durch die Fülle der laufend neu auf den Markt kommenden Medikamente wird die Entdeckung von Nebenwirkungen und deren Zuordnung zu einem bestimmten Arzneimittel obendrein außerordentlich erschwert.

Das Problem liegt bei der Frage, ob man von einer Übertragbarkeit von Tierversuchsergebnissen auf den Menschen reden kann, ist, daß es keine klare Antwort darauf gibt.

Statistisch hat man einen Unsicherheitsfaktor von 25 Prozent erhalten. Gelegentlich taucht das Argument auf, daß das geringe Auftreten von Katastrophen, gemessen an dem hohen Arzneimittelkonsum und der hohen Anzahl der Arzneimittelausführungen, doch eine relativ gute Arzneimittelsicherheit beweise. Es wird dabei nur nicht bedacht oder verschwiegen, daß es eine Menge von Nebenwirkungen gibt, die kein so spektakuläres Ereignis darstellen, wie solche, die durch alle Medien gingen, die für den Betroffenen jedoch durchaus katastrophale Auswirkungen haben können. □

Barbara Ganser ist Diplom-Biologin am Salem-Forschungsinstitut für Alternativen zum Tierversuch in Haar bei München.

Tiermißbrauch

Hunde-Exotik als Geschäft

Genügend gewarnt ist vor dem unkontrollierten »Ausstoß« der Hundezüchtereien, deren Besitzer oft nur auf die Sentimentalität der Bürger spekulieren, um lukrative Geschäfte zu machen. Daß auch hier keine Verallgemeinerungen am Platze sind, braucht nicht betont zu werden.

Dennoch muß deutlich gesagt werden, wie skrupellos die Liebe zum Tier, insbesondere der Kinder, zu Gesellschaftszwecken ausgenutzt wird, wenn es gilt, einen »süßen Fiffi« oder einen beschützenden Hasso an den Mann zu bringen.

Ein Tier ist kein überflüssiges Möbel

Im Sommer hat es vielfach Meldungen über das Aussetzen der dann plötzlich überflüssig gewordenen Lieblinge gegeben. Zur nahenden Weihnachtszeit werden auf den Wunschzetteln genügend Bitten um einen Hund geäußert und erfüllt, weil oft ein Haustier zum wesentlich mitwirkenden Erziehungsfaktor, gerade für behinderte Kinder, werden kann.

Trotzdem sollten solche Wünsche gut bedacht werden. Dem Kind ist mit einem nur zeitweiligen Spielgefährten nicht geholfen, im Gegenteil, geschadet, wenn die Eltern das ihnen später lästige Tier kurzerhand wieder »abschaffen«, so wie man ein überflüssiges Möbel auf den Müll wirft.

Die Tierschützer wenden sich zugleich gegen jene Züchter, die mit Degenerationserscheinungen der Tiere ein besonders ertragreiches Geschäft zu machen suchen. Die dann sichtbare »Exotik« der Hunde wird mit einer wesentlichen Schädigung ihrer Gesundheit erkauft.

Verhunzung des Lebewesens

Professor Wilhelm Wagner von der Tierärztlichen Hochschule Hannover hat sich jetzt mutig gegen die »Verhunzung« des Lebewesens Tier gewandt und die Züchtungspraktiken kommerzieller Tiervermehrer zur Befriedigung der ausgefallenen Wünsche psychopathischer Wohlstandsbürger angeprangert.

Nach Auffassung des Wissenschaftlers befriedigen diese Unternehmen die exhibitionistischen Bedürfnisse eines Bevölkerungskreises, der sich mit solchen gezüchteten Exotika eine Prestigeerhöhung und Statusbereicherung verspreche. »Glotzäugige, getigerte, nasenlose, nackte oder übermäßig behaarte Defekthunde« zeichneten sich dann durch Kurzatmigkeit, Dekkungsunlust, Schluckbeschwerden, Rückgratverkrümmungen und Gebärschwierigkeiten aus.

Erst durch Operationen sehend

Englische Bulldoggen, zu unförmig und schwergewichtig, wären zum Deckungsvorgang ohne Hilfe nicht mehr fähig; französische Bulldoggen sind erst nach einem Kaiserschnitt zur Welt gekommen; chinesische Faltenhunde würden erst durch Operationen sehend, und die Sprenkelung der Teckel werde mit Epilepsie-Anfälligkeit der Tiere erkauft.

Dieser Mißbrauch der Tiere sollte nicht länger von den Tierschützern ohne stärkste Einwände hingenommen werden. Die Ansicht des Bonner Landwirtschaftsministeriums, daß Heimtierhaltung eine reine Liebhaberei sei und deswegen nicht reglementiert werden könne, während das Tierschutzgesetz bei der Nutztierhaltung den Sinn sehe, »Wirtschaftlichkeit und Verbraucherschutz zu gewährleisten«, kann wohl nicht als endgültige Meinung dieses Hauses verstanden werden. □

Tier-Journal

Schächten von Schafen verboten

Schafen soll es endgültig nicht mehr bei lebendigem Leib und vollem Bewußtsein an die Kehle gehen. Das sogenannte Schächten von Tieren ohne vorherige Betäubung ist in Baden-Württemberg und Bayern uneingeschränkt verboten.

Vor allem türkische Moslems können sich nicht mehr auf den Vorrang der Religionsfreiheit vor dem deutschen Tierschutzrecht verlassen. □

Weniger Tierversuche an Hochschulen

Die Zahl der Tierversuche ist an allen bayerischen Hochschulen stark zurückgegangen. Die Versuche mit Hunden und Katzen sind auf ein Zehntel der Anzahl vor noch zehn Jahren geschrumpft.

Der Grund: In den Uni-Labors wird inzwischen an isoliertem Körpergewebe und Zellkulturen erforscht. Ganz verzichten, erklärte das Kultusministerium, könne man aber auf Tierversuche nicht. □

Wie auf dem Schlachtfeld

»Ich kam mir vor wie auf einem Schlachtfeld«, sagte eine 26jährige Zuschauerin nach dem Turf-Marathon über 7219 Meter und 27 Hindernisse. 25 Pferde stürzten, sieben hatten an den mörderischen Hindernissen verweigert. 60 000 Zuschauer – darunter der englische Thronfolger Prinz Charles und Lady Diana – verfolgten das Spektakel. □

Nicht immer vom »Land«

Nur Hühner, die viel frische Luft genießen, also freien Auslauf auf einem Hühnerhof haben, können »landfrische« Eier legen. Das Landgericht Baden-Baden entschied, daß bei der Werbung auf Eier-Packungen die Worte »landfrisch« oder »Landfrisch-Garantie« nicht verwendet werden dürfen, wenn die Eier von Tieren aus Käfigen stammen.

Der Verbraucherschutzverein in Berlin hatte einen Kaufmann auf Unterlassung irreführender Werbung verklagt, weil durch die Verwendung dieser Worte der Eindruck erweckt werden kann, es handele sich um Eier von freilaufenden Hühnern und nicht um Eier aus der Hühner-Intensivhaltung (Aktenzeichen: 4 0. 137/81). □

Pferde auf Seetransport verendet

Mehr als 100 von 600 Pferden sind auf dem Seetransport von Uruguay nach Italien wegen der Strapazen der Reise bei schlechtem Wetter verendet und mußten bei den Kanarischen Inseln über Bord geworfen werden.

Wie die spanische Agentur Europapress berichtet, waren die 600 Pferde auf dem Frachter »Bruno Alpina« zur Schlachtung in Neapel bestimmt. 15 Pferdeleichen wurden auf Fuerteventura angeschwemmt. □

Hochleistungskühe werden immer kränker

Bestürzt nehmen Tierfreunde von einer Nachricht Kenntnis, nach der die Hochleistungskühe in unseren bundesdeutschen Ställen immer anfälliger gegen Krankheiten werden. Eine Untersuchung von Professor Heiner Sommer von der Universität Bonn habe ergeben, daß die Milchleistung in den letzten dreißig Jahren zwar um 32 Prozent erhöht werden konnte, dies aber um folgenden Preis: die Ausfälle durch Fruchtbarkeitsstörungen sind im gleichen Zeitraum um 110 Prozent, die durch Euterentzündung sogar um 266 Prozent gestiegen, auch Klauen- und Beinleiden nehmen zu. Die Höchstleistungskuh braucht heute dreimal mehr an tierärztlicher Behandlung als eine Normalkuh.

Die Leistungssteigerung unserer Milchkuh geht also auf Kosten der unter diesen Umständen gar nicht mehr »glücklichen Kühe«. Dies sei nach Auffassung von Professor Sommer unverantwortlich. Wo bleibt in solchen Fällen das Tierschutzgesetz, das in seinem Einleitungsparagraphen sagt, daß es »dem Schutz des Lebens und Wohlbefindens der Tiere« dienen soll?

Weiter heißt es darin: »Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen. »Ist das weitere Anwachsen des Milchsees und des aus Steuermitteln subventionierten Butterberges ein »vernünftiger Grund« für möglicherweise übertriebenen Zuchtehrgeiz? □

Jährlich 90 Tierarten weniger

In der Bundesrepublik werden jährlich 80 bis 90 einheimische Tierarten ausgerottet. Der Deutsche Bund für Vogelschutz hat aus diesem Grund einen Farbprospekt »Natur in Gefahr« herausgegeben, der die Gefahren für Vögel und andere Tier- und Pflanzenarten beim Namen nennt. So sind von den 230 Vogelarten, die in Deutschland brüten, 118 vom Aussterben bedroht und stehen deshalb auf der sogenannten »Roten Liste«. Aber auch Fledermäuse, Kröten, Eidechsen, Schmetterlinge, Libellen und andere Insektenarten sowie viele Pflanzen- und Tierarten sind als bedroht in solchen Listen enthalten.

Ursache dafür, daß Deutschland für immer weniger Tierarten lebenswert ist, liegt in der Beseitigung von Hecken und Mooren, im Wirtschaftsdenken und der Ordnungsliebe, die für Gestrüpp, Althölzer und Urwald kaum noch Platz lassen. Ganz erheblich gefährden auch Insektizide und Pestizide sowie das immer ausgedehntere Straßennetz die heimischen Tierarten. Und weil einstmals naturnahe Bäche und Flüsse zu »geordneten« Wasserläufen und Kanälen ausgebaut werden, gibt es dort keinen Lebensraum mehr für Fische und Wasservögel.

Die erwähnte Broschüre erhalten Sie über den Deutschen Bund für Vogelschutz, Achalmstraße 33, 7014 Kornwestheim. □

Hundeschlachten wird verboten

In aller Welt verbreitete Bilder von gefesselt zur Schlachtbank gezerrten Hunden auf den Philippinen haben offensichtlich ihre Wirkung nicht verfehlt. Alarmiert durch Proteste von Tierschützern in Europa und in den USA will Staatspräsident Ferdinand Marcos jetzt das Abschlachten von Hunden und auch Katzen für »kulinarische Genüsse« verbieten und Zuwiderhandlungen streng bestrafen. In einer regierungsamtlichen Verlautbarung hieß es in Manila, der Präsident wolle unter Umständen sogar seine gesetzlichen Notstandsvollmachten nutzen, um das Verbot zu beschleunigen. □

Aufgehängte Katzen als Köder für Füchse

Zwei tote Katzen und ein toter Hase hängen am Baum. Ein Jäger hat die Tiere als Köder für Füchse aufgehängt. In einem Versteck lauern die Jäger mit ihren Gewehren.

Der Bund gegen den Mißbrauch der Tiere in München hat gegen diesen offensichtlichen Verstoß gegen das Tierschutzgesetz durch Jäger im Bereich Neumarkt Strafanzeige erstattet. Anhand dieses Falles wollen die Tierschützer klarstellen, daß auch die Jagdausübung von den Vorschriften des Tierschutzgesetzes erfaßt wird. Wer also ein Wirbeltier ohne vernünftigen Grund tötet oder einem solchen Tier länger anhaltende oder sich wiederholende erhebliche Schmerzen oder Leiden zufügt, macht sich auch als Jäger strafbar. Mit der Meinung, daß »jagdbare« Wildtiere auch grundlos getötet werden dürfen, wollen die Tierschützer hier und jetzt aufräumen.

Der Kommentar des Vorsitzenden des Neumarkter Jägerverbandes, Albert Körner, dazu: »Die Interessen von Jägern und Tierschützern sind halt nicht gleich.« □

Greifvogel-Dezimierungs-Erlaß

Alle Vogelschutzverbände im Lande Nordrhein-Westfalen wenden sich einstimmig gegen den von Minister Hans Otto Bäumer (SPD) fertig ausgearbeiteten »Greifvogel-Dezimierungs-Erlaß«.

Dieser Erlaß ermöglicht trotz seit mehr als einem Jahrzehnt währender »ganzjähriger Schonzeit« erstmals wieder das Töten von Greifvögeln. Die Naturschützer in diesem Bundesland schämen sich, Bürger eines Landes zu sein, in dem durch Erlaß das Töten von Greifvögeln erlaubt ist. Dies ist um so erschwerender, weil Nordrhein-Westfalen bislang wohl eines der fortschrittlichsten Bundesländer im Artenschutz war.

Durch diesen Erlaß sollen angebliche Schäden an Brieftauben und Niederwild vermieden werden. Dabei ist dem Minister bekannt, daß die Zahl der geschossenen Hasen und Fasanen (die sogenannte »Hasen- und Fasanenstrecke«) im letzten Jahr wiederum ganz erheblich angestiegen ist. Der Minister weiß auch, daß der Bussard an Brieftauben und Niederwild keine Schäden anrichtet.

Geradezu grotesk mutet es an, daß den Greifvögeln die Schuld am Rückgang von bedrohten Vogelarten angelastet wird. Dabei ist allgemein bekannt, daß der Rückgang auf Zerstörung der Lebensräume und auf Umweltgiften beruht.

Die Vogelschutzverbände fragen darum den Düsseldorfer Minister, warum er seiner für Ökologie zuständigen Landesanstalt und seinen für Naturschutz zuständigen Beirat bisher bei diesem Erlaß nicht hinreichend beteiligt hat.

Sollte dieser »Greifvogel-Dezimierungs-Erlaß« Wirklichkeit werden, wird die Natur in unserem Land noch ein Stück ärmer werden. □

Seehundjagd darf nicht vor Moral gehen

Der Entschließungsantrag des Europäischen Parlaments, in dem die Kommission aufgefordert wird, einen Einfuhrstopp für die Felle und Erzeugnisse aus den Jungtieren von Sattel- und Mützenrobben für die Gemeinschaft zu verordnen, ist zu begrüßen. Neueste Untersuchungen zeigen, daß trotz aller Vorschriften immer noch viele junge Seehunde lebend enthäutet werden. Auch zeigen die Fangzahlen auf, daß die Zahl der Muttertiere, die getötet werden, weitaus größer ist, als in den offiziellen Statistiken veröffentlicht. Eine humane und disziplinierte Jagd scheint offensichtlich nicht möglich zu sein.

Die Entschließung der Europäer löste in Kanada Empörung aus. Drohend wurde vom kanadischen Abgeordneten darauf hingewiesen, daß bei einem einseitigen Vorgehen der Gemeinschaft mit Retorsionsmaßnahmen der kanadischen Regierung auf dem Fischereisektor zu rechnen sei. Hiervor würde in erster Linie die Bundesrepublik betroffen; denn in Bremerhaven ist die einzige nennenswerte Fischereihochseeflotte aus der Gemeinschaft beheimatet, deren Wirtschaftlichkeit von dem Zugang zu den Fanggründen vor der Küste Labradors abhängt.

Zwischen Staaten und Völkergemeinschaften darf es nicht zu Erpressungsversuchen kommen. Geschäft darf nicht Vorrang vor der Moral haben. Der europäischen Idee würde ein denkbar schlechter Dienst erwiesen, wenn durch Drohungen von außen die Entscheidung des frei gewählten Europäischen Parlaments und der Kommission beeinflußt würde.

Es ist zu begrüßen, daß die Kommission der EG unter Beachtung des Kooperationsabkommens der Gemeinschaft mit Kanada, der nordatlantischen Fischereiorganisation und des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (GATT) versucht, in Verhandlungen Kanada von der politischen Bedeutung der europäischen Entschließung zu überzeugen und gleichzeitig davon abzuhalten, die Fischereiabkommen zu kündigen.

Eine Befassung der nordatlantischen Fischereiorganisation wird vorbereitet. In handelspolitischer Hinsicht ist die EG bereit, so weit zu gehen, wie es handelspolitisch vertretbar ist. An Kanada zu appellieren, sich einer Politik zur Erhaltung der gesamten Meeresumwelt und damit auch zum Schutz der Robbenbestände anzuschließen und im Interesse der freundschaftlichen Beziehungen zur EG von Abwehr- und Vergeltungsmaßnahmen abzusehen. □

Tierschutz

Der Mensch und die Tiere

Max Keller

Vor 800 Jahren, im September 1182, ist Franz von Assisi auf die Welt gekommen. Das wird die katholische Kirche veranlassen, in großen Feiern dieses Heiligen zu gedenken. Sie wird ihn vor allem als Freund der Armen und Entrechteten würdigen, wohl nur am Rande als Freund der Tiere. Für uns Tierschützer aber ist Franz von Assisi ein Mensch, der sich zeitlebens in Wort und Tat für alle Notleidenden, gleichermaßen für Menschen wie für Tiere, einsetzte und dessen von tiefer Frömmigkeit durchdrungene Liebe die gesamte Kreatur umfaßte.

Für seine Zeitgenossen war Franz von Assisi sicher ein außergewöhnlicher und ein seltsamer Mensch. An frommen Leuten fehlte es damals im Mittelalter kaum. Aber deren christlicher Sinn umfaßte nur ihre Mitmenschen. Dem Mittelalter war Liebe zum Tier fremd; man sah in den Haustieren vornehmlich Nutzgegenstände zum beliebigen Gebrauch. Die wilden Tiere fürchtete man. Sie wurden nicht gehegt, sondern gejagt, gefangen und getötet.

800 Jahre nach Franziskus

Der heilige Franz, der mit den Vögeln, den Fischen und dem Vieh redete, als demütiger Freund, Kamerad und Beschützer aller Geschöpfe, stieß bei seinen Mitmenschen auf Spott und Unverständnis. Die Beharrlichkeit und Festigkeit, mit der er sich für seine Mitgeschöpfe einsetzte, nötigte ihnen mit der Zeit Achtung und Bewunderung ab. Durch sein beispielhaftes Wirken veranlaßte er viele, sich den Tieren gegenüber anders zu verhalten, sie als Mitgeschöpfe zu behandeln. Die Tierliebe des heiligen Franz ist aus seiner allumfassenden Liebe zu Gott und seiner Kreatur zu verstehen. Es gibt in der Geschichte der Kirche eine Reihe von Heiligen, die im vertrauten Umgang mit den Tieren standen; keiner ist so bekannt wie Franziskus von Assisi.

Unsere moderne Einstellung zur Natur und ihren Geschöpfen fußt auf anderen Voraussetzungen, als die Tierliebe des heiligen Franz, die den Schöpfer in der Hingabe an seine Kreatur ehrte. Die Probleme, die sich heute dem Tierschutz stellen sind weitaus vielfältiger und schwerer als die Nöte, die zu lindern sich seinerzeit Bruder Franz bemühte.

Unser Wissen über die Tiere ist reichhaltiger, umfassender und genauer als damals. Einerseits hat das Verständnis für die Tiere, die Achtung vor ihrem Da- und So-Sein zugenommen; andererseits hat die schrankenlose Ausbeutung unserer tierischen Lebensgefährten ein riesiges Ausmaß erfahren. Denken wir an die Hunderte von Tierarten, die ausgerottet sind oder vor der Ausrottung stehen, – an die Millionen von Schlachttieren, die – selbst in sogenannten zivilisierten Ländern – Tag für Tag auf brutale Weise getötet werden, – denken wir an die überhandnehmende Massentierhaltung, bei der die Geschöpfe der Natur in einer künstlichen Umwelt lebenslänglich eingesperrt sind, – und denken wir an die Tiere, die ihres Pelzes wegen leiden und sterben müssen.

Vergessen wir auch nicht die Versuchstiere, die Jahr für Jahr auf der ganzen Welt zu Millionen geopfert werden.

Noch heute werden in Italien Millionen Singvögel gefangen. Vögel darf jeder fangen, der sich als Wissenschaftler tarnt.

Erziehung zum Tierschutz

Das Verhalten der Menschen gegenüber den Tieren ist heutzutage widersprüchlicher denn je; es wechselt von überschwenglicher Verzärtelung zu gefühlloser Versachlichung und raffinierter Ausbeutung. Bitter notwendig ist es, die Problematik unseres Umganges mit den Tieren zu überdenken und eine neue, verantwortungsbewußte Einstellung herbeizuführen.

Die Tierschutzorganisationen bemühen sich, nicht nur im stillen Kreis Gleichgesinnter zu wirken, sondern sich an die Öffentlichkeit zu wenden, um immer mehr an Einfluß und Bedeutung zu gewinnen. Nur so kann es gelingen, das Los unserer unmündigen Mitgeschöpfe zu verbessern.

Es ist – zumindest bei uns in Westeuropa – nun allerdings nicht so, daß die Öffentlichkeit den Bestrebungen des Tierschutzes fremd und gedankenlos gegenüberstände; aber die meisten haben sich mit derart vielen und vielschichtigen Problemen auseinanderzusetzen, daß die Tiere dabei zu kurz kommen. Vielen Menschen fehlt der unmittelbare Kontakt mit Tieren. Das Wissen um das Wesen der Tiere, das Erfahren ihrer Eigenarten und ihres Eigenlebens und die Achtung vor ihrer Eigenständigkeit sollen und müssen schon den jungen Menschen beigebracht werden. Das ist eine vordringliche Aufgabe des Tierschutzes in unserer Zeit. Es gilt, die Einsicht zu vermitteln, daß auch die Tiere – wir denken hier vor allem an die höher organisierten Tiere, insbesondere die Wirbeltiere – gefühlsbegabte und leidensfähige Geschöpfe sind. Wir Menschen als sittliche und vernünftige Wesen sollten uns gegenüber aller Kreatur verantwortlich fühlen.

Verhaltensforschung – Fluch oder Segen

Der Ethologie, der Verhaltensforschung, kommt der hohe Verdienst zu, das Wissen um die Eigenart der verschiedenen Tiergattungen in entscheidender Weise vertieft und das Verständnis für die Tiere maßgeblich gefördert zu haben. Aufgrund systematischer wissenschaftlicher Untersuchungen sind aber auch Methoden entwickelt worden, die es ermöglichen, unsere Nutztiere in bisher nicht bekanntem Maße auszunützen und auszubeuten. Seit den sechziger Jahren hat sich die industrielle Tierzucht, die Intensivhaltung von Nutztieren wie Hühnern, Kälbern und Schweinen, die auf engstem Raum zusammengedrängt und zu andauernden Höchstleistungen forciert werden, immer mehr ausgebreitet.

Wir lehnen diese kommerzialisierte Tierhaltung, durch die die unglücklichen Geschöpfe zu bloßen Stoffwechsel- und Produktionsautomaten herabgewürdigt werden, entschieden ab und suchen Wege, sie durch eine naturgemäße Tierhaltung zu ersetzen.

Schon seit Jahren warnen die für die Wasserversorgung, Abwässerreinigung und die für den Gewässerschutz verantwortlichen Instanzen vor den Auswirkungen der Tierfabriken. Sie stellen fest, die industriellen Mästereien und Legehennenbatterien sind infolge der Unmassen von Blut und Abfällen, die von ihnen abgehen, sozial völlig untragbar geworden. Sie sind nur deshalb billiger als bodenständige Landwirtschaft, weil sie die gewaltigen Kosten, die sie dem Staat und der Gesamtbevölkerung auferlegen, nicht selber tragen müssen. Die sogenannten Tierfabriken drohen die konventionelle Landwirtschaft zu ruinieren, weil sie die Umwelt ungestraft verseuchen dürfen.

Auf den enormen Verbrauch von Futterpflanzen, die zum größten Teil aus der dritten Welt bezogen werden, zum Nachteil der dort hungernden Bevölkerung, die unverantwortliche Verfütterung von Medikamenten und die Ausbreitung giftiger Chemikalien als Folgen der industriellen Tierhaltung sowie auf die Minderwertigkeit, ja Schädlichkeit der so gewonnenen Produkte, sei nur hingewiesen.

Die Crux des Tierschutzes

Sind sich die Tierschützer einig, daß auf dem Gebiet der Jagd, des Walfangs, der Robbenmassaker, der Pelzgewinnung, des Mißbrauchs der Tiere zu blutigen Schaustellungen und der industriellen Tierhaltung Remedur geschaffen werden muß, so gehen die Meinungen in bezug auf die Notwendigkeit, Nützlichkeit, Verantwortbarkeit oder Verwerflichkeit der Tierversuche stark auseinander. So gibt es viele, die gute Tierfreunde sind, aber meinen, ganz ohne Tierversuche gehe es leider nicht.

Die Tierversuchsforschung hat sich im Laufe der Jahrzehnte wie ein wucherndes Krebsgeschwür ausgebreitet; sie leidet unter Hypertrophie. Bekanntermaßen werden zum Beispiel in der experimentellen Krebsforschung unzählige Tiere in den Laboratorien geopfert. Wie schon vor Jahren festgestellt wurde, erscheinen allein auf dem Gebiet der Krebsforschung jährlich etwa 20 000 Publikationen, also etwa 60 pro Tag. Ein Fachmann, der bei einer mittleren Lesezeit von 15 Minuten je Artikel an 300 Tagen des Jahres je drei Stunden am Tag lesen würde, könnte insgesamt doch nur weniger als ein Fünftel der erscheinenden Fachliteratur im Original überblicken.

Was hier von der Krebsforschung gesagt worden ist, gilt für die gesamte tierexperimentelle Forschung, die sich angeblich dem Dienst an der leidenden Menschheit und der Bereicherung des menschlichen Wissens verschrieben hat. Heutzutage existieren derart viele Erzeugnisse der chemisch-pharmazeutischen Industrie, die alle im Tierversuch gewonnen worden sind, daß kein Mensch mehr einen Überblick gewinnen und die Produkte gemäß ihrer Wirksamkeit und ihrer gefährlichen Nebenwirkungen werten kann. Viele Ärzte geraten in schwere Gewissensnot, weil sie aufgrund ihrer Erfahrungen wissen, daß sie sich auf die Empfehlungen der Verursacher dieser unheimlichen Medikamentenschwemme nicht verlassen dürfen. Zuviele Arzneimittelkatastrophen haben sich bisher schon bei den Verbrauchern von Medikamenten, die, getestet im Tierversuch, doch nicht risikolos blieben, ereignet.

Einschränkung oder Abschaffung der Tierversuche?

Die Antivivisektionsbewegung ist schon vor über hundert Jahren entstanden. Aber erst in den letzten Jahren hat sie sich, vor allem in Westeuropa, Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Südafrika und Australien zu einer beachtlichen, von vielen zum Teil neu entstandenen Vereinen getragenen Bewegung ausgeweitet, der sich zunehmend auch junge Leute anschließen. Gegenwärtig nimmt auch die Zahl der Ärzte zu, die sich aktiv im Kampf gegen die leid- und qualvollen Tierversuche betätigen. Eine reichhaltige Literatur ist entstanden, in der die Problematik der Tierversuche vom ethischen, philosophischen, religiösen und medizinischen Standpunkt aus beleuchtet wird. Presse, Radio und Fernsehen haben über die Problemstellung wiederholt eingehend berichtet. Vor allem die kritischen Stimmen von Medizinern, die die Tierversuche als untaugliche Mittel zur Erhaltung der Volksgesundheit ablehnen, geben der Antivivisektionsbewegung besonders Gewicht.

Einschränkung oder Abschaffung der Tierversuche? Das ist heutzutage die Frage, die viele Tierschützer bewegt, die aber auch die Tierschützer entzweit. Die Vorwürfe, die von Fachleuten erhoben werden, daß die Tierversuche die Medizin nicht fördern, sondern auf Irrwege führen, müssen ernstgenommen werden. Die Tierversuchsmedizin hat vor allem dazu geführt, daß die Bedeutung des Seelischen im Krankheitsgeschehen in der heutzutage üblichen Behandlung der Kranken völlig vernachlässigt wird. In der Tat entsprechen die Krankheitssymptome, die am künstlich krank gemachten Tier hervorgerufen werden, nicht der Krankheit des Menschen, die sich auf ganz andere Weise und aufgrund bestimmter Ursachen entwickelt hat. So werden mit den Mitteln der Tierversuchsmedizin Symptome bekämpft, aber keine von Grund auf dauerhaften Heilungen zustande gebracht.

Wenn auf die große Bedeutung der tierexperimentellen Chirurgie hingewiesen wird, muß dem entgegengehalten werden, daß große Chirurgen erklärten, sie selbst hätten nie Tierversuche durchgeführt, schon deshalb nicht, weil der Organismus der Versuchstiere von dem der Menschen ganz verschieden ist.

Auf heftige Ablehnung stoßen die Versuche in der sogenannten Grundlagenforschung, Experimente, die angeblich zur Förderung des wissenschaftlichen Fortschritts vorgenommen werden, die aber nur zu oft durch ihre Grausamkeit und Sinnlosigkeit jeden verantwortungsbewußten Menschen in Empörung setzen. Viele dieser Versuche werden nur deshalb vorgenommen, damit die mit ihnen befaßten Studenten die Doktorwürde erlangen können.

Die Tierexperimente, die im Lehrbetrieb der Hochschulen vorgenommen werden, und die selbst vorzunehmen vielerorts auch heute noch die Studenten gezwungen werden, stoßen auf immer stärkeren Widerstand der Studenten selbst. Derartige Versuche könnten ohne weiteres durch die modernen Mittel der Demonstration ersetzt werden. Wir haben die berechtigte Hoffnung, daß dieses Ziel bald erreicht sein wird.

Gewiß dürfen wir uns freuen, wenn auf bestimmten Gebieten der Forschung und Produktion die Tierversuche stark eingeschränkt oder ganz abgeschafft werden. Unser Bemühen um völlige Abschaffung sämtlicher leid- und qualvollen Tierversuche muß aber unentwegt fortgesetzt werden.

Tierschützer am Scheideweg

In der Beurteilung der Tierversuche scheiden sich die Geister in dem Lager der Tierschutzvereine. Unter ihnen gibt es Leute, vor allem solche in leitender Stellung, die bestimmte Tierversuche durchaus ablehnen, so zum Beispiel solche, die zur Entwicklung von modernen Kampfmitteln und zur Erprobung von deren Wirkung ausgeübt werden. Diese Leute sind auch bereit, zuzugeben, daß zu bestimmten Zwecken Versuche vorgenommen werden, die sie selbst als qualvoll beurteilen. Sie sind aber dennoch der Meinung, daß auf derartige Versuche nicht verzichtet werden können, weil sie nützlich und deshalb notwendig seien, ungeachtet aller ethischen und medizinischen Einwände gegen die Tierversuche.

Wer eine derartige unkonsequente und zwiespältige Haltung vertritt, muß gewärtigen, daß er von den radikalen Tierversuchsgegnern als Verräter gebrandmarkt wird. Allerdings, wer die Tierversuche radikal ablehnt, muß, um vor sich selbst und seinen Mitmenschen glaubhaft zu erscheinen, bestimmte Konsequenzen in seiner eigenen Lebensführung auf sich nehmen. Wer Valium zu sich nimmt und gegen die Tierversuche zu Felde zieht, macht sich unglaubwürdig. □

Max Keller ist Präsident der Europäischen Union gegen den Mißbrauch der Tiere. Anschrift: Hainbuchenweg 4, 5480 Remagen.

Dianetik

Der Mensch erkennt seine Feinde nicht

L. Ron Hubbard

Eine Wissenschaft über den menschlichen Geist ist ein Ziel, das Tausende von Menschengenerationen völlig in Anspruch genommen hat. Armee, Dynastien und ganze Zivilisationen sind am Fehlen dieser Wissenschaft zugrunde gegangen. Rom hatte sie nicht; es zerfiel daran in Schutt und Asche. Die Welt hat sie noch nicht und schwimmt darum im Blut; und unten in den Arsenalen lauert die Atombombe, jederzeit bereit, gezündet zu werden, weil man nichts von dieser Wissenschaft weiß.

Die Geschichte der Dianetik ist die Geschichte einer Entdekkungsreise, einer Erforschung neuen und fast unbekannten Gebietes, einer Terra incognita, des menschlichen Geistes – eines Bereiches, der zwei Zentimeter über ihrer Stirn liegt.

Die Dianetik und der Krieg

Die Auseinandersetzung zwischen Gesellschaften und Nationen haben viele Gründe, die alle mehr oder weniger irrational sind. Es hat oft Zeiten gegeben, da eine Gesellschaft gezwungen war, eine andere, die weniger intelligent war als sie, zu vernichten. Mit jedem Zusammenstoß wurden jedoch neue Engramme geboren – sowohl auf der internationalen Szene als auch in den Gesellschaften selbst.

Krieg ist Stufe 1 in internationalem Maßstab. Er ist nicht vernünftiger als ein Mensch, der in eine Irrenanstalt gebracht wird, wenn er allgemein und chronisch Stufe 1 erreicht hat, oder eingesperrt wird, weil er, vorübergehend auf Stufe 1, dieses oder jenes Verbrechen begangen hat. Doch für Gesellschaften gibt es keine Gefängnisse, nur den Tod; so sterben sie, und so sind sie gestorben.

Bis heute hatten Nationen kein anderes Mittel als die Gewalt, wenn sie anderen, irrsinnig gewordenen Nationen gegenüberstanden. Infolge der ansteckenden Wirkung der Aberration wurden beide Nationen irrsinnig. Keine Nation hat jemals durch Waffengewalt endgültig triumphiert. Keine Nation hat jemals durch Drohung oder offen gezeigte Verteidigungsmittel einen Krieg verhindert.

Der stetig wachsende Haß hat Waffen von solcher Gewalt hervorgebracht, daß der Mensch sich selbst von der Erde fegen kann. Diese Waffen zu kontrollieren ist kein Problem – sie explodieren, wann und wo der Mensch ihnen zu explodieren befiehlt. Das Problem ist, den Mensch zu kontrollieren.

Es gibt heute in der Welt kein nationales Problem, das nicht durch Vernunft allein gelöst werden könnte. Alle Faktoren, die eine Lösung des Kriegs- und Rüstungsproblems hemmen, sind willkürlicher Art und haben keinen größeren Wert als die rechtfertigenden Erklärungen eines Diebes oder Mörders.

Der Bauer von Iowa hat keinen Streit mit dem Ladenverwalter in Stalingrad. Diejenigen, die etwas Derartiges behaupten, lügen.

Keine Rechtfertigung für Krieg

Es gibt keine internationalen Probleme, die nicht mit friedlichen Mitteln gelöst werden könnten – nicht durch eine übernationale Regierung, sondern durch Anwendung von Vernunft. Wenn man auf undefinierbaren Ideologien herumreitet und mit der Unwissenheit der Massen spielt, erweckt man den Eindruck, als ob nichtexistente Wesen – Götter oder Ismen – alptraumhaft die Welt bevölkerten.

Kein Eigeninteresse kann groß genug sein, um das Abschlachten der Menschheit zu rechtfertigen. Wer so etwas verlangt, wer es nicht durch jedes vernünftige Mittel verhindert, ist geisteskrank. Für Krieg gibt es keine Rechtfertigung.

Hinter den Vorhängen von Sprache und unterschiedlichen Sitten lehrt man die Völker, keine Gemeinsamkeiten mit anderen Völkern zu sehen. Getrieben durch ihre eigenen Wahnvorstellungen und von ihren eigenen Aberrationen beherrscht, stellen die Verfechter eigener und anderer Ismen als verabscheuungswürdig hin.

Es gibt auf der Erde heute keinen perfekten politischen Staat, es gibt nicht einmal eine gute Definition für eine perfekte politische Überzeugung. Die Staaten sind die Opfer innerer und äußerer Aberrationen.

Die Dianetik greift den Krieg deswegen auf, weil es einen klaren Wettlauf zwischen der Wissenschaft des Geistes, zwischen der Vernunft und der Atombombe gibt. Vielleicht gibt es keine zukünftige Generation, die wissen wird, wer ihn gewann.

L. Ron Hubbard, Gründer der Scientology Kirche, veröffentlichte die Wissenschaft der geistigen Gesundheit bereits 1950.

Vernunft allein kann den Menschen über diese tödliche Bedrohung hinausführen.

Es gibt keine Geisteskrankheit, die nicht mit einer Verwirrung von Definitionen und Zielen einhergeht. Die Lösung von internationalen Problemen liegt weder in Rüstungsverträgen noch Rüstungsbegrenzungen, noch in der Einschränkung persönlicher Freiheit. Die Lösung liegt darin, daß die politischen Theorien und Richtlinien so definiert werden, daß es über die Verfahrensweisen keine Unklarheiten gibt; sie liegt in der Aufstellung von vernünftigen Zielen, für die der einzelne und die Gesellschaft arbeiten können; und sie liegt in einem zwischen den Gesellschaften stattfindenden friedlichen Wettbewerb um Gewinne, der so groß ist, daß auf keinen Teilnehmer verzichtet werden kann.

Der Kampf mit den Elementen

Der grundlegende Kampf des Menschen richtet sich nicht gegen den Menschen – das ist Irrsinn. Sein Kampf richtet sich hauptsächlich gegen jene Elemente, die ihn als Art unterdrücken und die seinen Drang nach höheren Zielen versperren. Der Mensch kämpft mit den Elementen, mit Raum und Zeit und mit Arten, die sein Überleben gefährden. Er hat seine Eroberung gerade erst begonnen. Er ist jetzt mit Werkzeugen und einer Wissenschaft so gut ausgerüstet, daß er das Universum erobern kann. Er hat keine Zeit, hinter dem Gartenzaun zu stehen und über Atombomben zu diskutieren, zu streiten und zu jammern.

Die Zähmung der Atomkraft durch den Menschen bringt andere Welten in seine Reichweite. Warum sich um diese hier zanken? Die letzten Entdeckungen auf dem Gebiet der Photosynthese versprechen, ihn auch dann noch fürstlich zu ernähren und zu kleiden, wenn er die jetzigen Milliarden auf das Tausendfache übersteigt. Aus welchem Grund muß er streiten? Warum?

Zwei vernünftige Männer würden einen Wettbewerb um Gewinn, Wert und Produktion beginnen. Sind die mächtigen Nationen, diese gewaltigen, furchterregenden und donnernden »Giganten« in Wirklichkeit kleine, unerzogene und ziemlich durchgedrehte Buben, die sich lautstark um eine tote Katze streiten? Was ist mit den Armeen? Armeen sterben. Wenn Macht Recht verliehe, würde Rom noch immer die Welt regieren. Wer fürchtet heute jene archäologische Kuriosität, die einst Rom war?

Es gibt ein höheres Ziel, ein besseres Ziel, einen glorreicheren Sieg als zerstörte Städte und strahlenverbrannte Tote. Es gibt Freiheit, Glück und Überfluß und ein ganzes Universum zu gewinnen.

Wer das nicht sehen kann, taugt nicht zum Herrscher. Wer an seinem Haß festhält, ist zu geisteskrank, um Berater zu sein.

Wieviel kann der Mensch erobern? Er verliert, wenn er den Menschen besiegt. Er gewinnt, wenn er seine eigene Angst besiegt und danach die Sterne erobert.

Greifen Sie den natürlichen Feind des Menschen an, die Unvernunft, und tun Sie das gründlich; der Krieg des Menschen mit dem Menschen kann dann kein Problem mehr sein. So will es die Vernunft.

Die Dianetik ist nicht daran interessiert, die Welt zu retten; sie ist nur daran interessiert, die Welt davor zu bewahren, gerettet zu werden. Noch einmal wäre tödlich. Die Dianetik ist nicht gegen Kampf; sie sagt, was bekämpft gehört, wer die Feinde sind. Sie sind die Ursachen aller menschlichen Leiden – der einzelnen und der Gesellschaft – sowie die Feinde der ganzen Menschheit. Der Mensch hat in seinem verwirrten Zustand seine Feinde nicht erkannt. □

»Dianetik – die moderne Wissenschaft der geistigen Gesundheit« von L. Ron Hubbard enthält die Wahrheit über das menschliche Denken. Er schildert, wie man davon beeinflußt wird, und warum andere Leute sich so verhalten, wie sie es tun. Unsere Geschichte ist offenbar zu einem Wettlauf zwischen Dianetik und dem Untergang geworden. Die Dianetik wird ihn gewinnen, wenn genügend viele Menschen sich dazu herausgefordert fühlen, andere Menschen besser zu verstehen. Das Buch ist erschienen im NÄP Verlag, Beichstraße 12, 8000 München 40.

Reinkarnation

Weggehen ist ein bißchen Sterben

Hugo S. Verbrugh

Überzeugt bin ich, daß die allerwichtigste Aufgabe der Zukunft für alle Menschen darin besteht, gemeinsam die Idee von der Reinkarnation zu einer Erfahrung zu entwickeln. Das Thema geht alle an. Ich kann mir aber vorstellen, daß sehr viele Menschen ganz anderer Meinung sind. Sie werden zum Beispiel sagen: es gibt viel dringlichere Aufgaben, zum Beispiel die, die Erde am Leben zu erhalten angesichts der Bedrohung durch Umweltverschmutzung, Überbevölkerung, Atomkriege und dergleichen mehr. Merkwürdigerweise stimme ich dem bis zu einem bestimmten Grade zu; aber es geht hierbei nicht um Entweder-Oder, sondern um ein Sowohl-Als-Auch! Ich bin überzeugt, daß das eine das andere bedingt.

Diese Überzeugung geht hervor aus der Antwort auf die Frage, für wen wir eigentlich die Erde am »Leben« erhalten wollen. Sicherlich nicht alleine für uns, sondern ebenso für unsere Nachkommen; und zwar um so intensiver, je älter wir werden und je näher unser Abschied von dieser Erde rückt. Dies erscheint mir die einzige logische Antwort zu sein.

Nach mir die Sintflut?

Wie dem auch sei, ich weiß nicht, ob ich persönlich durch sie ausreichend motiviert werden könnte, mich umweltbewußt zu verhalten. Ich bin nicht sicher, ob ich wirklich so altruistisch bin; ob ich mich tatsächlich derartig um andere Menschen, um meine Kinder, Enkel oder auch um die Kinder von meinen Freunden und Mitmenschen kümmere, daß ich rein aus Liebe zu ihnen die notwendige große Kraft aufbrächte, um den Kurs, den die Welt heute eingeschlagen hat, in hoffnungsvollere Bahnen zu lenken. Ich bezweifle das.

Und wenn ich genau prüfe, was in mir lebt, stoße ich noch auf anderes. Dann zeigen sich nämlich Gedanken, die vermuten lassen, daß sowohl das moderne Umweltbewußtsein, die Sorge um die Zukunft des menschlichen Lebens auf der Erde, als auch das seit kurzem auflebende Interesse für Reinkarnation einen gemeinsamen Ursprung haben.

Meine Gedankenverbindung »Umweltbewußtsein – Reinkarnation« sieht ungefähr folgendermaßen aus: einerseits sollte ich nicht leugnen, daß ich etwas von der Gesinnung in mir habe, die Ludwig XV. vor Zeiten kurz und bündig so ausdrückte: »Après nous le déluge!« – »Nach uns die Sintflut«.

»Uns« ist hier ganz bewußt ein sogenannter »pluralis majestatis«. Seine Majestät meinte ganz platt: »Wenn ich nicht mehr da bin, kann meinetwegen die ganze Welt in einer Sintflut untergehen.« Das ist zwar kein schöner Gedanke: er ist aber wenigstens ehrlich. So ehrlich sagen wir es heute nicht mehr; und so platt lebt das Gefühl auch nicht in mir.

Ewige Ruhe eine Höllenstrafe?

Was für andere Vorstellungen muß ich mir denn über das machen, was nach mir geschieht? Diese Frage bleibt offen – eine Antwort kann ich aber schon jetzt mit Überzeugung als unrichtig ablehnen, nämlich die, daß ich zu ewiger Ruhe und Seligkeit in den Himmel eingehen werde, ohne weiterhin irgendeine Verbindung oder Beziehung mit dem zu haben, was auf der Erde geschieht. Ich könnte natürlich auch ohne weiteres wie Ludwig XV. denken: »Nach mir die Sintflut«. Oder: »Was auch immer kommen mag: in meiner himmlischen Seligkeit habe ich damit doch nichts mehr zu tun, folglich auch keine Möglichkeit, in irgendeiner Weise verantwortlich einzugreifen.«

Es gibt nur weniges, was mir so unsinnig und so wenig einfühlsam vorkommt, wie dasjenige, was Angehörige von Verstorbenen manchmal in Todesanzeigen drucken lassen. Da wird den lieben Hingegangenen »ewige Ruhe und Seligkeit« gewünscht. Ewig arbeitslos bleiben zu müssen, während die Erde inzwischen vielleicht vergeht, scheint mir persönlich die schlimmste Höllenstrafe zu sein.

Durch Wiedergeburt verantwortlich

Die Vorstellung von einem Jenseits in Form von ewiger Ruhe und Seligkeit ist für mich, wie gesagt, unakzeptabel und unbefriedigend. Und eines meiner stärksten Argumente für die Reinkarnation besteht darin, daß sie dieses Jenseits und dessen Sinn ein für allemal in ein total anderes Licht rückt. Sie läßt keine Möglichkeit offen, sich in eine Haltung zu flüchten, wie zum Beispiel diese: »Wenn ich nicht mehr lebe, dann sollen die Hinterbliebenen doch selber sehen, wie sie die Gefahr der Sintflut abwenden – meine Sorge ist das dann nicht mehr.«

Durch die Reinkarnation bleiben wir auf die Erde bezogen. Und zwar stelle ich mir das so vor, daß sich diese Bezogenheit erst einmal in Form einer einzigartigen Erinnerungserfahrung von dem soeben beendeten irdischen Leben darstellt. Das Einzigartige besteht darin, daß die Erfahrung nicht mehr durch kurzfristige, kleine, egozentrische Sorgen und Kümmernisse geschwächt und getrübt wird. Eigentlich ist es dann erst möglich, ein wirkliches Bild zu bekommen von unserer wahren Identität in der gerade abgelaufenen Inkarnation.

Anschließend und unter anderem als Effekt der Erinnerungserfahrung entsteht dann die Sehnsucht, wieder auf die Erde zurückzukehren. In diesem Wunsch lebt immer das Streben, die weniger erfolgreichen Bemühungen, die wir unternommen haben, um die Erde zu bereichern, noch einmal wiederholen zu können. Und so kommen wir wieder zurück.

Zuerst einmal liegt dann alles das, was wir vorher erlebt haben, in völliger Vergessenheit: jedenfalls ist es uns nicht bewußt. Das eben genannte Streben ist aber unserem »Lebensentwurf« unbewußt einverwoben: nur so kann es verwirklicht werden, ohne daß Schuld und Scham die Bemühungen um Wiedergutmachung untergraben. In dieser Hinsicht ist die Vergeßlichkeit also eine ausgesprochen positive Sache. Das Argument des »Nichterinnern« ist zu einem Argument für die Reinkarnation geworden!

So ungefähr stelle ich mir das eine oder andere vor. Und anhand dieser Vorstellung kann ich vielleicht deutlich machen, welche Verbindung zwischen dem besteht, was ich die allerwichtigste Aufgabe nenne und dem, was andere aus sehr verständlichen Gründen als eine viel dringendere Aufgabe sehen: wenn wir versuchen, die Erde bewohnbar zu halten oder zu machen, tun wir das für uns selber.

Wissenschaft von der außerirdischen Existenz

Alle uns heute bekannten Wissenschaften haben gemeinsam, daß sie ausschließlich irdische Tatbestände und irdische Entwicklungen zum Gegenstand ihrer Untersuchung haben. Unsere Wissenschaften kennen keine außerirdischen Dimensionen, ob sie nun leblose Dinge, Pflanzen, Tiere, individuelle Menschen oder soziale Systeme, jeweils für sich oder in wechselseitiger Beziehung zueinander, untersuchen. Wir dürfen ohne weiteres behaupten, daß die heutige Wissenschaft in bezug auf den Menschen nur eine Dimension kennt und in dieser die Ursachen und die Einflüsse sucht, die den Lebenslauf bestimmen. Diese Di-

Der Engel Gabriel geleitet Mohammed ins Paradies. Es gibt immer wieder Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit uns Menschen.

mension beginnt bei der Konzeption beziehungsweise bei der Geburt und endet mit dem Tode.

Für die neue Wissenschaft muß diese Begrenzung durchbrochen werden. Dabei kann uns gerade die Idee der Reinkarnation vor allzu gewagten Exkursionen in ein Niemandsland hinein bewahren, von dem wir nicht einmal sicher wissen, ob es überhaupt existiert. Denn die Reinkarnationsidee hat ja zum Inhalt, daß wir wiederholt auf der Erde leben. Wenn es uns nun gelänge, eine Beziehung zwischen den verschiedenen Erdenleben in unseren Erfahrungsbereich zu bekommen, dann wäre im Prinzip die Begrenztheit der heutigen Wissenschaften in bezug auf das irdische Leben des Menschen durchbrochen. Diese Beziehung zur Erfahrung zu machen ist das Ziel der neuen Wissenschaft; ihr Ausgangspunkt liegt in der Idee, daß es ein realistisches Ziel ist.

Innerliche Raumfahrt

Es scheint mir unfruchtbar zu sein, schon jetzt noch andere allgemeine Merkmale dieser neuen Wissenschaft formulieren zu wollen. Ich will lieber noch ein paar konkrete Anknüpfungspunkte geben. Obwohl derjenige, den ich zuerst nennen will, vielleicht gar nicht greifbar zu sein scheint, hat er für mich doch konkrete Bedeutung.

Es handelt sich um die moderne Raumfahrt, die praktisch-technologische Auswirkung und Anwendung zum Beispiel der Astronomie. Weniger Neuerungen der letzten Jahre haben einen derart tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie die unerhörte technische Perfektion, die es möglich gemacht hat, daß Menschen auf den Mond geschickt werden und wohlbehalten wieder zurückkommen; daß Bodenuntersuchungen auf dem Mars vorgenommen werden; wer weiß, was in dieser Hinsicht die kommenden Jahre noch alles mit sich bringen.

Diese technische Perfektion löst in mir die rhetorische Frage aus:

Engel tragen die Seele der heiligen Bertin vor aller Augen über das Dach einer Abteikirche zum Himmel empor, wo Gott sie empfängt, der von Cherum umgeben auf seinem Throne sitzt.

Wir kennen Engel nicht aus eigener Erfahrung. Viele Dinge gibt es, die über unsere persönlichen Erlebnismöglichkeiten hinausgehen und doch existieren. Erfahrung ist nicht das alleinige Kriterium.

Wenn wir die außerirdischen Dimensionen räumlich so effektiv erforschen können, warum sollten wir das nicht auch – bildlich gesprochen – nicht-räumlich tun können?

Weggehen ist ein bißchen Sterben

Diese Frage scheint vielleicht etwas weit hergeholt zu sein. Mir geht es aber tatsächlich so, daß ich die Hochachtung vor diesen Leistungen nicht ohne das Erfinden erleben kann, daß sie eine Herausforderung darstellt; nämlich die Herausforderung, eine innerliche Ergänzung zu dieser äußerlichen Leistung, welche die Raumfahrt mit der Erforschung des Raumes erbracht hat, zu suchen. Häufig wird die Meinung laut, die Raumfahrt sei reine Geldverschwendung. Das Geld solle lieber dazu verwendet werden, um die Not auf der Erde zu lindern.

Mich überzeugen Argumente dieser Art nicht. Denn meiner Meinung nach ist die moderne Raumfahrt Ausdruck eines totalen Durchbruchs, einer vollkommenen Veränderung im menschlichen Dasein, welche mindestens ebenso weitreichend ist wie die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde durch die Renaissance. So wie die Leistungen von Columbus, Magellan, Cook und anderen Entdeckungsreisenden nur Ausdruck eines neuen Zeitgeistes waren, genauso müssen auch die Raumfahrten von Gagarin, Shepard, Glenn als Ausdruck eines neuen Bewußtseins gesehen werden. Und ein wesentlicher Bestandteil dieses neuen Bewußtseins – meines Erachtens sogar der entscheidende – ist das Bewußtsein von der Reinkarnation.

So gesehen ist die Frage: »Warum sollten wir eigentlich die außerirdischen Dimensionen nicht auch – bildlich gesprochen – nicht-räumlich erforschen?« – gar nicht mehr so freischwebend und unverbindlich. Sie stellt dann viel eher eine positive Aufforderung, sozusagen eine bindende Empfehlung dar, diese innere Erforschung tatsächlich vorzunehmen.

Hier liegt – im Hinblick auf mein Thema – für mich die große Bedeutung der Raumfahrt: Sie stellt die Aufforderung dar, den innerlichen, den nicht-irdischen »Raum« zu suchen, welcher sich zwischen zwei Erdenleben befindet. Das geschieht, wenn wir unsere irdischen Biographien mit genau derselben Exaktheit untersuchen, wie sie die physisch-räumliche Raumfahrt praktiziert, um den Unterschied erkennen zu lernen zwischen dem, was aus dem jetzigen Lebenslauf stammt und dem, was aus nicht-irdischen Dimensionen kommt.

So ungefähr, sehe ich den Zusammenhang zwischen der Raumfahrt und der Reinkarnation. Jemandem, der diesen Zusammenhang nicht sieht oder ihn als zu weit hergeholt oder gekünstelt empfindet, kann ich nur antworten, daß wir in diesem Punkt eben unterschiedliche Erfahrungen haben. Irgendwelche noch tiefergehenden Argumente stehen mir für die Darstellung dieses Zusammenhanges nicht zur Verfügung. Allerdings gibt es noch andere Gesichtspunkte, die ich vertreten kann.

Weiterarbeiten nach dem Tode

Solch ein anderer Gesichtspunkt liegt dem Ende unseres irdischen Lebens etwas näher. Nichts wissen wir auf dieser Erde mit so großer Sicherheit wie die Tatsache, daß wir irgendwann einmal nicht mehr auf dieser Erde sein werden. Was allerdings dann geschehen wird, das ist mit nahezu der gleichen Sicherheit für keinen Menschen eine wirkliche Erfahrung. Das sollte uns aber durchaus nicht daran hindern, Erwartungen zu hegen und auch auszusprechen; im Gegenteil.

»Er hofft, in der geistigen Welt weiterwirken zu dürfen.« So das Fazit, das vor einigen Jahren unter dem Nachruf für Stefan Lubienski stand, einem Mann, der jahrzehntelang mit einer ganz außergewöhnlichen, wahrhaftigen Geisteskraft die Wirklichkeit desjenigen Menschenbildes vertreten hat, das mir in diesem Text vorschwebt.

Ich bin eigentlich der Meinung, daß solche Erwartungen nicht nur möglich, sondern nützlich und sogar notwendig sind. Noch deutlicher gesagt: es will mir nicht einleuchten, daß nicht in jedem Menschen »irgendwo« in seinem Inneren die eine oder andere Idee von dem lebt, was mit ihm geschehen wird, wenn die Zeit gekommen ist, diese Erde zu verlassen; und wenn die Idee noch so unbewußt ist. Deswegen vertrete ich die Ansicht, daß es besser ist, über diese Dinge nachzudenken und zu sprechen, als sie im Unbewußten und Verborgenen zu belassen. Und ist es nicht ebenfalls besser, für den Fall, daß das Weiterbestehen nach dem Tode – mit und ohne Reinkarnation – eine Tatsache ist, schon jetzt den Versuch zu unternehmen, reale und realistische Vorstellungen darüber zu bilden?

Welche Vorstellung über das Jenseits ist denn realistischer als die Idee, daß wir später wieder zurückkommen?

Der Erzengel Michael bringt in einem Tuch Seelen vor Christus. Die Malerei stammt aus einem Psalter des 12. Jahrhunderts.

Engel geleiten die Seelen in den Himmel wie es heißt: »Und bringe dich an den Ort, den ich bereitet habe.«

Und – angenommen wir täten das – welche Vorstellung wäre realistischer als diejenige, daß wir nach dem Tode, wenn auch unter anderen Umständen, weiterarbeiten können; das ist allerdings eine rhetorische Frage. Welche Vorstellung über das Jenseits wäre denn realistischer als die Idee, daß wir einige Zeit später wieder zurückkommen werden?

Aber auch die Perspektive eines Weiterlebens nach dem Tode liegt noch außerhalb unseres Erfahrungsbereiches. Aus diesem Grunde möchte ich hier noch ein paar Anknüpfungspunkte geben, die ohne Einschränkung für nahezu jeden Menschen hier und heute den Blick auf konkrete Tatsachen freigeben. Im engeren Sinne haben sie nichts mit dem Jenseits und der Reinkarnation zu tun; um so mehr aber mit praktischen Übungen zum Erleben unserer eigenen »peripheren Identität« und der anderer Menschen.

Schauen wir zum Beispiel zwischen dem Individuum und dessen Umgebung beziehungsweise der »Gruppe« oder »Organisation«, innerhalb deren es lebt und arbeitet: Arbeitsverhältnis, Familie, Verein. Die Wechselwirkungen zwischen dem Individuum und der Umwelt sind ein populäres Thema geworden. Abgesehen davon stellen sie ein ausgezeichnetes Übungsfeld dar – und vielleicht liegt darin ihre Beliebtheit – um praktisch zu erfahren, wie wir »ankommen«, wie wir auf andere wirken, was wir darstellen und wie wir uns entwickeln. In unserer Kultur werden so gut wie niemandem Erfahrungen dieser Art erspart bleiben. Wir können immer weniger alles allein tun; immer mehr haben wir andere Menschen nötig, um etwas zu erreichen. Und naturgemäß geht die totale Identität der anderen ebenso und in gleichem Maße in die Wechselbeziehung ein, wie die unsere.

Das bedeutet fast immer, daß wir zwischen zwei unangenehmen Situationen wählen müssen. Entweder müssen wir einen Teil unserer Überzeugungen, Sicherheiten, Normen und Werte zugunsten des übergeordneten Ganzen, das von der Gruppe vertreten wird, preisgeben, oder wir verstricken uns in Konflikte. Dazwischen eine Wahl zu treffen, ist sehr mühevoll.

Aus diesem Grunde wird sie oft gar nicht oder nicht bewußt genug getroffen. Das wiederum bringt es mit sich, daß wir uns nicht nur mit einer, sondern mit beiden Unannehmlichkeiten zugleich herumschlagen müssen. Wir brauchen uns darüber auch gar nicht zu wundern, denn wir sind in einer Kultur aufgewachsen, in der die Würde des Individuums und das Recht, sein eigenes Wesen zu entwickeln, im Zentrum steht. Ganz deutlich stellt der Konflikt mit der »Gruppe« einen praktisch unvermeidbaren Bestandteil unseres Lebens dar.

Himmlische Gesetzmäßigkeiten

Mit meinem letzten Anknüpfungspunkt komme ich auf die Beziehung zwischen der neuen Inkarnationslehre und der echten, der »großen Wissenschaft« zurück. Als Prototyp dieser Wissenschaft gilt häufig die klassische Mechanik. Sie wurde im 17. Jahrhundert – im Fahrwasser der großen Entdeckungen von Kopernikus, Galilei – durch Newton formuliert.

Eine der aufregendsten Entdeckungen war die, daß die Gesetzmäßigkeiten, mit deren Hilfe die Planeten ihre Bahnen um die Erde ziehen, in Formeln beschrieben werden konnten, nach denen auch die Körper auf der Erde ihre Bewegungen ausführen. Irdische Gesetzmäßigkeiten und Regeln schienen auch im Himmel zu gelten; diese Entdeckung führte zu dem Ausdruck »celestial mechanics« (»Himmelsmechanik«).

Diese Entdeckung bildet seit dem 17. Jahrhundert mit das theoretische Rückgrat der modernen Naturwissenschaft. Sie ist bis heute aber im wesentlichen nur einseitig ausgearbeitet und angewendet worden, nämlich zum Erkennen, Beschreiben und Identifizieren von Himmelserscheinungen in Formeln, die zu denjenigen Erscheinungen gehören, die wir auf der Erde untersuchen und erklären.

Ich sehe nun keinen Grund, bei der Deutung von Erscheinungen nicht auch in umgekehrter Richtung vorzugehen. Aus der dadurch veränderten Sichtweise heraus kommt ein Kind als ein nicht von der Erde stammender, also himmlischer Wesenskern, der sich mit biologisch-erblichem, mit irdischem Material umhüllt hat, auf die Erde. Wenn wir den Gedankengang, der dem Ausdruck »Himmelsmechanik« zugrunde liegt, einmal in umbekehrter Richtung verfolgen, dann können wir feststellen, daß wir diejenigen Merkmale und Gesetzmäßigkeiten, die den himmlischen Wesenskern bestimmen, aus den Erscheinungen ablesen können, mit deren Hilfe er sich unserer Wahrnehmung darbietet, indem er nämlich von den Möglichkeiten Gebrauch macht, die das irdische Material ihm bietet.

So gesehen liegt in dieser Sichtweise nichts Verschwommenes oder »Mystisches« mehr. Sie drückt nur ganz gewöhnlich die bis dahin vernachlässigte andere Seite der auf »harten« Fakten beruhenden, haltgebenden, theoretischen Struktur der modernen Naturwissenschaft aus.

So weit einige Gesichtspunkte, von denen ich selber meine, daß es der Mühe wert ist, sie als Ausgangspunkte zu nehmen für eine Weiterarbeit an der schwierigen Aufgabe, die Reinkarnation handhabbar zu machen.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, noch eine Schlußbemerkung. Es ist durchaus nicht so, daß alles, was ich geschrieben habe, für mich heute schon reine Wirklichkeit wäre. Das Menschenbild, das ich hier skizziert habe, erlebe ich oft so, als ob es sich um einen Ertrinkenden handelte, der über Bord des Schiffes gegangen ist, mit dem wir alle durch das Leben schippern. Ein Teil der Schiffsmannschaft, mal größer, mal kleiner, steht an der Reeling, in der Hoffnung, den Ertrinkenden wieder auffischen zu können. Ab und zu sehen wir ihn in den wilden Wellen des Meeres auftauchen; dann wieder verschwindet er unter dem Wasser. Taue und Rettungsbojen werden ausgeworfen; manchmal sieht es so aus, als würde er sie ergreifen, und wir könnten versuchen, ihn an Bord zurückzuziehen, dann aber reißt uns das Tau wieder oder schießt uns aus den Händen.

Ich glaube eigentlich, daß es uns in der Inkarnation, in der wir jetzt leben, glücken wird, unseren Wesenskern ganz »an Bord« zu bekommen. Es scheint mir lebenswichtig zu sein, daß wir nicht aufhören mit dem Versuch, Verbindung zu ihm herzustellen. Der Leser, der in diesem Text eine Art Tau sehen kann, mit dem eine solche Verbindung gelegt und festgehalten werden kann, hat verstanden, was ich beabsichtigte, indem ich dies schrieb. □

In seinem Buch »Wiederkommen – Erfahrungen des Vorgeburtlichen und der Reinkarnationsgedanke« versucht Hugo S. Verbrugh die Idee, daß wir schon früher auf der Erde gelebt haben und nach dem Tod irgendwann wieder dorthin zurückkommen werden, in sachlich-kritischer Weise zu behandeln. Verbrugh arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für allgemeine Pathologie der Erasmus-Universität Rotterdam. Sein Buch ist im Verlag Freies Geistesleben erschienen.

Heilkunde

Ganzheitliche Gesundheit

Edward Bauman

Ganzheitlichkeit ist ein neuer Name für eine sehr alte Erfahrung des Seins, die alles Lebendige als verbunden und alle Systeme als eine Einheit sieht. Jeder von uns ist auf einer einzigartigen, durch nichts zu ersetzenden Reise. Heilen ist nichts weiter, als während dieser Reise auf uns achtzugeben, und unsere Gesundheit zeigt uns, wo wir gerade sind; sie ist das Maß unserer Lebenskraft.

Geht es uns nicht gut, so fühlen wir uns lustlos, ohne inneren Antrieb und in ausgetretenen Wegen festgefahren. Bestimmte Teile unseres Systems sind überstrapaziert, und es wird offenkundig, daß wir aus dem Gleichgewicht sind. Wenn ein Teil leidet, spürt es der ganze Körper. Das ist dann unsere Gelegenheit zu Selbstbeobachtung und Einsicht – wir können lernen, unsere Verhaltensmuster zu durchschauen und aufzudecken, wo wir uns selbst und andere vernachlässigt haben.

Wahres Heilen bekräftigt stets die Ganzheit und Heiligkeit des Lebens. Alle Praktiken sind wertvoll, sofern sie als Hilfen zur Selbstverwirklichung erkannt werden. Wenn wir anfangen, uns selbst zu erforschen, und lernen, unsere eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen, so wird sich bald unsere Fähigkeit entwikkeln, die richtigen Praktiken zur Befriedigung dieser Bedürfnisse auszuwählen.

Ein neues Bewußtsein

Kein System, kein Rezept, keine Arznei kann bei jedem wirken. Kein Heilkundiger kann alle Formen der Krankheit behandeln. Deshalb müssen wir die Verantwortung für unsere Gesundheit selbst übernehmen; wir müssen erfahren, daß die Quelle der Heilkraft in uns selbst liegt, und müssen dieser Kraft durch unser Leben Ausdruck geben.

Wie oft hast du bemerkt, daß enge Freunde ähnliche Erfahrungen zu machen scheinen, auch wenn sie weit entfernt und in ganz anderen Lebensumständen leben mögen? Wir stehen alle unter dem Einfluß der universellen Lebensenergie. Alle, die für die gleichen Schwingungen empfänglich sind, werden ähnliche Phänomene erfahren.

Augenblicklich erleben wir eine Zeit des beschleunigten Wachstums, vor allem im Bereich der metaphysischen Entdeckungen und der spirituellen Entwicklungen. Wir sind Zeugen des Niedergangs starrer Glaubenssysteme, die lange Zeit die Grenzen unserer Kultur gebildet haben. Ein Aufschwung setzt sich durch, in dem neben der Form auch das Bewußtsein zu seinem Recht kommt, und diese Wiedergeburt besteht zum Teil darin, daß wir Wege gefunden haben, die uralten Heilkünste in einen modernen Zusammenhang zu integrieren.

Den Geist von Übertreibungen säubern

Der Begriff Karma beinhaltet unter anderem, daß dieses Leben nicht unsere erste Runde auf dem Rad der Wiedergeburten ist. Unsere Erfahrungen werden

Marc Chagall kennt keine Grenzen zwischen Zeit und Raum, Magie und Zauber, um zu einer irrealen Wahrhaftigkeit zu kommen.

David und Bathseba: Gedanken zu einem Gebet machen und bitten, nicht »Mein Wille« sondern »Dein Wille geschehe«.

uns vielleicht verständlicher, wenn wir jede als eine Lektion verstehen, die gelernt werden muß – eine Lektion, die uns wieder vorgelegt wird, wenn wir sie jetzt nicht lernen.

Alles beeinflußt unsere Gesundheit: grobstoffliche und feinstoffliche, körperliche, emotionale, geistige und seelische Faktoren und – heute mehr denn je – die Umwelt. Sie sind miteinander verbunden und beeinflussen sich gegenseitig. Deshalb erfaßt eine ganzheitliche Perspektive tiefere Zusammenhänge als nur die vordergründigen Symptome. Eine Disharmonie im Leben wird sich symptomatisch im Körper widerspiegeln und uns mitteilen – sofern wir zuhören –, daß etwas geändert werden muß. Aber auf diese leisen Winke und Frühwarnungen muß man achten. Die tibetischen Lieder des Milarepa sprechen von dieser Achtsamkeit:

Weißt du den Geist zu schulen?
Wenn nicht, so will ich dir den Weg verraten:
Versuche nicht, ihn zu gängeln.
Versuche nicht, ihn zu beherrschen.
Sei entspannt wie ein kleines Kind.
Sei wie ein wellenloser Ozean.
Wie eine sich selbst erleuchtende Lampe.
Und wie ein lebloser Leichnam.
Säubere den Geist von Übertreibungen.

Um uns von den Auswüchsen unseres Lebens zu erholen, brauchen wir ein klares Bewußtsein. Wir müssen uns selbst Gelegenheit geben, auszuruhen, nachzudenken, uns zu verjüngen – und uns mit dem Verhalten auseinanderzusetzen, das für unsere Krankheit verantwortlich ist. Nehmen wir uns die Zeit, unser Leben einmal zu überprüfen, werden wir daran vorbeisehen können, daß jede Episode sich in ein Gesamtbild einfügt, daß jeder Schritt den Weg für den nächsten ebnet. Haben wir erst unsere Stellung im Kosmos verstanden, so können wir anfangen, Freude an unserer Rolle zu haben, kreativ zu sein und uns auf lange Sicht von Angst zu befreien.

Die Ganzheit von Körper, Geist und Seele

Verspüren wir Schmerz, dann haben wir gegen unsere Natur verstoßen oder gegen die Einheit des Ganzen. Dieser Schmerz wird in Körper und Psyche gespeichert, wenn wir die Verbindung zu seiner Ursache nicht herstellen, und er wird in ähnlichen Situationen immer wieder auftreten. In vielen Träumen tauchen alte unvollständig gelöste Konflikte, die uns davon abhalten, vollständig gegenwärtig zu sein, in lebhaften Bildern wieder auf. Die Idee der ganzheitlichen Heilkunde beinhaltet, daß wir unsere ganze Wirklichkeit akzeptieren: Daß wir in unserem Körper sind, uns zu unseren Gefühlen, Einstellungen und Überzeugungen bekennen, für Beziehungen und Veränderungen offen sind, und die Verantwortung für jeden Gedanken, jede Handlung und alle Umstände übernehmen, in denen wir leben.

Unser überholter Gesundheitsbegriff hat uns an die Rolle des »Patienten« gefesselt. Alle Behandlungsmethoden außerhalb der schul-medizinischen Gesundheitsfürsorge – die meist spezifische Krankheiten und nicht den ganzen Menschen behandelt – sind von Ängsten umgeben.

Die ganzheitliche Perspektive versteht das Leben des Individuums als einen Prozeß kontinuierlicher Entfaltung und Krankheit als eine Unterbrechung dieses Stroms. Solch eine Blockierung kann in der persönlichen Geschichte des Betroffenen in Gestalt eines unbewältigten Traumas weit zurückliegen. Ereignisse, die ihn an dieses Trauma erinnern, werden stets eine destruktive Tendenz haben, deren Natur und Ursprung für ihn aber nicht durchschaubar sind.

Ganze Lebensstrukturen sind erfunden worden, um uns gegen wiederkehrenden Schmerz abzuschirmen; das Werk des Heilens besteht deshalb zum Teil darin, die Gewohnheiten zu untersuchen, die unsere Spontaneität hemmen, und sie abzutragen. Wenn wir anfangen zu verstehen, wer wir sind und woher wir kommen, steigen manchmal scheinbar regressive Bedürfnisse hoch, alter Zorn und alte Traurigkeit werden freigesetzt. Wir müssen ihnen ihren Lauf lassen, ohne Scham oder Peinlichkeit zu empfinden, dann wird auch unsere dankbare, unsere freudige Seite befreit.

Eine emotionale Reinigung ist wie ein Gewitter, das die Luft säubert und die Erde aufatmen läßt. Eine sich anbahnende Krankheit ist wie Wolken, die sich ballen, eine Ansammlung von Energie, die noch nicht fließt und freigesetzt werden muß. Die Zeichen zu übersehen oder zu unterdrücken, schadet dem Organismus und wird sehr wahrscheinlich später zu einem noch schwereren Ausbruch führen.

Ganzheitliche Gesundheitspflege

Techniken, Prinzipien und Praktiken sind nur insoweit nützlich, als wir sie benutzen, um wir selbst zu sein und Ganzheit zu erleben. Ein Kraut, eine Entspannungsmassage, eine psychologische Information heilen uns nicht; wir werden geheilt, wenn wir die Verbindung zu unserem liebenden, vollständigen Selbst herstellen. Eine geeignete Behandlung wird diese Integration fördern. Je mehr wir lernen, unsere Energien ins Gleichgewicht zu bringen und schwierige Situationen schöpferisch zu bewältigen, desto eher sind wir in der Lage, zur individuellen und kollektiven Evolution beizutragen und an Körper, Geist und Seele zu wachsen.

Die ganzheitliche Definition der Gesundheit ist die vom Fühlen geleitete Antwort auf das Mißtrauen und die Enttäuschung, die die hochspezialisierte allopathische Medizin erzeugt hat. Das Ressentiment in der Beziehung zwischen Patient und Arzt – »Heil mich, oder ich verklage dich« – ist das sprechendste Symptom für die Kluft zwischen Heilkundigen und Leidenden. Aber die ganzheitliche Bewegung konkurriert nicht mit der organisierten Schulmedizin. Sie ist per definitionem nicht medizinisch und möchte sichere, allgemeinverständliche, erprobte und bewährte Methoden der Selbsthilfe anbieten, um den medizinischen Spezialisten, von dem heute erwartet wird, daß er für alle Probleme ein Mittelchen weiß, ein wenig zu entlasten.

Die Kraft uns selbst zu helfen

Ganzheitliche Gesundheitspflege ist bei psychosomatischen Krankheiten, chronischem

Heilkunde

Ganzheitliche Gesundheit

Schmerz und Streß besonders wirkungsvoll, wo Ärzte und Chemotherapie nur eine Linderung der Symptome bieten können. Ganzheitliche Gesundheit ist in erster Linie ein erzieherischer Gedanke – Informationen verbreiten, Erfahrungen austauschen, traditionelle und unorthodoxe Ansätze unterstützen, die Leiden vermindern und die Gesundheit fördern können. Wir sind aufgefordert, uns die Kraft, uns selbst zu helfen, wieder anzueignen, die wir portionsweise an Priester, Lehrer, Therapeuten, Eltern und Ärzte abgetreten haben.

Das ganzheitliche Denken öffnet uns die Augen für die uralte Einsicht, daß wir alle – zusammen mit einem höheren Bewußtsein, das uns führt und uns den Zweck unseres Hierseins erkennen läßt – unsere eigene Wirklichkeit als mit-schöpferische Kräfte selbst bestimmen. Je mehr wir diese Einsicht vorbehaltlos in uns aufnehmen, desto häufiger werden wir Erfahrungen machen, die ihre Wahrheit verkörpern und demonstrierten.

Persönliche und planetare Ökologie

Wie das Tao der alten Chinesen kann die ganzheitliche Heilkunst nicht benannt oder mit einer einzigen Definition schlüssig beschrieben werden. Sie ist ein offenes System und geht von der positiven Annahme aus, daß wir mit der Natur, die uns wie alle anderen Formen des Lebens geschaffen hat, im Einklang leben und für uns selbst und unsere Beziehungen auf natürliche und wirkungsvolle Weise selbst sorgen können. Unsere Kultur hat diese Position aufgegeben, aber mit dem Ausschlag des Pendels gewinnen wir Schwung für eine Rückkehr zu einer persönlichen und planetaren Ökologie.

Um ganzheitlich sehen zu lernen, müssen wir unseren Horizont erweitern, unser Verständnis vertiefen und unsere Identifikation mit dem durchschnittlichen Mitglied der heutigen Gesellschaft aufgeben, das Krankheit einfach passiv erduldet.

Chagall malt seinen »David mit der Harfe« mit einem strahlenden Antlitz, das von der erlösenden Gewalt der Töne überzeugt ist.

Patricia Sun, eine ganzheitliche Lebensberaterin und Lehrerin sagte einmal: »Alles Übel in der Welt kommt daher, daß die Menschen glauben, sie seien machtlos.«

Das Denken erzeugt die Wirklichkeit – und verewigt den Mythos. Patricia Sun gibt den Menschen die Kraft, indem sie ihnen sagt: »Ich sehe deine Schönheit; liebe dich selbst und sei stark.«

Heilung und Zuspruch liegen seit alters her in den Händen der Frauen und Älteren. Früher, als es unsere heutigen Medikamente noch nicht gab und man sich angesichts unverständlicher Probleme nicht Hals über Kopf zu chirurgischen Eingriffen entschloß, hatte die Unverletzlichkeit von Körper, Geist und Seele noch Geltung. Das Heilen zwang dem Körper nichts auf, sondern versuchte nur, ihn empfänglich zu machen.

Der Stamm besaß einen Heilungszauber, und die Menschen wußten einfach, wie man eine heilsame Umgebung schafft. Solidarisch zu sein, zu vertrauen, zu teilen, offen zu sein, zu helfen, nicht zu verurteilen und sich nicht als etwas Besonderes zu fühlen, diese alten, fast vergessenen Tugenden sind die Leitprinzipien, nach denen Zentren der ganzheitlichen Gesundheitsfürsorge heute aufgebaut werden; nur so können sie innerhalb einer Gesellschaft, die weiterhin von anderen Voraussetzungen ausgeht, die für ihre Arbeit notwendige Sensibilität aufbringen.

Wir können gesund und glücklich sein, wenn wir nur wollen. Wir können unsere eigene Wirklichkeit bis hinunter zum kleinsten Detail selbst bestimmen. Negative Aspekte sind in unserer Umgebung und in uns selbst reichlich vorhanden – ein Bekannter von mir sprach einmal von einem »astralen Schweinestall« –, aber das stellt nur unsere Kraft auf die Probe und trainiert Disziplin und Willen.

Wir sind in einer Gesellschaft aufgewachsen, die sich nach dem Gesetz »Teile und herrsche!« orientiert. Ganzheitliche Gesundheit bedeutet dagegen: »Vereinigt und befreit euch!« Selbstverantwortung bringt uns der Ganzheit näher; Einsichten vertiefen sich. Ausblicke werden umfassender. Vertrauen bedeutet nicht, das Blaue anzunehmen, das jemand dir vom Himmel herunter verspricht, sondern dein eigenes Rezept zu suchen: indem du dem Göttlichen hier auf Erden Ausdruck gibst.

Vergiß nicht: Nichts, was dir begegnet, ist unwichtig. Selbst das, was du haßt, ist ein Teil von dir selbst, der beachtet und letztlich geliebt werden möchte. Erst wenn dir auch den Schmerzen, den Ängsten und all den finsteren Schatten, die wir unterhalb der Schwelle unserer Bewußtheit mit uns herumtragen ihr Recht einräumen, können wir sie ans Licht bringen und ihre Umklammerung lösen.

Wir können dann auch anderen diese gleichen Eigenschaften verzeihen und ihnen Mut machen, den gleichen Weg zu gehen, der sie von ihren Lasten befreit.

Alle Weisen und Heilkundigen aller Zeiten stimmen darin überein, daß Liebe das wichtigste Heilmittel ist. Sie steht hinter allen Techniken, von Handauflegen bis zum Heilen mit Klängen. Sie ist unerschöpflich, allmächtig.

Namaste ist im Hindi das Wort, mit dem man sich grüßt. Es bedeutet: »Der Gott (das Licht) in mir grüßt den Gott (das Licht) in dir.« Heilkundige wenden diese Perspektive an, indem sie die positivste Art herausfinden, auf die man einen Kranken betrachten kann, und ihm diese Betrachtungsweise dann bewußt machen, damit er sich auch so betrachten kann. Positive Aussagen besitzen erwiesenermaßen Heilkraft. Betrachte dich selbst als stark, schön oder reich, und beobachte, wie du dich veränderst.

Eine machtvolle Heilmeditation besteht darin, jeden Gedanken zu einem Gebet zu machen und nicht zu erbitten, daß »Mein Wille geschehe«, sondern daß »Dein Wille geschehe«. Das ist der mit-schöpferische Prozeß, konkret gemacht.

Für jeden von uns ist der Weg anders. Ganzheitliche Heilkunst ist eine breite Straße, auf der alle reisen können, die von dunklen Nebenstraßen, Sackgassen und falschen Wegweisern genug haben.

»Ein zielloses Leben ist ein armseliges Leben«, sagt Sri Aurobindo. Wenn die Idee der ganzheitlichen Gesundheit dir etwas sagt, dann mach dich auf: Folge deinem inneren Führer und dem Rhythmus deines Atems – gute Reise! ☐

Edward Bauman gehört seit zwei Jahren zur Stamm-Besatzung des Berkeley Holistic Health Center. Er unterrichtet dort ganzheitliche Ernährung und naturgemäßes Kochen. Das Schwergewicht seiner Ausbildung liegt auf den Gebieten Erziehung und menschliche Beziehungen. Mit zwei Mitarbeitern hat Bauman ein Buch über die natürlichen Heilweisen und Mittel der Selbsthilfe zu Körper, Geist und Seele umfassender Gesundheit unter dem Titel »Das Buch der ganzheitlichen Gesundheit« im Scherz-Verlag herausgegeben, aus dem wir den vorstehenden Beitrag übernommen haben.

Medizinbetrieb

Lymphdrainage-Therapeuten gesucht

Von der rein kosmetischen Lymphmassage streng zu unterscheiden ist die therapeutische Lymphdrainage, die insbesondere bei der Nachsorge für strahlenbehandelte Krebskranke mit Ödemen einen immer höheren Stellenwert gewinnt. Solche Ödeme entstehen durch Abflußstörungen in den Lymphgefäßen, die manchmal nach Operationen, Strahlenbehandlung oder anderen Verletzungen auftreten können.

Die gestaute Lymphflüssigkeit sammelt sich in Armen oder Beinen, die dann stark anschwellen. Das ist für den Betroffenen nicht nur lästig, sondern auch oft sehr schmerzhaft. Abgesehen von der zusätzlichen seelischen Belastung.

Unterschiedliche Behandlungsmethoden

Es ist wichtig, daß durch sachgemäße Behandlung von einem gut ausgebildeten Spezialisten Erleichterung geschaffen wird. Die verschiedenen Methoden der Lymphdrainage sind in Fachkreisen teilweise umstritten. Professor J. Asdonk, Vorsitzender des Arbeitskreises für therapeutische Lymphdrainage ist der Ansicht, daß die manuelle Lymphdrainage nicht zu einer Ödembehandlung geeignet ist. Die »Auswicklungen nach van der Molen« können zwar das Volumen angeschwollener Gliedmaßen rasch verringern, sind aber oft nicht zweckmäßig; unter gewissen Voraussetzungen können durch diese Drainage-Technik Gefäße eingeengt und Nerven beschädigt werden.

Die therapeutische Lymphdrainage hingegen ist Bestandteil einer naturwissenschaftlich-ärztlichen Ödembehandlung. Ihre Ergebnisse sind vielfach dokumentiert, denn man hat entsprechend behandelte Patienten lange nachbeobachtet und die Erfolge kontrolliert. Diese Erfolge sind aber nur bei absolut sachgemäßer Ausführung einer Lymphdrainage-Therapie zu erwarten.

Im anderen Fall kann es zu Komplikationen kommen. Fachleute weisen darauf hin, daß zum Beispiel bei tiefen Beinvenentrombosen die Gefahr besteht, daß Blutgefäße sich verstopfen. Entzündliche Prozesse können sich durch unsachgemäße Lymphdrainagen verschlimmern und Herzasthma-Patienten während der Behandlung einen Anfall bekommen, weil man Flüssigkeit in das Herz hineintransportiert.

Wenn eine Schilddrüsen-Überfunktion besteht, darf die Lymphdrainage nicht, wie sonst üblich, am Hals begonnen werden. Auch bei Patienten mit sekundären Ödemen muß man auf der Hut sein, daß man nicht von einem Stauungsgebiet in ein anderes hindurchdrainiert. Das könnte nämlich auch zu schweren Schäden an Gefäßen oder Nerven führen.

Nie ohne ärztliche Anordnung!

Nur ein Arzt darf entscheiden, wann und bei wem die therapeutische Lymphdrainage zur Anwendung kommen soll. Natürlich muß sich der gelernte Fachtherapeut seine eigene Meinung über die Fälle bilden können, die er behandelt. Aber er sollte sie partnerschaftlich mit dem zuständigen Arzt besprechen. Denn hier wie überall muß der Patient sicher sein können, daß er sachgemäß behandelt wird. Er kann sich mit eventuellen Fragen auch direkt an die Deutsche Gesellschaft für Lymphologie in 7821 Feldberg wenden. Von dort bekommt er eine Liste der Therapeuten, die in seiner näheren Umgebung praktizieren und die unter Aufsicht der Gesellschaft ausgebildet worden sind. Ihr Generalsekretär, Professor E. Kuhnke, fordert übrigens, daß Masseure und Krankengymnasten, die sich einer Ausbildung zum Lymphdrainagen-Therapeuten unterziehen möchten, noch gründlicher und länger als bisher in diesem Spezialfach geschult werden.

Vorläufig besteht diese Ausbildung darin, daß zunächst vier Wochen Unterricht in Anatomie, Biophysik, Biochemie, Pathologie, systematischer Einordnung der Lymphdrainage und spezieller Grifftechnik erteilt wird; abschließend mit einer ärztlichen Prüfung des Wissensstandes und einem Zeugnis. Danach muß der angehende Lymphdrainage-Therapeut mindestens drei, höchstens 18 Monate ein Praktikum absolvieren, in dem er bereits mit Patienten arbeitet. Erst dann folgt ein zweiwöchiger Lehrkurs in Ödemtherapie, in dem auch die Methoden zur Wirksamkeitskontrolle erlernt werden. Abschluß dieses Kurses: Wieder ein ärztliches Zeugnis vorangegangener Prüfungen. Erst, wer all das bestanden hat, darf als Masseur oder Krankengymnast(in) therapeutische Lymphdrainagen ausführen.

Mehr Kenntnisse der medizinischen Hintergründe

Professor Kuhnke hält es für notwendig, daß Lymphdrainage-Therapeuten noch gründlicher in Krankheitslehre ausgebildet werden. Immerhin müssen sie häufig mit Schwerkranken arbeiten. Deshalb sei es unerläßlich, daß man bei der Ausbildung verstärkt auf die Grundlagen eingehe und auf die gesamte Systematik der Ödemkrankheiten.

Der theoretische Teil der Ausbildung soll auf neun Wochen verlängert werden und möglichst in einer Massageschule stattfinden, sofern es dort qualifizierte Lehrkräfte gibt. Für Masseure und Krankengymnasten erscheint Professor Kuhnke allein deshalb die Ausbildung zum Lymphdrainagen-Fachmann ratsam, weil von seiten des Bundesgesundheits- und -sozialministeriums zur Zeit Wert darauf gelegt wird, teure Massagen einzuschränken. Das wirkt sich natürlich auf die Berufschancen aus. Lymphdrainagen andererseits sind erwünscht und werden vermutlich auch eines Tages von den Krankenkassen höher vergütet als im Augenblick noch.

Ein Beruf mit guten Zukunftschancen

Ein privat arbeitender Masseur mit Ausbildung als Lymphdrainage-Therapeut nimmt für eine Behandlung zur Zeit 50,– DM ein. Bei Angestellten steigert sich das monatliche Einkommen nach Abschluß der Zusatzausbildung um 300,– bis 400,– DM.

Weil eine Lymphdrainage in jedem Fall zwischen 45 und 60 Minuten in Anspruch nimmt, braucht man viel Personal dafür. Dieses Personal gibt es (noch) nicht! Zwar sind über 1000 ausgebildete Lymphdrainagen-Therapeuten in der Bundesrepublik Deutschland tätig, aber, sagt Professor Dr. Kuhnke, »der Bedarf ist vorläufig unbegrenzt und kann noch nicht gedeckt werden.«

Krebs-Operierte fühlen sich alleingelassen

Daß die lange Zeit, während der ein Therapeut täglich seinen Patienten behandelt (in Krankenhäusern sind es mitunter zwei Stunden täglich) sich geradezu dafür anbietet, diesen auch seelisch zu unterstützen, ist ein wichtiger Gesichtspunkt. Da gibt es einen dringenden Bedarf, der gedeckt werden muß, was weder die überlasteten Ärzte noch das Krankenhaus-Pflegepersonal im Normalfall bewältigen können: Ein langes, ruhiges Gespräch mit jedem Patienten. Schwerkranke, womöglich Krebs-Operierte, fühlen sich erfahrungsgemäß auch unter bester medizinischer Betreuung häufig mit ihren Problemen alleingelassen. Das sollte für einen guten Therapeuten ein Thema grundlegender Erwägungen sein. □

Medizin-Journal

Vorsicht bei Schweinefleisch!

Bei uns zulande kennt man Trichinose fast nur noch dem Namen nach, da seit über hundert Jahren die »Trichinenschau« bei jedem geschlachteten Schwein gesetzlich vorgeschrieben ist.

In Ländern, in denen dies nicht der Fall ist, sieht es anders aus. So schätzt man zum Beispiel die Zahl der Trichinenträger in den USA auf über 20 Millionen Menschen. Schlimmer noch dürfte es in Reiseländern sein, bei denen auch die hygienischen Verhältnisse im Argen liegen.

Eine Trichinose kann man sich durch den Genuß von trichinenhaltigem Schweinefleisch holen. Übelkeit, Erbrechen, Leibschmerzen und Durchfall gehören zu den ersten Anzeichen, später treten Zerschlagenheit und Kraftlosigkeit hinzu, schließlich kann die Krankheit zu Atemnot, Schluck- und Sprachstörungen, Luftröhren- und Lungenentzündungen und anderen ernsthaften Erscheinungen oder gar zum Tode führen. Deshalb ist rechtzeitige ärztliche Behandlung dringend erforderlich.

Durch Erhitzung auf über 100 Grad Celsius beim Kochen oder Braten werden die Trichinen im Schweinefleisch zwar abgetötet, doch kann man sich auf Reisen nicht immer darauf verlassen. Räuchern und Pökeln genügen nicht.

Das Deutsche Grüne Kreuz empfiehlt daher allen Auslandsreisenden: Schweinefleisch vorsichtshalber zu meiden, wo es keine gesetzlich vorgeschriebene Trichinenschau gibt. Bei den ersten Anzeichen einer Trichinose sofort zum Arzt gehen.

Es wird immer vor verseuchtem Wasser und ungewaschenem Obst gewarnt. Aber auch trichinöses Schweinefleisch kann eine Gefahr darstellen, die man leicht unterschätzt. vor der man sich aber hüten sollte. □

Nun laufen sie wieder: die Freunde des Jogging. Wer schlappmacht und mit erhitztem Körper auf kaltem Boden verschnaufen muß, riskiert gesundheitliche Schäden. Eine Söhngen-Rettungsdecke aus metallisierter Folie hilft hier.

Römische Badetraditionen leben im »Nyphäum«, dem Kernstück der »Limes-Therme« von Bad Gögging wieder auf. Hier gibt es eine Kombination von drei natürlichen Heilmitteln: Schwefel- und Thermalwasser sowie Moor.

Akne durch Diät lindern

Bei der Entstehung der Akne, die vor allem psychische Belastungen bei vielen, vor allem männlichen Jugendlichen nach sich zieht, spielen Hormone, genetische Disposition, Mikroorganismen auf der Haut, die Talgproduktion und schließlich die Ernährung eine Rolle. Umfragen bei an Akne leidenden Schülern ergaben, daß bestimmte Lebensmittel wie Fett und Schokolade zur Verschlechterung des Zustandes beitragen. Die bislang bekanntgewordenen Diätvorschriften beruhen auf Erfahrungen einzelner Ärzte, ohne sich auf wissenschaftliche Untersuchungen stützen zu können. Soweit solche Untersuchungen vorliegen, kommen sie zu widersprüchlichen Ergebnissen. Sicher ist, daß ein Vitamin-A-Mangel und zu große Mengen an Jod den krankhaften Zustand verschlimmern. Angesichts der starken Verbreitung der Akne sollte sich die Ernährungsforschung der Frage widmen, mit welcher gesicherten und gezielten Diätempfehlung den geplagten jungen Menschen geholfen werden kann. □

Immer mehr haben einen Kropf

Die eindrucksvollen Zahlen über das Ausmaß ernährungsabhängiger Krankheiten hat die Bundesregierung jetzt durch Angaben über die Verbreitung krankhafter Anschwellungen der Schilddrüse ergänzt. Danach leiden 7,8 Millionen Bundesbürger an Kropf, der vorhandene Störungen im Stoffwechsel und im Nervensystem signalisiert. Etwa eine Million Bundesbürger schlucken täglich Medikamente zum Ausgleich ihres jodmangelbedingten Defizits an Schilddrüsenhormonen. Das kostet rund 60 Millionen DM, wozu noch 250 Millionen DM Kosten für die ambulante Behandlung von Schilddrüsenerkrankungen kommen. All das ließe sich verhindern und einsparen, wenn alle Deutschen nur noch jodiertes Speisesalz verwenden würden. In der Schweiz und in Österreich konnten entsprechende Erfolge erzielt werden. □

Zu wenig Ballaststoffe nehmen wir in unserer täglichen Nahrung zu uns. Viele plagen sich darum mit einer chronischen Verstopfung. Die Grafik zeigt, welche Lebensmittel die wichtigsten Ballaststofflieferanten sind.

Übergewicht als Ernährungsproblem

In ihrer Antwort auf eine »Große Anfrage« der Opposition im Bundestag zum Thema »Gesundheit und Eigenverantwortung« stellte die Bundesregierung fest: »Als vorherrschendes Ernährungsproblem in der Bundesrepublik ist die Überernährung anzusehen. Die Beseitigung von Übergewicht in der Bevölkerung würde die Lebenserwartung nachhaltig verbessern.«

Die Regierung bestätigt ihre Absicht, die Zusammenhänge zwischen Ernährungsgewohnheiten und dem Entstehen von Krankheiten weiter zu erforschen. Diätetische Maßnahmen zur Behandlung von Krankheiten werden in ihrer Bedeutung ausdrücklich hervorgehoben. Für Ende 1982 wird der Bericht zweier Wissenschaftler angekündigt, die im Auftrag der Regierung die der Solidargemeinschaft entstehenden Kosten als Folge der Behandlung ernährungsabhängiger Krankheiten ermitteln. □

Zur Normalisierung des Blutdrucks

Überhöhter Kochsalzkonsum kann Bluthochdruck auslösen. Bei Verminderung der Salzzufuhr kann eine Normalisierung des Blutdrucks erfolgen. Der Salzkonsum unserer Wohlstandsgesellschaft gibt zu gesundheitlichen Bedenken Anlaß.

Zu diesen Feststellungen kommt Professor Dr. Harald Förster, Universität Frankfurt, und bemerkt dazu: »Die salzarme Ernährung von Patienten mit Hochdruck stellt eine einschneidende Maßnahme dar, weil sie mit den normalen Lebensmitteln nicht vorgenommen werden kann... Es handelt sich also um eine echte Diät mit erheblichem finanziellen Aufwand (zum Beispiel Spezialbrot, Verzicht auf Konserven, Wurstwaren).«

Tritt der Erfolg der Normalisierung nicht rasch genug ein, so könne, heißt es, die Diätperiode zu kurz gewesen oder die Kochsalzreduktion nicht konsequent eingehalten worden sein. »Die präventive Wirkung einer allgemein praktikablen salzarmen Diät (etwa 5 bis 7 Gramm Salz pro Tag) bei essentieller Hypertonie mag zwar umstritten sein«, meint Professor Förster, »sie ist aber dennoch zu befürworten.« □

Pollen bei Darmbeschwerden

Darmbeschwerden gehören heute zu den häufigsten Krankheitserscheinungen. Der Pollen, wie er zum Beispiel in den Medipoll-Produkten enthalten ist, kann hierbei wertvolle und wirkungsvolle Hilfe leisten, wie ein klinischer Erfahrungsbericht zeigt: »Hartnäckige Durchfälle und Darmentzündungen als Folge von Gärungs- und Fäulnisvorgängen lassen sich durch Pollen rasch beseitigen, selbst solche, bei denen herkömmliche Antibiotika versagten. Andererseits ließen sich jahrelang bestehende Verstopfungen in erstaunlichem Umfang verbessern, insbesondere wenn sie den Befund einer pathologischen Darmflora aufwiesen.« □

Nur wenn es auf den Punkt genau geklebt wird, hilft das Pflaster »Acu-Dot« mit dem Magnetkern zum Beispiel gegen Verspannungen im Bereich der Wirbelsäule, gegen Migräne und Beschwerden im Schulter-Arm-Bereich.

Jährlich Milliarden Dollar für Herzkrankheiten

Heute geben die Amerikaner jährlich 39 Milliarden Dollar für Herzkrankheiten aus. 1971 waren es noch 4 Milliarden. 28,7 Milliarden Dollar werden für Spital- und Heimpflege von Herzkranken ausgegeben. Herzmedikamente kosten jährlich 3,5 Milliarden.

Koronare Bypass-Operationen verschlingen 3,3 Milliarden Dollar. Verschiedene Chirurgen verdienen damit jährlich über 1 Million. Nach der Meinung der American Heart Association haben 40 Millionen Amerikanerinnen und Amerikaner ein Herzleiden, das Behandlung erfordert. Betablocker sind zu den meistverkauften Medikamenten überhaupt geworden. Propranolol von der Firma Ayerst ist das am zweithäufigsten verschriebene Arzneimittel überhaupt. Jährlich werden in den USA 34millionenmal Betablocker verschrieben.

Die koronare Bypass-Operation wird jährlich 165000mal ausgeführt, durchschnittliche Kosten je Operation rund 20000 US-Dollar. Die Herzschrittmacher-Firma Medtronic begann vor 30 Jahren in einer Autogarage. Heute setzt sie jährlich 300 Millionen Dollar um. Intermedics begann erst 1974; 1981 hatte sie schon einen Umsatz von 121 Millionen Dollar.

500000 Amerikaner leben mit Herzschrittmachern. Bereits geistert eine neue Version einer alten Redensart herum: »There is no business like heart business!« □

Wer frühzeitig mit seinem Kind zum Zahnarzt geht, erspart ihm Tränen und sich Kummer und Aufregungen. Bei einem frühen Kontrollbesuch lassen sich Kieferfehlstellungen im Frühstadium erkennen und komplikationslos beheben.

Spurenelemente sind wenig bekannt

Spurenelemente sind biologisch lebensnotwendige Elemente, die in Konzentrationen unter 0,01 Prozent im Körper vorhanden sind und auch mit der Nahrung aufgenommen werden. 14 essentielle Spurenelemente hat die Wissenschaft entdeckt. Es handelt sich dabei um Silizium, Vanadium, Chrom, Molybdän, Mangan, Eisen, Kobalt, Nickel, Kupfer, Zink, Selen, Zinn, Jod und Fluor. Sie sind ebenso lebenswichtig wie Eiweiß, Fett, Kohlenhydrate und Vitamine. Bei einer ausgewogenen Ernährung kommt es durch den Entzug von Spurenelementen zu Mangelerscheinungen, die dann im Rahmen einer entsprechenden Nahrungszufuhr ausgeglichen werden können. □

Naturheilkunde

Mit Kräutern gegen Rheuma und Arthritis

Viele chronisch Rheumakranke erzählen beim Arzt, sie hätten »schon immer« etwas gegen ihr Rheuma getan, sie seien nämlich jedes Jahr ins Bad gefahren. Sie unterliegen aber einer bösen Täuschung, wenn sie meinen, damit etwas Ausreichendes und Grundsätzliches zur Besserung oder Heilung ihrer Krankheit getan zu haben.

Denn die üblichen Behandlungsmethoden mit Medikamenten, Bädern, Massagen und Einreibungen führen lediglich zu einer vorübergehenden Linderung der Beschwerden. Da die Ursachen damit nicht abgestellt werden, schreitet die Krankheit trotzdem langsam aber stetig fort.

Schreckgespenst Totalinvalidität

Die Erkrankung der Bewegungsorgane sind die häufigsten Zivilisationskrankheiten. Da sie im Gegensatz zu Erkrankungen der inneren Organe schmerzhaft sind und die Schmerzen den Kranken in jedem Fall zum Arzt führen, sind Rheumakranke häufig Behandlungsfälle.

Wenn auch chronische Rheumaerkrankungen im allgemeinen nicht gerade dramatisch verlaufen oder gar tödlich enden, so bringen sie doch für den Betroffenen einschneidende Veränderungen mit sich. Vor allem leben Rheumatiker in einer ständigen Angst vor der ihnen drohenden Invalidität. Schmerzen und körperliche Beschwerden sind schon schlimm genug, doch das Schreckgespenst einer Totalinvalidität zermürbt den Kranken und kann unter Umständen zu schweren psychischen Störungen führen.

Das einzige, was man den Rheumakranken heute anbieten kann, sind schmerz- und entzündungslindernde Präparate. Wenn diese dem Patienten auch ganz erhebliche Erleichterung verschaffen, stellen sie doch keine Ideallösung dar, denn ein Vertuschen und Verdrängen von Symptomen ist keine Heilung.

In den Gesetzmäßigkeiten der Natur bietet sich eine Problemlösung an, denn der Mensch gehört ja dazu. Die Natur gibt gerne ihre Geheimnisse preis, wenn man sich nur Mühe macht, nach ihnen zu suchen.

Arnika

Richtige Ernährung und ausgewogene Lebensweise mit Hilfe von Kräutern können einer Entstehung rheumatischer Erkrankungen vorbeugen und diese sogar – sofern sie noch nicht zu weit fortgeschritten sind – heilen. Erwarten Sie aber von Kräutern keine Wunder, wenn Sie sie so gebrauchen wie eine Kopfwehtablette. So wie jeder Mensch hat auch jede Pflanze einen eigenen Charakter. Die Übereinstimmung beider bildet den Ausgangspunkt für die sinnvolle Behandlung eines Kranken mit Kräutern.

Hier einige Pflanzen zur Verhütung und Heilung rheumatischer Erkrankungen:

Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Gicht, Hexenschuß, Ischias und Rheuma ist Arnika. Die Wirkung der Arnika beruht auf einer besseren Durchblutung der schmerzenden Stellen; außerdem wirkt sich Arnika günstig auf das ganze Knochengerüst aus.

Silberweide

Man kann dieses Mittel innerlich und äußerlich verwenden. Einreibungen der schmerzenden Stellen mit Arnikatinktur sollte man über einen längeren Zeitraum hinweg durchführen.

Der Körper fühlt mit der Seele

Einnehmen kann man Arnika in homöopathischer Verdünnung. Bei chronischem Rheumatismus, Hexenschuß und Ischias nimmt man D 6, bei akutem Rheumatismus empfiehlt sich die einmalige Gabe von fünf Körnchen Arnica D 200.

Salix alba, die Weide, paßt zu Menschen, die ihre Lebensfreude eingebüßt haben, die schwermütig, düster, ernst und oft ohne das mindeste Selbstvertrauen sind. Die Unfähigkeit, Freude zu äußern, führt auf die Dauer zu Verkrampfungen; und der Körper fühlt mit der Seele und verhält sich entsprechend. Wenn sich der Zustand verschlimmert, tritt Gliedersteife ein, der gefürchtete Rheumatismus.

Die Weide kann solchen Menschen helfen, denn sie gehört zu den wenigen Geschöpfen der Natur, die dem »Immer-wieder-gestutzt-Werden« (den ständigen Schicksalsschlägen) gewachsen sind. Vor allem Menschen, die unter chronischem Rheumatismus leiden, erhalten durch Weiden-Tinktur Linderung. Die langfristige Einnahme von dreimal täglich 15 Tropfen bewirkt eine körperliche und seelische Besserung.

Rheumatische Beschwerden werden auch durch überschüssige Harnsäure verursacht. Tee aus frischen jungen Blättern der Schwarzen Johannisbeere regt die Nieren an. Dadurch wird der Körper entwässert und Harnsäure ausgeschwemmt.

Eine Wohltat für Rheumatiker

Im Frühjahr tun Rheumatiker gut daran, ein paarmal pro Woche solchen Tee zu trinken. Wer aber eine Abneigung gegen den charakteristischen Geruch der

Schwarze Johannisbeere

Dorniger Hauhechel

schwarzen Johannisbeere hat, sollte ihn nicht trinken, denn es hat sich gezeigt, daß die Schwarze Johannisbeere am heilkräftigsten bei Menschen wirkt, die ihren eigenartigen Duft mögen.

Frisch gepreßter Saft aus diesen Früchten ist nicht nur eine Wohltat für den Rheumatiker, sondern auch für den Gesunden. Die Schwarze Johannisbeere enthält viel Vitamin C und gehört außerdem zu den stärksten Basenbildnern, so daß sie zur Neutralisierung der Harnsäure denkbar gut geeignet ist. Für den Stoffwechsel des Rheumatikers ist sie deshalb nützlich.

Auch der Dornige Hauhechel führt zur Ausscheidung von Harnsäure und Wassser und befreit somit den Körper von überflüssigem, schädlichem Ballast. Er ist daher bei allen Wasseransammlungen im Körper angezeigt, denn er wirkt besser und unschädlicher als andere Entwässerungspräparate.

Der Dornige Hauhechel ist gut zur Rheumavorbeugung und auch bei bereits vorhandenen Beschwerden. Die Einnahme von drei- bis viermal täglich zehn bis fünfzehn Tropfen kann über fünf oder sechs Monate fortgesetzt werden.

Es sind Fälle bekannt, in denen ein fortschreitender Rheumatismus durch Dornigen Hauhechel zum Stillstand gebracht werden konnte – und das ist vor allem dann möglich, wenn gleichzeitig eine Ernährungsumstellung erfolgt.

Wenn die Gelenke zu schmerzen beginnen

Die ersten Anzeichen einer rheumatischen Erkrankung treten in den Hauptgelenken auf, zu denen auch die Gelenke des Daumens und der großen Zehe gehören. Wenn diese Gelenke zu schmerzen beginnen, also im Anfangsstadium der Krankheit, kann man mit der Birke helfen. Sie unterstützt und kräftigt die gefährdeten Gelenke. Parallel zur Verwendung von Birke ist eine »entsäuernde« Diät anzuraten.

Birke kann man in Form von Birkenblätter-Tee einnehmen oder dreimal täglich fünfzehn Tropfen Birkenblätter-Tinktur. Besonders wirksam ist auch eine Kombination von Birke und Brennessel, von der man gleichfalls drei- bis viermal täglich fünfzehn Tropfen nimmt.

Birke

Die Brennessel ist ein gutes Reinigungsmittel für den Körper. Schlack- und Schadstoffe können ausgeschieden werden, und es tut dem Rheumatiker gut, im Frühjahr täglich gedämpfte Brennesselspitzen zu essen. Während des übrigen Jahres kann er Brennesseltee oder -tinktur verwenden (zweimal täglich zehn Tropfen in etwas Wasser vor einer Mahlzeit). Ein altes Hausmittel ist, mit frisch gepflückten Brennesseln auf die rheumasteifen Gelenke – Ellbogen, Handgelenke, Knie – zu schlagen. Das ist zwar für den Patienten nicht gerade angenehm, aber dafür heilsam. □

Jaap Huipers »Kräuter gegen Rheuma und Arthritis«, Aurum Verlag, Freiburg.

Vorsorge

Contergan ist schon vergessen

Zwischen 1957 und 1962 wurden in der Bundesrepublik 3430 Kinder mit verkrüppelten Armen und Beinen oder anderen charakteristischen Mißbildungen geboren. Der Volksmund nennt sie »Contergan-Kinder«, weil dieses damals sehr geschätzte Medikament als wesentliche Ursache der Mißbildungen ermittelt wurde. Die ältesten Conterganopfer sind heute bereits 25, die jüngsten 20 Jahre alt. Die Liste ihrer Mißbildungen ist lang: fehlende Arme, Finger ohne Gelenke, amputationsähnliche Stümpfe, verkürzte Arme, Hand- und Fußschäden, am Becken angesetzte Füße und andere Beinschäden. Augenfehler bis zur Blindheit, Hörstörungen und Ohrmißbildungen, Sprachschäden und Fehlbildungen der inneren Organe.

Entsetzen bei den meisten Frauen

Nach dem Verbot des Wirkstoffes Thaliodomid sind solche Mißbildungen nicht mehr aufgetreten. Damals, als die Arzneimittelkatastrophe sichtbar wurde, waren die meisten Frauen erschüttert, und der Medikamentenverbrauch bei Schwangeren ging rapide zurück. Viele Frauen weigerten sich sogar, notwendige Medikamente einzunehmen.

Leider hielt dieser Schock nicht lange an. Schon ein Jahr später stieg der Tablettenverbrauch der schwangeren Frauen wieder an, und er bewegt sich mittlerweile in ungeahnten Höhen. Beim Forschungsprojekt »Schwangerschaftsverlauf und Kindesentwicklung«, das unter dem Eindruck der Contergan-Katastrophe von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingeleitet worden war, machten die Ärzte die bedrückende Beobachtung, daß selbst Frauen mit geringfügigen Beschwerden in der Schwangerschaft bedenkenlos Medikamente einnehmen. Die Zahlen sind alarmierend: Von 7871 untersuchten Frauen nahmen nur 21 Prozent keinerlei Medikamente. 53 Prozent hatten in den ersten Schwangerschaftsmonaten ein bis drei Präparate eingenommen, 26 Prozent sogar vier und mehr verschiedene Mittel! Harmlose Mittel wie etwa Tees, Vitamine, Salben und Kräftigungsmittel sind in dieser Aufstellung nicht einmal enthalten.

13 verschiedene Mittel sind keine Ausnahme

Selbst von den Frauen, die vor ihrer Schwangerschaft nicht ernsthaft erkrankt waren und deshalb keine Medikamente gebraucht hatten, griffen 25,7 Prozent zu vier und mehr Präparaten während der ersten zwölf Schwangerschaftswochen. Im Durchschnitt schlucken schwangere Frauen fünf bis acht Präparate, aber während der besonders gefährdeten ersten Zeit der Schwangerschaft sind selbst 13 und mehr Medikamente keine Ausnahme.

Wie die Studie der Deutschen Forschungsgemeinschaft besagt, steigt der Medikamentenverbrauch mit dem Alter und mit der Anzahl der Kinder. Man weiß außerdem: Je stärker die Arbeitsbelastung einer berufstätigen Frau ist, um so häufiger nimmt sie in der Schwangerschaft Schlaf- und Beruhigungsmittel ein. Der Verbrauch steigt auch mit der geistigen Tätigkeit: Die wenigsten Tabletten nehmen Bäuerinnen und Arbeiterinnen ein; Verkäuferinnen und Büroangestellte stehen jedoch bereits über dem Durchschnitt. Den größten Tablettenkonsum haben Lehrerinnen und – ausgerechnet – Frauen in medizinisch-technischen Berufen.

Auch bei den unschädlichen Präparaten sollte man immer daran denken: Was die Mutter zu sich nimmt, nimmt auch das Baby zu sich. Von jeder Zigarette, von jedem Glas Wein. □

Gift

Tabak lockert die Seele

Zwischen Missouri und Mississippi, wo früher die kriegerischen Sioux-Indianer lebten, wurde eine Tabak-Legende erzählt:
Auf dem »Plateau du Coteau des Prairies« sei eines Tages der »Große Geist« zur Erde niedergestiegen und habe vor den Augen der Sioux aus roter Erde eine Pfeife geformt. Er habe Tabak hineingestopft und ihn dann geraucht. Den Rauch habe er nach Norden, Süden, Osten und Westen geblasen. Darauf habe er sie ermahnt, auf dem Boden auf dem er stehe, von nun an den Tomahawk und das Skalpmesser aus der Hand zu legen und alle Indianer in Frieden leben zu lasen. Dann sei er in einer Rauchwolke zum Himmel gefahren. An der Erscheinungsstelle aber habe der »Große Geist« zwei Frauen zurückgelassen, die – zu Stein erstarrt – von den Indianern seither um Rat und Hilfe angefleht werden.

Wollte der Priester mit ihnen sprechen, so mußte er sich durch Tabakrauch vorbereiten. Er mußte sich in eine bestimmte Seelenverfassung bringen. Es scheint so, als führte der Tabak dabei die Seele des Priesters von der Erde fort. Er kam in ein anderes Bewußtsein. Der Tabakrauch lockerte, wie die Indianer glaubten, die Seele vom Leib, ohne zu töten.

Erweitertes Bewußtsein aus der heiligen Pfeife

Die Legende gibt wieder, wie stark diese Menschen auf das Atmen hin orientiert waren. Die Indianer, die Inkas und Mayas, ebenso wie Asiaten des Fernen Ostens, die in ihren Yoga-Übungen gerade den Atem bewußter »handhaben«. Karikaturen dieser Atemübungen sind fraglos das heutige Tabakrauchen im Westen und das Opiumrauchen im Osten.

Einen kleinen Einblick in das Wesen des Tabaks, wie es für die Indianerseele wichtig war, gibt die Lebensbeschreibung des Sioux-Priesters und -Medizinmannes »Schwarzer Hirsch«. Er schildert da, wie zu bestimmten kultischen Angelegenheiten der Tabak, gemischt mit anderen Substanzen, in der heiligen Pfeife geraucht wurde. Das vermittelte dem rauchenden Priester bestimmte seelische Erlebnisse in Imaginationen, die sich auf die Stammesangelegenheiten, auf Jagd- und Kriegszüge bezogen, die aber auch Todesfälle und die Toten des Stammes betrafen, wenn diese Mitteilungen an die Lebenden machen wollten.

Schnelleres Lebenstempo – kürzere Lebensdauer

Und welche Wirkung übt der Tabak auf den »genießenden« Europäer aus? Im Grunde die gleiche Wirkung – wenn auch in anderer Weise. Rudolf Steiner hat da wohl die grundlegende Antwort gegeben, indem er darauf hinwies, daß das Nikotin »auf die Blutzirkulation wirkt und die Blutzirkulation noch lebhafter macht« als normal. Das klingt recht einfach und harmlos, birgt aber mehr, als man ohnehin erwartet.

Der Tabak regt zwar die Blutzirkulation an, aber nicht die Atmung. Das ist das Interessante. Er zerreißt den Menschen innerlich. Nikotin bringt ein naturgegebenes Verhältnis im menschlichen Körper durcheinander: Auf 18 Atemzüge kommen beim erwachsenen Menschen etwa 72 Pulsschläge, und dieses Verhältnis stört das Nikotin, indem es den Puls beschleunigt, aber den Atem läßt, wie er ist. Wenn aber der eine Teil stärker arbeiten muß als der andere dazugehörige arbeiten kann, dann gibt es ein inneres Gezerre.

Die Folge des durch Nikotin veranlaßten Mißverhältnisses ist, daß der Mensch und sein Blut zuwenig Sauerstoff bekommt, das heißt, daß er eigentlich stets in einer gewissen Atemnot lebt und damit in einem fortwährenden, unterbewußten Angstgefühl. Wer je Menschen mit Atemnot im Asthmaanfall erlebt hat, weiß, wie stark die Angst damit zusammenhängt. »Angst« heißt Enge. Auch Angina heißt Enge. Tabak verengt tatsächlich bis ins Körperliche hinein die Blutgefäße. Der Raucher wird blaß, weil die Blutgefäße seiner Haut verengt sind.

Der Mensch bekommt ein zu schnelles inneres, leicht aufgeregtes Lebenstempo. Er verbraucht sich zu schnell und er kürzt seine Lebensdauer. Die meisten Raucher sterben früher als die Nichtraucher. Sie gehen »eigentlich an allerlei inneren, das Herz beeinflussenden Angstzuständen langsam zugrunde« (Rudolf Steiner).

Man wird der Tabakpflanze aber nicht gerecht, wenn man nicht auch ihren Heilwert betont. Alle Giftpflanzen sind Heilpflanzen in den Händen dessen, der sie kennt. Während der Tabak in der offiziellen Medizin keine Verwendung mehr findet, hat die Homöopathie noch einige Anwendungsanzeigen für ihn. Überall dort, wo das Seelische des Menschen gewissermaßen Unordnung schaffend in die Lebensvorgänge des Körpers eingreift, da ist dem Heilwirken des Tabaks manche Möglichkeit geboten. Zum Beispiel im Lungenbereich bei Asthma bronchiale, im Bauchbereich bei Krämpfen, bei Darmverschluß und im Knochenbereich bei Rachitis. □

Medizinbetrieb

Hochprozentiges in Heilmitteln

Im 19. Jahrhundert, als es gegen viele Krankheiten und Gebrechen noch keine Arzneimittel gab, diente der Alkohol oft als Medikamentenersatz. Er wurde wegen seiner narkotischen Wirkungen unter anderem von Chirurgen benutzt. Zudem galt er als wirksames »Psychopharmakon«. Arzneiweine und Verarbeitungen mit Weingeist verschiedener Konzentration gehören seit alters her zu den meist verwendeten Arzneimitteln.

Bis heute spielen der Alkohol und chemisch verwandte Stoffe in der Herstellung von Medikamenten eine wichtige Rolle. So enthalten die meisten Medikamente in Tropfen- oder Saftform mehr oder minder große Anteile von Alkohol. Der Grund dafür ist hauptsächlich die schlechte Löslichkeit vieler Wirkstoffe in Wasser.

Zahlreiche arzneiliche Zubereitungen lassen sich ohne Alkohol gar nicht herstellen. Dazu gehören Herztropfen aus pflanzlichen Wirkstoffen, magen- und verdauungsanregende Tropfen sowie Baldriantropfen. Auch Hustensäfte enthalten meist 2 bis 10 Prozent Alkohol.

Viele »Naturheilmittel« enthalten allerdings Alkohol in so großer Menge (etwa 20 bis 70 Prozent), daß diese zum eigentlichen Wirkstoff wird. Gerade weil es sich hier aber um Mittel »aus der Natur« handelt, rechnet der Patient wohl kaum von vornherein mit einem Alkoholgehalt, der demjenigen von starken Spirituosen entspricht. Dabei schöpfen die meisten dieser »Wässerchen« ihre »natürliche Heilkraft« aus dem enthaltenen Alkohol.

Problematisch sind diese »Naturheilmittel« insbesondere für entwöhnte Alkoholiker, die ihr ganzes Leben abstinent leben müssen, um einen Rückfall zu vermeiden. Sie sollten sich deshalb vor stark alkoholischen Präparaten hüten. Schwangere oder stillende Mütter können ihren Kindern damit unbewußt Schaden zufügen. Auch für Kinder kann ein Schluck aus der alkoholhaltigen Heilmittelflasche unangenehme Folgen haben, da sie auf Alkohol sehr viel empfindlicher reagieren als Erwachsene.

Es gibt auch eine Reihe von Langzeitpatienten, die mit dem Genuß von Alkohol äußerst vorsichtig sein müssen, zum Beispiel Leberkranke, Diabetiker, Epileptiker. Solche Kranken halten sich oftmals strikt an das vom Arzt ausgesprochene Alkoholverbot – in Unkenntnis des enthaltenden Alkohols greifen sie aber bedenkenlos zu stärkeren »Wässerschen«.

Grundsätzlich sind alkoholhaltige Zubereitungen bei akuten und chronischen Erkrankungen der Leber, des Magens, des Darmes und der Bauchspeicheldrüse zu vermeiden. Bei hohem Blutdruck und Erkrankungen des Herzens sollte die Gesamtmenge des aufgenommenen Alkohols eingeschränkt werden. Da Alkohol ein hochwertiger Kalorienträger ist, muß er bei einer Schlankheitsdiät unbedingt in die Diätberechnung mit einbezogen werden.

Darüber hinaus sind Wechselwirkungen zu beachten, die beim gleichzeitigen Genuß von Medikamenten und Alkohol auftreten können. Insbesondere ist bei allen Beruhigungs- und Schlafmitteln, bei Schmerzmitteln, Antidiabetika, Antidepressiva, bei oralen Antikoagulantien und gewissen Antibiotika der gleichzeitigen Konsum von Wein, Bier, Spirituosen oder der erwähnten alkoholhaltigen »Naturheilmittel« tunlichst zu unterlassen. Medikamente und Alkohol können sich gegenseitig in ihrer Wirkung erheblich verstärken. □

Ärztlicher Rat

Eisenmangel – eine Krankheit der Frauen

Hinter anhaltender Müdigkeit, Schlafstörungen und Konzentrationsschwäche verbirgt sich als Ursache oft Eisenmangel. Trokkene Haut, rissige Mundwinkel, stumpfes Haar und brüchige Nägel sind ebenfalls typische Anzeichen für diese Mangelerscheinung, unter der 70 Prozent aller Frauen leiden.

Die wichtigste Aufgabe des Eisens liegt im Sauerstofftransport im Körper über das Blut. Normalerweise nimmt der Körper Eisen mit der täglichen Nahrung auf, die bei ausgewogener Kost etwa 10 Milligramm enthält. Doch nur ungefähr 1 Milligramm kann davon genutzt werden. Und diese Menge reicht zum Beispiel bei Blutverlusten nicht aus.

Eisenbedarf besonders im Wachstumsalter

Daß speziell Frauen von Eisenmangel betroffen sind, liegt beispielsweise auch daran, daß bereits während einer normalen Regelblutung eine Frau pro Tag zusätzlich 0,5 bis 1 Milligramm Eisen verliert.

Auch die Eisenaufnahme aus der Nahrung kann gestört sein, durch ein zu geringes Angebot (zum Beispiel durch Schlankheitsdiät) oder durch bestimmte Stoffe in der Nahrung (zum Beispiel in Getreideprodukten oder Tee). Im allgemeinen besteht ein erhöhter Eisenbedarf besonders im Wachstumsalter, in der Schwangerschaft und in der Stillzeit sowie während der Menstruation.

Bei anhaltendem Eisenmangel werden die Eisenreserven des Körpers aufgebraucht. In diesem Stadium kann auch eine besonders eisenhaltige Ernährung den Mangel nicht mehr ausgleichen. Eine Auffüllung des Eisenspeichers und die Deckung des täglichen Eisenbedarfs ist dann nur noch mit der Einnahme von Eisenpräparaten möglich.

Die meisten Präparate sind nur mangelhaft

Das Angebot von Eisenpräparaten ist groß, doch die richtige Wahl ist für den Laien nur schwer zu treffen. Die Stiftung Warentest hat einige Eisenpräparate kritisch unter die Lupe genommen.

Eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Behandlung ist die Nutzbarkeit des Eisens im Medikament, die sogenannte Bioverfügbarkeit. Nur ein Präparat erhielt von der Stiftung Warentest die Note »sehr gut«, die Mehrzahl der anderen Präparate wurde mit »mangelhaft« bewertet.

Bei einer Untersuchung in der Bundesrepublik Deutschland an 1160 gesunden Frauen im generationsfähigen Alter wurde bei 65 Prozent ein Eisenmangel und bei 14 Prozent eine Eisenmangelanämie festgestellt. Speziell schwangere Frauen sind durch Eisenmangel gefährdet.

Der Gesamtbestand an Eisen im Organismus beträgt bei Frauen 3,5 Gramm, bei Männern 4,2 Gramm. Als optimale Menge an Speichereisen gelten für Männer wie für Frauen 800 Milligramm. Bei Frauen im fruchtbaren Alter können jedoch nur 250 Milligramm Speichereisen nachgewiesen werden.

Da Frauen schon während jeder normalen Menstruation pro Tag zwischen 0,5 und 1 Milligramm Eisen verlieren, ist mit einer durchschnittlichen Ernährungsweise eigentlich nur der Eisenhaushalt des gesunden Mannes gesichert. Eine kritische Situation entsteht also bei einem gesteigerten Eisenverbrauch, bei verminderter Eisenaufnahme und bei größeren akuten oder chronischen Blutverlusten.

Ernähren Sie sich vielseitig!

Während der Schwangerschaft sind vor allem die sogenannten späten Erstgebärenden gefährdet, bei denen die Menstruationsblutungen über viele Jahre bereis zu einem Eisenmangel geführt haben. Ebenso stellen Frauen mit einseitiger oder ungenügender Ernährung sowie mit rasch aufeinanderfolgenden Schwangerschaften eine Risikogruppe dar. □

Ernährung

Vieles Essen ist unser Tod

Claude Aubert

Karies, Verstopfung, Magengeschwüre, Arteriosklerose, Krebserkrankungen im Verdauungsbereich, Erkrankungen, die auf falsche Ernährungsweise zurückzuführen sind: sie alle treten immer häufiger auf. Die Herzkranzgefäßerkrankungen und der Krebs sind größtenteils ernährungsbedingt und weisen die größte Sterblichkeitsquote auf. Die »Diätetik« hatte jedoch im Laufe der letzten fünfzig Jahre große Erfolge zu verzeichnen. Unsere Ernährung ist reichhaltiger geworden, und wir konsumieren immer »noblere« Lebensmittel, wie Fleisch, Milch, Joghurt, Käse, Eier, Früchte und Gemüse.

Warum kann uns diese Ernährungsweise nicht gesund erhalten? Ist es etwa die Schuld der modernen Landwirtschaft, die der Quantität gegenüber der Qualität den Vorrang gibt? Sie denaturiert die Produkte unter dem Vorwand der »Konservierung«. Oder ist es die Schuld des Verbrauchers, dessen Ernährungsgewohnheiten sich entscheidend verändert haben?

Gewußt wie und die nötige Zeit

Früher wurden landwirtschaftliche Erzeugnisse zum größten Teil von ihren Herstellern auch verbraucht. Vom Anbau am Feld oder im Garten bis zum fertigen Essen war der Weg kurz: das Gemüseputzen, das »Schälen« einiger Getreidesorten, das Mahlen und schließlich das Kochen, dazu kam manchmal noch ein natürlicher Gärungsprozeß – mehr nicht. Womit aber nicht gesagt werden soll, daß es damals an Phantasie und Wohlgeschmack fehlte.

Einige Zubereitungen – zum Beispiel von Brot oder frischem Käse – verlangten Geschicklichkeit, ein »Gewußt wie« und die nötige Zeit. Man benötigte nur landwirtschaftliche Produkte der Umgebung – deren gab es genug – und die seit Generationen überlieferten Rezepte.

Zum Konservieren waren keinerlei teure Geräte nötig, man beschränkte sich auf einfache Vorgänge wie Trocknen, Gärung und Reifung.

Die landwirtschaftliche Nahrungsmittelindustrie hat jedoch alles verändert: sie hat sich der landwirtschaftlichen Produkte bemächtigt und sie zu »Nahrungsmitteln« gemacht, die keinerlei Ähnlichkeit mehr mit den ursprünglichen Produkten haben.

Brot hat viel seines Nährwertes verloren

Unter allen Produkten scheint Brot am wenigsten »denaturiert« zu sein, da es ja hauptsächlich aus Mehl, Wasser und Salz hergestellt wird. Einige Zusätze sind erlaubt: Wickenmehl, Ascorbinsäure, Getreidemalz, Propionsäure, Milchsäure, Phosphate, Essigsäure, Kalziumazetat. Das sind wenige Zusätze, gemessen am »Inhalt« der amerikanischen Brotsorten – dem Brot unserer Zukunft?

Das sogenannte »französische« (also das »weiße«) Brot ist dagegen naturbelassener, obwohl bei der Herstellung Weißmehl verwendet wird. Dieses hat den Großteil seiner im Getreidekorn enthaltenen Vitalstoffe verloren. Gegenüber dem Vollkornbrot hat das handelsübliche Weißbrot 50 bis 75 Prozent Phosphor, 60 Prozent Kalzium, 60 Prozent Eisen, 70 Prozent Vitamin B 1, 67 Prozent Vitamin B 2, 87 Prozent Vitamin B 3 verloren. Zugleich geht auch die für die Verdauung wichtige Kleie verloren. Also kauft man sie zu neuem Preis als Pille in der Apotheke, obwohl ein Großteil der maßgeblichen Ernährungswissenschaftler seit fünfzig Jahren versichern, daß Kleie unnütz ist, ja sogar schädlich und irritierend wirken kann.

Das Weißbrot wird also hauptsächlich mit Stärke und Gluten, mit den wenig verbliebenen Vitaminen und Spurenelementen des Getreidekornes und ganz ohne Kleie hergestellt, das heißt, es bringt letztlich nur Kalorien.

Auch das Salz, das dem Mehl beigegeben wird, ist raffiniert: das im Meersalz vorhandene Magnesium und die Spurenelemente fehlen.

Die Verwendung von Hefe, das elektrische Kneten und die kurze Backzeit bei hoher Temperatur geben letzlich dem Brot das uns bekannte Aussehen: es ist weiß, leicht, geschmacklos und nach kurzer Zeit nicht mehr genießbar. Dem verpackten Brot werden außerdem verschiedene Chemikalien zur Haltbarmachung beigegeben.

Unmäßiges Essen ist die Ursache aller Krankheiten, meinte Hippokrates. Volle Schüsseln töten auch uns.

Getrocknetes und tiefgekühltes Gemüse

Nichts ist einfacher als das Kochen von Kartoffeln: ohne jede Vorbereitung werden sie ungeschält gekocht. Die landwirtschaftliche Nahrungsmittelindustrie hat sich dieses Gemüse wie auch vieler anderer bemächtigt: Fabriken zur Herstellung von Püreepulver, Chips und tiefgekühlten Pommes frites wurden errichtet. Es handelt sich immer noch um Kartoffeln. Aber unterzieht man das Produkt einer Analyse, so werden wir feststellen, daß die Zusammensetzung des Püreepulvers, mehr noch die der Chips, nicht mehr viel Gemeinsames mit der zu Hause zubereiteten Kartoffel hat.

Verglichen mit gekochten Kartoffeln, erhalten Chips, bei gleichem Kaloriengehalt: 50mal mehr Fett, dreimal weniger Eiweiß, zweimal weniger Eisen, dreimal weniger Vitamin B 1, sechsmal weniger Vitamin B 2 und achtmal weniger Vitamin C.

Eine Wechselwirkung zwischen Dickdarmkrebs und Fleischkonsum konnte durch mehrere Forschungsarbeiten belegt werden.

Das Tiefkühlen wird meist als ideale Konservierungsmethode angesehen, da der Geschmack und der Nährwert des Produktes kaum verändert werden. Tatsache ist aber, daß die Lebensmittel sich auch bei sehr tiefen Temperaturen verändern; der Geschmack ist nach mehreren Monaten stark vermindert. Ein tiefgekühltes Produkt muß gleich nach dem Auftauen verwendet werden, da es viel rascher verdirbt als ein frisches.

Unzählige chemische Zusätze

Mehr als tausend verschiedene Chemikalien werden unseren Nahrungsmitteln zugesetzt. Dazu kommen die Rückstände und Abbauprodukte von etwa drei-

hundert in Frankreich amtlich zugelassenen Pestiziden (in Österreich 227).

Fast jeder dieser Zusätze scheint, allein gesehen, ungiftig zu sein: Chemikalien werden als ungiftig eingestuft, bis zu dem Zeitpunkt, wo sich das Gegenteil herausstellt; das kann nach zehn Jahren langer Verwendung der Fall sein.

Auch das Gelb der Butter wurde jahrelang häufig zur Färbung der Margarine verwendet, so lange, bis schließlich die krebserregende Wirkung erwiesen war. Der gesetzlich genehmigte und bis heute oft benützte Farbstoff Naphtholrot soll ebenfalls krebserregend sein (Stempelfarbe für Lebensmittel).

Unbekannt sind noch die Folgen des Zusammenwirkens der Zusätze oder mit den anderen Schadstoffen in den Nahrungsmitteln, in der Luft, die wir einatmen, und im Wasser, das wir trinken, zum Beispiel Emulgatoren und Stabilisatoren, die als Hilfsstoffe zur Herstellung von Emulsionen verwendet werden.

Zwei Kategorien von Emulgatoren, die Tweens und Spans, fördern die Absorbtion giftiger und krebserregender Substanzen. Die Tweens zum Beispiel ermöglichen das Eindringen von Benzpyren in die Magenwand, wie Versuche an Katzen und Mäusen ergeben haben.

Tween 60 wird zur Schokoladeerzeugung verwendet; wird das Fell einer Maus damit bestrichen, so kann Tween 60 krebserregend wirken. Nach Lederer »fördern die Emulgatoren die Gewebedurchlässigkeit, sie erleichtern also den verschiedenen Substanzen das Eindringen in das Gewebe und damit deren krebserregende Wirkung«.

Eßgewohnheiten wider den gesunden Verstand

Früher waren Getreide und Hülsenfrüchte die entscheidende Grundlage unserer Ernährung, heute werden praktisch nur mehr Weizen und Reis verwendet. Der Brotverbrauch ist auf ein Viertel des Verbrauchs vor hundert Jahren geschrumpft. Der Fleischkonsum hingegen ist um das 4,5fache, der Zuckerverbrauch sogar um das 15fache gestiegen. Ebenso hat der Verbrauch von Früchten, Milchprodukten und Eiern stark zugenommen. Im gleichen Zeitraum wurde das vollwertige Getreide durch raffiniertes ersetzt: Konserven und andere Erzeugnisse der Nahrungsmittelindustrie nehmen einen immer größeren Platz in unserer Ernährung ein.

Auch Tiefkühlen ist nicht die ideale Konservierungsmethode. Viele Lebensmittel werden dadurch im Geschmack gemindert.

Man kann diese Entwicklung in allen Industrieländern beobachten, wobei die verschiedenen Abstufungen ungefähr dem jeweiligen Stand der Industrialisierung entsprechen. Auf diesem Gebiet liegen die USA an der Spitze.

In den USA ist der Gemüsekonsum in der Zeit von 1925 bis heute kaum gestiegen: von 250 Kilogramm pro Person in den Jahren 1925 auf 275 Kilogramm heute. Früher war Fleisch ein teures und selten verzehrtes Nahrungsmittel – nur für Reiche oder für besondere Anlässe bestimmt. Auf Grund des gesteigerten Lebensstandards kann sich heute jeder Fleisch leisten. Die Industrialisierung in der Landwirtschaft hat durch die Senkung des Selbstkostenpreises zur »Demokratisierung« zahlreicher Nahrungsmittel beigetragen. Dies war der Fall bei Eiern, Geflügel und einem Großteil von Früchten und Gemüse. Nahrungsmittel wie Fleisch, Käse und Süßigkeiten bieten einen größeren Gaumenkitzel als Vollkorn und Hülsenfrüchte.

In den USA sowie in allen westlichen Industrieländern nutzt die landwirtschaftliche Nahrungsmittelindustrie, bedacht darauf, den größten Gewinn zu scheffeln, alle Werbemittel aus, um den Konsumenten zu überreden, daß er ihre Produkte ißt. Diese Entwicklung symptomatisch für unsere Industriegesellschaft, ist von Profitgier, von überheblicher Leichtfertigkeit und von der so bequemen Verweigerung jeglicher Anstrengung geprägt. Denn ein Essen zubereiten, statt sich vor dem Fernsehapparat bequem hinzulümmeln oder unsere Gefräßigkeit zu zügeln, um die Gesundheit zu schützen, verlangt von uns schon eine gewisse Anstrengung.

Die moderne Ernährungsweise entlarvt unseren Egoismus, weil sie zu solch einer Boden- und Energieverschwendung führt, daß sie nie allen Menschen zugute kommen könnte. Unsere Ernährungsweise hat katastrophale Auswirkungen auf unsere Gesundheit; gleichzeitig ist sie auch eine Verhöhnung der unübersehbaren Masse von Unterernährten.

Volle Schüsseln töten

Der Begriff »zu viel« drängt sich immer wieder auf. Die Menschen essen zu viel, was nun schon von allen zugegeben wird. Das ist übrigens das Charakteristikum einer dekadenten Zivilisation, wo sich eine Minorität vollfrißt, während der Rest hungert.

So war es einst in Rom im Vergleich zu den Provinzen des Reiches, und heute betrifft es die ganze Menschheit. Hippokrates beschrieb bereits, was auch auf unsere Gesellschaft im Überfluß zutrifft: »Unmäßiges Essen ist die Ursache aller Krankheiten.«

Ein anderer Arzt der Antike drückte denselben Gedanken aus, in dem er schrieb: »Volle Schüsseln töten mehr als Kriege.«

Bei Experimenten mit Ratten, die Nahrung nach Belieben hatten, wurde nachgewiesen, daß einfach durch eine Verringerung der täglichen Ration die Lebenserwartung um 40 Prozent gestiegen war.

42 bis 44 Prozent der vom Durchschnittsfranzosen aufgenommenen Kalorien stammen von Fetten, davon wiederum 70 Prozent von tierischen Fetten. 1929 waren es nur 22 Prozent. 40 Prozent der vom Durchschnittsdeutschen aufgenommenen Energie stammen aus Fetten, davon sind 69 Prozent tierischen Ursprungs.

Die traditionelle Bauernkost enthielt bis zum 19. Jahrhundert weltweit – mit Ausnahme der sehr kalten Länder – nicht mehr als 10 bis 20 Prozent Fett.

Übersteigerte Fettzufuhr hat schwerwiegende Folgen: Sie ist eine der Hauptursachen für Fettleibigkeit. Tatsächlich bilden Fette infolge ihres hohen Brennwertes das konzentrierteste Energielager. Sie liefern bedeutend mehr Energie als Kohlenhydrate und Eiweiß. Die Fettleibigkeit erhöht das Risiko der Herz- und Gefäßerkrankungen, begünstigt den Blutdruck, Arte-

Ernährung

Vieles Essen ist unser Tod

riosklerose, Diabetes und Erkrankungen der Leber. Es ist nachgewiesen, daß sich die Lebenserwartung umgekehrt proportional zum Übergewicht verhält.

Die Einschränkung des Fettkonsums sollte vorrangig bei den gesättigten tierischen Fetten erfolgen.

Die süße Gefahr

22 Prozent des täglichen Energiebedarfs eines Durchschnittsdeutschen stammen von löslichen Zuckerarten, hauptsächlich von Rübenzucker. Dieser wird zum Teil direkt, aber vor allem mit den vielen gesüßten, vom Handel angebotenen Nahrungsmitteln und Getränken absorbiert. Die Gefahren des Zuckers sind unzählig, und wir kennen vielleicht nicht einmal alle:

Den Ersatz von Kohlenhydrate aus Früchten und Getreide durch raffinierten Industriezukker führt zu einer verringerten Zufuhr von Spurenelementen und Vitaminen, folglich zur Gefahr von Mangelerscheinungen.

Zucker fördert die Veranlagung zur Diabetes. Zucker ist einer der Hauptschuldigen, daß die Zähne von 97 Prozent der Zwölfjährigen von Karies befallen sind.

Indirekt kann Zuckerkonsum auch Krebs fördern, indem er Mangel an gewissen Schutzstoffen hervorruft (Magnesium, Spurenelemente, Vitamin A und C).

Schließlich begünstigt ein Zuviel an Zucker Herz- und Gefäßkrankheiten.

Gefahr durch übersteigerten Fleischkonsum

70 bis 75 Prozent der in Mitteleuropa konsumierten Proteine sind tierischen Ursprungs. Vor hundert Jahren lag dieses Verhältnis unter 20 Prozent. Der durchschnittliche Tageskonsum wird in Deutschland mit 7 bis 9 Gramm pro Kilogramm Körpergewicht angegeben. Das ist zweimal mehr, als der Körper braucht. Fleisch, besonders Innereien (Nieren, Leber, Hirn) enthalten Purine, die im Organismus in Harnsäure umgewandelt werden. Zu viel Harnsäure kann Gicht und Oxalatsteine – bei latenter Disposition zur Bildung vermehrter Harnsäure – auslösen.

Eine Wechselwirkung zwischen Dickdarmkrebs und Fleischkonsum konnte durch mehrere Forschungsarbeiten belegt werden; es ist jedoch schwierig zu sagen, ob nun das Übermaß an Fleisch oder zu viel Fett – wobei das eine eng mit dem anderen verbunden ist – verantwortlich dafür gemacht werden kann. Abgesehen von Gefahren für die Gesundheit, ist der übersteigerte Fleischkonsum in jeder Hinsicht eine durch nichts zu rechtfertigende Verschwendung.

Die traditionelle Bauernkost enthielt bis zum 19. Jahrhundert weltweit nicht mehr als 10 bis 20 Prozent Fett.

Zu viel leere Kalorien

Die meisten Produkte der Nahrungsmittelindustrie sind weit von der Natur entfernt. Sie werden so sehr »veredelt«, daß sie am Ende einen Teil der Vitamine – und oft auch ihre Mineralstoffe – verloren haben; dann werden sie wieder mit Zusätzen angereichert, deren Unschädlichkeit nicht erwiesen ist. Es ist ratsam, so wenig wie möglich von diesen Lebensmitteln zu verwenden.

Raffinierte Nahrungsmittel können sehr leicht durch vollwertige, die noch dazu besser schmecken, ersetzt werden. Und Konservenkost läßt sich ganz einfach dadurch reduzieren, indem man mehr auf das Obst und Gemüse der Jahreszeit zurückgreift.

Ein wesentlicher Hauptfehler unserer Ernährung ist zweifellos der riesige und ständig steigende Anteil an »leeren Kalorien«, das heißt die Nahrungsmittel liefern zwar Kalorien, aber weniger oder überhaupt keine Schutzstoffe. Zucker (restlos »leer«), Fette (fast »leer«, bis auf die Öle, welche essentielle Fettsäuren enthalten) und raffiniertes Getreide (halb »leer«) sind die drei Hauptkategorien. Diese bilden nahezu 80 Prozent der aufgenommenen Kalorien; mit anderen Worten, 80 Prozent unserer Kalorienzufuhr werden von Nahrungsmitteln geliefert, die überhaupt keine oder nur sehr wenige Schutzstoffe (Vitamine, Mineralien) enthalten.

Wir handeln wie ein Autofahrer, der zwar Benzin in den Tank füllt, aber das Motoröl vergißt und es unterläßt, die abgenützten Teile auszutauschen. Aber so etwas geschieht ja gar nicht, denn wir kümmern uns um unser Auto weit mehr als um unseren eigenen Körper, obwohl wir ihn, wenn er einmal verbraucht ist, nicht mehr austauschen können. Ein unverständliches Verhalten!

Gesundheit ist ein unsicherer Zustand

Das Wissen über eine Ernährungsweise, die uns gesund erhält, ist eine Sache. Das Wissen in die Praxis umsetzen, ist die andere: denn dazu müssen wir unsere Gewohnheiten ändern, und das erfordert von uns Willenskraft. Manche sagen: »Ich fühle mich gut, warum soll ich meine Ernährung ändern?« oder »Mein Großvater ist achtzig Jahre alt und ißt alles und fühlt sich dabei herrlich!«

Aber was hat der Großvater als junger Mensch gegessen? Sicherlich reichlich Brot, wenig Fleisch und Fett, sehr wenig Zucker, Konservenkost und raffinierte Nahrungsmittel; seine Nahrungsmittel waren »sauber« – frei von Schadstoffen – und nicht mit Düngemittel behandelt. Und hat der Großvater nicht vielleicht auch gute, alte Gewohnheiten beibehalten?

Wer jung und gesund ist, sollte sich an die Worte von Dr. Knox erinnern: »Die Gesundheit ist ein unsicherer Zustand, der nichts Gutes ankündigt.« Der scheinbar gute Gesundheitszustand aller Menschen, die sich sozusagen »modern« ernähren, kann sich dann, wenn man es gar nicht erwartet, plötzlich ändern: es tritt ein Magengeschwür, ein Infarkt oder sogar eine Krebserkrankung auf. Zwanzig, dreißig oder noch mehr Jahre lang hat der Organismus, mit Hilfe von Medikamenten, tapfer allen Attacken von Lebenswandel und falscher Ernährung standgehalten – und dann stürzt ohne Warnung alles zusammen, und eine schwere, manchmal unheilbare Krankheit tritt auf.

Früher oder später fällt dieser unparteiische Zeuge – die Zeit – sein Urteil und sagt uns durch das Auftreten von Krankheit oder gar des Todes, ob wir auf unsere Gesundheit geachtet haben. Das Urteil wird vielleicht im Alter gefällt werden; unsere Kinder wird es, bedingt durch unsere Fehler und Schwächen, schon früher treffen. Sie werden als Erwachsene bereits eine ernstlich angegriffene Gesundheit haben. Außer wir ändern unsere Ernährungsweise, solange es noch nicht zu spät ist. Das heißt: ab heute! □

Claude Aubert, Absolvent des Nationalen Landwirtschaftlichen Instituts in Frankreich, hatte bei zahlreichen Reisen in seiner Heimat und im Ausland Gelegenheit, die modernen Anbau- und Zuchtmethoden kennenzulernen. Er hat seine Erfahrungen, Untersuchungen und Forschungsergebnisse in einem Taschenbuch mit dem Titel »Das große Buch der biologischgesunden Ernährung«, erschienen im Knaur Verlag, zusammengefaßt. Aubert macht ausführliche und begründete Vorschläge, wie wir aus dem Teufelskreis, in den wir heute geraten sind, durch eine vernünftige Ernährung mit neuen Schwerpunkten wieder herauskommen.

Biolandbau

Engpaß bei biologischen Produkten

Aufgrund zahlreicher Gespräche mit alternativ, das heißt ökonomisch wirtschaftenden Bauern sowie mit Händlern von Erzeugnissen, die aus solchen Höfen stammen, befürchtet man in absehbarer Zeit mit einem drastischen Engpaß im Angebot solcher Lebensmittel. In der Tendenz sprechen für diese Befürchtungen auch die erst vor kurzem vom Bayerischen Landwirtschaftsminister Eisenmann bekanntgegebenen Untersuchungsergebnisse aus einer Studie über den alternativen Landbau.

Die Hauptursache für die zu erwartende Verknappung sehen die bayerischen Grünen zum einen in der rapide steigenden Nachfrage seitens der Verbraucher und zum anderen in der Sorge und verständlichen Angst der Landwirte vor der mühevollen und schwierigen Umstellungsphase vom konventionellen zum ökologischen Landbau.

Um den vielen grundsätzlich zur Umstellung bereiten Landwirten diesen Schritt zu erleichtern, haben die Grünen den Landwirtschaftsminister schriftlich dazu aufgefordert, seinen ansonsten so großen und schönen Worten endlich Taten folgen zu lassen und den alternativen Bauern die notwendige und diesen auch zustehende Hilfe zu gewähren.

Insbesondere wird eine finanzielle Unterstützung für die Zeit der Umstellung gefordert, damit in dieser schwierigen Anfangsphase die Existenz der Bauern gesichert ist. In diesem Zusammenhang ist die bisher von Eisenmann vorgetragene Behauptung, wonach nach den »Bio-Bauern« die gleiche Unterstützung zu Teil wird wie den konventionellen Landwirten als schlicht falsch und als vordergründige Augenwischerei zu sehen. Bisher gibt es nicht einmal geeignete Förderkriterien für den alternativen Landbau.

Eine weitere wichtige Fördermaßnahme für den alternativen Landbau wäre eine entsprechende und qualifizierte Beratung, die bisher weitgehend nur auf Privatinitiativen beruht. Die wenigen bis dato vorhandenen staatlichen Berater für den alternativen Landbau sind wenig geeignet, da ihnen im Regelfall eine entsprechende Ausbildung und auch die notwendige Erfahrung fehlt. Wäre letzteres noch verzeihbar, so ergibt sich doch aus der mangelnden Ausbildung dieser »Berater« eine von den Grünen schon mehrmals vorgetragene Forderung, nämlich die umgehende Einrichtung eines Lehrstuhls für den alternativen Landbau an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Weihenstephan.

Der immer wieder vom Minister und von den Agrarexperten der drei bayerischen Landtagsparteien hervorgehobene Mangel an wissenschaftlichen und damit gesicherten Erkenntnissen über diese Landbaumethode könnte damit ebenso behoben werden wie das bestehende Defizit an wissenschaftlicher Lehre und Ausbildung in diesem Bereich. Der erste derartige Lehrstuhl in der Bundesrepublik besteht seit geraumer Zeit an der Gesamthochschule in Kassel.

Dringend notwendig sind auch wissenschaftliche Arbeiten und Untersuchungen darüber, daß Lebensmittel aus dem alternativen Landbau in ihrer Qualität den herkömmlichen landwirtschaftlichen Produkten in vielfacher Hinsicht überlegen sind. Ein erster Schritt in diese Richtung wäre beispielsweise eine wissenschaftiche Literaturarbeit, um die schon zahlreich vorhandenen, auch internationalen Forschungsergebnisse aufzuarbeiten und damit auch allgemein zugänglich zu machen. ☐

Vorsorge

Impfen in der Schwangerschaft

Das Problem ist allen Ärzten bekannt: Schwangere sind besonders anfällig für Infektionen, und wenn sie angesteckt worden sind, verläuft die Infektionskrankheit bei ihnen auch schwerer und komplizierter als unter normalen Umständen. Für das ungeborene Kind kann eine Virusinfektion der Mutter aber geradezu verheerende Folgen haben. Es ist also besonders wichtig, daß eine werdende Mutter vor ansteckenden Krankheiten geschützt wird.

Da verschiedene Impfstoffe abgeschwächte, aber noch lebende Viren enthalten, die unter Umständen bei Ungeborenen ähnliche Schäden verursachen können wie die Viren, vor denen die Impfung schützen soll, ist besondere Vorsicht geboten. Einige Impfungen sind absolut verboten, andere nur bedingt möglich. Es gibt aber auch eine Reihe von Impfungen, die auch in der Schwangerschaft ohne Bedenken möglich sind.

Die Schluckimpfung gegen Kinderlähmung hat sich auch in der Schwangerschaft als ungefährlich erwiesen. Auch Kinder in der Umgebung einer Schwangeren können unbedenklich geimpft werden. Nur um das Einschleppen von Impfviren in die Entbindungsstation zu vermeiden, empfehlen die Ärzte, in den letzten vier Wochen der Schwangerschaft keine Impfung mehr vorzunehmen.

Eine Impfung gegen Masern ist während einer Schwangerschaft verboten. Falls die Gefahr besteht, daß sich die Schwangere mit der Krankheit angesteckt hatte, sollte sie passiv mit Gammaglobulin geschützt werden.

Auch der Mumps-Lebendimpfstoff darf in der Schwangerschaft nicht verabreicht werden. Bei Infektionsgefahr wird Mumps-Immunglobulin empfohlen.

Gegen Tuberkulose sollte in der Schwangerschaft nicht geimpft werden, obwohl Schädigungen durch die Impfung nicht bekannt sind.

Eine Impfung gegen Tetanus (Wundstarrkrampf) ist möglich und auch sehr nützlich. Die werdende Mutter sollte in der zweiten Schwangerschaftshälfte geimpft werden. Dadurch wird auch das Kind in den ersten Lebenswochen geschützt.

Falls Verdacht auf eine Ansteckung mit Tollwut besteht, kann die Schwangere mit dem heute zur Verfügung stehenden, gut verträglichen Tollwut-Vakzine geschützt werden.

Bei unaufschiebbaren Reisen in tropische Gebiete sind auch Impfungen gegen Cholera, Gelbfieber (nach der 12. Woche) und Typhus (aber nur mit dem oralen Impfstoff) möglich.

Eine Pocken-Impfung ist dagegen äußert problematisch, zum Glück wird sie heute nur noch beim Besuch von ganz wenigen Staaten verlangt.

Gegen Röteln darf eine Schwangere nicht geimpft werden, da der Impfstoff abgeschwächte Lebendviren enthält, die sehr gefährlich für das Baby sind. ☐

Ernährung

Qualität zum kleinen Preis?

Eva Kapfelsperger, Udo Pollmer

Vergleichen Sie doch einmal die geschmacklichen Qualitäten einer reifen Gartentomate, ihren vollmundigen und abgerundeten Geschmack mit einer, sagen wir »Wasser«-Tomate derzeit vorwiegend belgischer Provenienz, die wohl nahezu jedes Aroma entbehrt und die mit einer Tomate nichts gemeinsam hat als Farbe, Form und Preis. Wo liegen die Ursachen für diese Unterschiede?

Zunächst einmal sind die Aromen von Sorte zu Sorte verschieden. Professor Werner Schuphan, Direktor der Bundesanstalt für Qualitätsforschung pflanzlicher Erzeugnisse in Geisenheim, konnte zeigen, daß Tomatensorten mit hervorragendem Geschmack im allgemeinen auch einen wesentlich höheren Gehalt an Vitaminen, Zucker und organischen Säuren aufwiesen. In jahrzehntelanger Forschungsarbeit wurde von der Bundesanstalt für Qualitätsforschung der Nachweis erbracht, daß auch andere Gemüse und Früchte mit hervorragenden geschmacklichen Qualitäten sich oft durch einen besonders hohen Gehalt an wertgebenden Inhaltsstoffen auszeichnen.

Angebot an Äpfeln immer miserabler

Aus diesen Untersuchungen greifen wir uns als weiteres Beispiel die Apfelsorte »Berlepsch« heraus, die vor allem als Pausenapfel für Schulkinder empfohlen wird: »Er ist appetitanregend gefärbt und nur mittelgroß – also von einem Kind gut zu bewältigen – er besitzt einen erfrischenden Wohlgeschmack und verfügt über einen Vitamin C-Gehalt, der dem der Zitrusfrüchte gleichkommt. Um dieselbe Vitamin C-Menge zu erhalten, müßte ein Kind von der Sorte ›Golden Delicious‹ sechs Früchte – also eine unzumutbare Menge – verzehren.« Und dabei hat der »Golden Delicious« immerhin noch einen doppelt so hohen Gehalt an Vitamin C wie die geschmack- und wertlosen »Morgenduft«-Äpfel.

Nebenbei sei bemerkt, daß das Angebot an Äpfeln immer miserabler wird. Schuphan erläuterte, daß der Handel sich weigerte, den Qualitätsapfel »Berlepsch« als Handelssorte anzuerkennen, und die Erzeuger mußten ihre wertvollen Bestände abholzen, obwohl auch sie die Apfelbäume wegen ihres hohen Anbauwertes besonders schätzten.

Vor allem dem Vitamin C kommt eine Schlüsselrolle für die geschmacklichen Eigenschaften eines Lebensmittels zu. »Ein Verlust an Vitamin C ist meist eng korreliert mit einer sensorisch wahrnehmbaren Qualitätsverschlechterung. Deshalb dient der Vitamin-C-Gehalt oft auch als Kriterium für eine qualitätserhaltende, schonende Verarbeitung von Lebensmitteln.«

Geschmack und Reinwert

Ist der Boden für eine Pflanze geeignet, enthält er alle notwendigen Spurenstoffe in einem ausgewogenen Verhältnis, so werden seine Früchte weit wohlschmeckender sein, als wenn sie auf einem durch Monokultur ausgelaugten Boden wachsen. Die Eignung eines Bodens entscheidet aber auch zugleich über den Gehalt an Umweltgiften in den darauf angebauten Pflanzen.

In der Landwirtschaftlich-chemischen Bundesanstalt in Wien wurde nachgewiesen, daß beispielsweise Weizen aus einem ungeeigneten Boden zehnmal soviel Cadmium aufnimmt als aus einer guten humusreichen Erde, obwohl der Cadmiumgehalt der Erde in beiden Fällen der gleiche war.

Ähnliche Versuche von amerikanischen Forschern mit Maispflanzen erbrachten analoge Resultate. In einem holländischen Labor schieden Tomatenpflanzen das aufgenommene Cadmium wieder aus, sobald sie in eine gute Nährlösung mit hoher Ionenstärke kamen. Als Ursache darf angenommen werden, daß Pflanzen bei einem Mangel an bestimmten Nährstoffen »verwandte« oder ähnliche Verbindungen bereitwillig aus dem Boden aufnehmen, auch wenn es sich dabei um Giftstoffe handelt. Die Pflanze versucht auf diese Weise eine Unterversorgung auszugleichen. Hat sie jedoch die Möglichkeit, die Gifte durch Nährstoffe zu ersetzen, scheidet sie bereitwillig die Schadstoffe wieder aus.

Diese Arbeiten zeigen klar und deutlich, daß ungeeignete, durch Monokultur und Intensivwirtschaft ausgelaugte Böden in einem erheblichen Maße zu einer Anreicherung von Umweltgiften beitragen. Gleichzeitig ermangeln aber gerade die Produkte, die durch ein Maximum an Agrochemikalien erhalten wurde, ihres vollen Aromas. K. Stoll von der Eidgenössischen Forschungsanstalt in Wädenswil konstatiert eine »Geschmacksbeeinträchtigung von Früchten und Gemüsen durch Ertragssteigerung mittels hoher Düngermengen.«

Und Schuphan fügte hinzu: »Mit steigendem Gebrauch von Pestiziden beobachtet man Geschmacksveränderungen, die im Extremfall zum Verlust des arttypischen Geschmacks führen.«

Treibhausgemüse mit subventioniertem Erdöl

Einen solchen Extremfall stellen Treibhausprodukte dar. Damit sind weniger die sonnenbeschie-

nenen Gurkenhäuschen kompostdüngender Schrebergärtner gemeint, sondern jene Treibhausplantagen, die mit subventioniertem Erdöl beheizt unsere Supermärkte ganzjährig mit Tomaten oder Salat beliefern.

Australische Wissenschaftler verglichen den Gehalt an Umweltgiften in Zwiebeln und Salat, die entweder im Freien oder im Treibhaus gezogen worden waren. Die Aufzucht der Gemüse war in beiden Fällen die gleiche, insbesondere erhielten beide Versuchsfelder den handelsüblichen, mit toxischen Spurenelementen verseuchten Klärschlamm als Dünger.

Das Ergebnis war bemerkenswert: »Die eßbaren Teile der Salatköpfe und Zwiebelknollen wurden auf Cadmium, Kupfer, Mangan, Nickel, Blei und Zink analysiert. Im Pflanzenmaterial aus dem Glashaus brachte die Klärschlammdüngung einen scharfen Anstieg der meisten Metalle mit sich, während in den Pflanzen vom Feld der Anstieg der Konzentration allgemein gering war.«

Auch wenn die Ursache dieses Effektes noch nicht verstanden wird, bleibt festzuhalten, daß bei derartigem Treibhausgemüse – meist am wäßrigen und laschen Geschmack erkenntlich – mit einem erhöhten Gehalt an Umweltgiften gerechnet werden muß. Bezogen auf die erwähnten Wasser-Tomaten bedeutet das, daß sie nicht nur an einem Mangel essentieller Inhaltsstoffe leiden, sondern daß auch ihr Schadstoffgehalt gegenüber Freilandtomaten erhöht sein muß.

Somit erlauben die geschmacklichen Eigenschaften eines Lebensmittels nicht nur Rückschlüsse auf den Gehalt an wertgebenden Inhaltsstoffen, sondern zugleich auch eine hinreichende Beurteilung seines Reinwertes.

Fremdgeschmack und Schadstoffe

Die wichtigste biologische Aufgabe des Geschmacksempfindens ist wohl die Unterscheidung von Genießbarem und Ungenießbarem wie zum Beispiel zwischen süßen, reifen und fauligem Obst. Sollen jedoch Umweltgifte an typischen Geschmacksveränderungen erkannt werden, müssen sie in »ausreichend« hoher Konzentration vorliegen. Das ist zwar die Ausnahme, kommt aber leider häufiger vor als man meint.

Schuphan weist ausdrücklich darauf hin, daß jahrelang völlig unbeanstandet Tomaten eingeführt wurden, »die einen abstoßenden chemischen Fremdgeruch und -geschmack aufwiesen«. Ein chemischer, widerlich muffiger Geruch an Früchten und Gemüsen – im Fachjargon als »Apothekenton« bezeichnet – kann als hinreichender Beweis von erheblichen Rückständen an Pestiziden gewertet werden.

Auch der tschechische Schadstoffexperte Ladislav Rosival, Universitätslehrer in Bratislava, bestätigt: »Viele Pestizide verursachen eine mehr oder minder intensive Veränderung des Geschmacks der Lebensmittel. Auch kann die ›geschmacksbeeinträchtigende Eigenschaft durch das Futter in Fleisch, Milch und Milchprodukte‹ gelangen. Sogar Hormone in der Milchviehhaltung sind geeignet, in der Milch einen sogenannten ›Oxidationsgeschmack‹ hervorzurufen.«

Manchmal tritt der Fremdgeruch (sogenanntes Off-Flavor) erst während der Lagerung oder der Verarbeitung auf. Aus der Praxis der Lebensmittelherstellung sind eine Vielzahl von Fällen bekannt: »Kohlproben, die unter Einsatz von Parathion (ein Insektizid mit dem Handelsnamen zum Beispiel E 605) kultiviert worden waren, lieferten bei der Verarbeitung zu Sauerkraut ein geschmacklich beanstandetes Produkt, obgleich der Kohl in frischem Zustand sich als einwandfrei erwies. Ähnliche Beobachtungen liegen bei der milchsauren Gärung von mit Lindan behandelten Gurken vor.«

Bittere Produkte sind genußuntauglich

Erdbeerkulturen, die mit dem Pilzvernichtungsmittel Captan behandelt wurden, lieferten bei Einhaltung der vorgeschriebenen Wartezeit »geschmacklich einwandfreie Erdbeeren«. Wurden diese Erdbeeren eingedost, so machte sich nach einiger Zeit ein intensiver »Off-Flavor« bemerkbar. Rückstände von Captan oder Metaboliten konnten nicht aufgefunden werden. Des Rätsels Lösung: Das Captan oder Folgeprodukte gehen mit der Dosenwand eine nicht näher aufgeklärte Reaktion ein, die zu »Off-Flavor« führt.

Oft genug kann der Verbraucher selbst beim Kochen derartige Effekte beobachten, obwohl das Lebensmittel ursprünglich einwandfrei roch. In all diesen Fällen muß vor dem Verzehr derartiger Produkte ausdrücklich gewarnt werden. Hier kann sich der Verbraucher – wenn er darauf achtet – selbst schützen.

Ein artfremder, unangenehmer Geschmack sollte für ihn eigentlich immer als Hinweis auf das Vorliegen bedenklicher Inhaltsstoffe gewertet werden. So nimmt man beispielsweise an, daß die Zunge für den unangenehmen Bittergeschmack deshalb besonders empfindlich ist, weil die Giftigkeit häufig mit der Intensität des bitteren Geschmacks korreliert; man denke hierbei zum Beispiel an das gallenbittere Strychnin.

Auch für die meisten Lebensmittel sind Bitterstoffe unerwünscht und untypisch. Professor Rudolf Engst vom Institut für Ernährung in Potsdam-Rehbrücke: »Bitter gewordene Produkte sind wertgemindert oder sogar völlig genußuntauglich. Sie können auch vom lebensmitteltoxikologischen Standpunkt aus bedenklich sein.«

Obwohl gerade in letzter Zeit erhebliche Anstrengungen unternommen wurden, Sorten ohne bittere Inhaltsstoffe zu züchten, werden immer häufiger bittere Produkte beobachtet. Engst vermutet als Ursache Veränderungen des Pflanzenstoffwechsels, eine Folge der »Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion, und zwar hauptsächlich der Anwendung von künstlichen Düngemitteln, von Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmitteln und der Einführung neuer technologischer Prozesse und Lagertechniken. In diesen Fällen handelt es sich offensichtlich um Abwehrreaktionen der Pflanzenorganismen und die Bildung von Sekundärprodukten.«

Viele Umweltgifte, Medikamente und Pestizide beeinträchtigen schon in geringen Mengen das Stoffwechselgeschehen in Pflanze und Tier. Damit ändert sich zwangsläufig die Zusammensetzung und damit der Geschmack des Lebensmittels.

Schadstoffe und Vollwert

Fremdstoffe können die Zusammensetzung der Lebensmittelinhaltsstoffe beträchtlich beeinflussen. Schwermetallspuren hemmen beispielsweise in Pflanzen die Nährstoffaufnahme, wodurch ihr Gehalt an wichtigen Mineralstoffen weiter unter dem Optimum liegen kann. Herbizide zeigen »signifikanten Einfluß« auf Ballaststoffe, Fett, Eiweißbestandteile und Kohlenhydrate.

In den Blättern herbizid-behandelter Gemüsepflanzen war der Gehalt an Vitamin B um rund 20 Prozent gemindert, an Nicotinsäure (ein weiteres B-Vitamin) um 25 Prozent, und an Vitamin B sogar um 70 Prozent. Der Gehalt an Carotin, aus dem dann im Körper das Vitamin A gebildet wird, sank auf die Hälfte des Normalen. Lindan, ein Insektizid, minderte in Möhren das Carotin um durchschnittlich ein Drittel.

Eine intensive Stickstoffdüngung verringerte in entsprechenden Versuchen den ernährungsphysiologischen Wert der Eiweißstoffe im Getreide.

Schadstoffe beeinträchtigen ein Lebensmittel also auf zweifache Weise. Sie sind erstens bedenklich als giftige Rückstände, andererseits tragen sie zu einer Wertminderung des eigentlichen Lebensmittels bei. Deshalb ist der Einsatz von Chemie zur Nahrungsmittelherstellung auch unabhängig von der Rückstandsfrage problematisch. Eine Minderung des ernährungs-physiologischen Wertes muß genauso bei Fleisch erwartet werden, das mit Masthilfsmittel hergestellt wurde. Auch sie beeinflussen den Stoffwechsel der Tiere in erheblichem Maße. Fades, wäßriges und wertgemindertes Fleisch ist die zwangsläufige Folge widernatürlicher Haltungsbedingungen in der Tiermast.

Nivellierung des guten Geschmacks

Während die Färbung eines Bonbons, eines Fruchtjoghurts

Ernährung

Qualität zum kleinen Preis?

oder eines Apfels mit Farbstoffen beziehungsweise Pestiziden hinreichend gelöst ist, läßt der Geschmack der damit erzielten Produkte oft zu wünschen übrig. Trotz intensiver Bemühungen ist es bis heute nahezu unmöglich, das Aroma einer reifen, frischen Frucht chemisch genau zu kopieren; schon allein deswegen, weil es ein außerordentlich komplexes Gemisch vieler Schmeck- und Riechstoffe darstellt, die sich von Sorte zu Sorte, von Anbauort zu Anbauort, noch von Frucht zu Frucht unterscheiden, und weil sich diese Komposition sofort nach der Ernte zu verändern beginnt. So bemüht man sich, Chemikalien zu entwickeln, die dem natürlichen Aroma irgendwie ähnlich riechen oder die im günstigsten Fall den Hauptgeschmacksstoff des nachgeahmten Produktes darstellen. Diese Chemikalien sind alterungsbeständiger, billiger und technologisch einfach zu handhaben als die empfindlichen Naturstoffe.

Damit wurde es möglich, mit Hilfe von Kunstprodukten auf teure Rohstoffe, wie beispielsweise Früchte, oder auf langwierige Verfahren, wie beispielsweise das Räuchern, zu verzichten und so »kostengünstig« Qualitätsware vorzutäuschen. Typisches Merkmal solcher Produkte ist ihr immer absolut gleicher Geschmack, eine Uniformität, die auch bei Massenartikeln nicht allein mit Naturprodukten erreicht werden kann. Befürchtet die Nahrungsmittelindustrie, daß der Kunde allzu künstlich schmeckende Produkte ablehnt, so wird sie ihn langsam daran zu gewöhnen suchen, indem sie, wie der Mediziner sagt, einschleichend dosiert; erst allmählich wird das Syntheseprodukt zugesetzt und im gleichen Maße auf Naturprodukte verzichtet, bis die Chemie schließlich vollständig dominiert.

Werden die aromatisierten Lebensmittel regelmäßig verzehrt, so gilt ihr Geschmack eines Tages als »natürlich«. Gleichzeitig werden naturbelassene Lebensmittel als Abweichung des inzwischen Gewohnten empfunden und abgelehnt. Dieser Prozeß ist schon weiter fortgeschritten, als es auf den ersten Blick erscheint.

Ein besonders bezeichnender Zwischenfall ereignete sich vor einigen Jahren in den USA: Die Konservenindustrie, die bisher reine Blechdosen verwendet hatte, war, wohl auch aus gesundheitlichen Überlegungen, dazu übergegangen, Dosen zu verwenden, die innen mit einem dünnen Kunstharzfilm überzogen waren. Dadurch verloren

Garantiert gleichbleibende Qualität toter Lebensmittel. Gefahren werden mit aufwendigen Aktionen weggeworben.

einige Füllgüter wie zum Beispiel Ananas ihren bisherigen geradezu widerlichen Metallgeschmack, den sie sonst während der Lagerung angenommen hatten. Nicht wenig erstaunt waren die Hersteller, als sich nun die Kunden weigerten, die neuen Ananas zu verzehren, weil ihnen der »typische« Beigeschmack nach Blech fehlte. Die Hersteller zogen die Konsequenzen auf ihre Weise: Sie begannen Ananassorten zu züchten, die schon im frischen Zustand nach Blech schmecken sollen. Angeblich will es der Kunde so.

Der seltsame Geschmack

Auch in unserem Lande können ähnliche Fehlanpassungen beobachtet werden, beispielsweise bei der H-Milch. Nicht wenige Mitmenschen, vor allem Kinder, lehnen inzwischen frische, unbehandelte Milch mit dem Hinweis auf ihren »seltsamen« Geschmack ab. Damit sind sie aber einer wichtigen Entscheidungshilfe zur Beurteilung eines Grundnahrungsmittels verlustig gegangen.

Mit einiger Besorgnis beobachten wir diese Entwicklung auch bei der Säuglings- und Kindernahrung. Zwar ist sie ernährungsphysiologisch und toxikologisch unserer normalen Nahrung überlegen, und das muß sie auch sein. Skandale wie »Sexualhormone in Babynahrung« widerlegen diese Feststellung keineswegs, sie geben eher Aufschluß über die Beschaffenheit der anderen Lebensmittel.

Das entscheidende Problem moderner Säuglingskost liegt in ihrer geschmacksnivellierenden Wirkung. Früher bereiteten die Mütter den Brei jedesmal selbst zu – eine zugegebenermaßen zeitraubende und aufwendige Tätigkeit. Bei gleichem Rezept unterschieden sich die Gerichte dennoch von Tag zu Tag, je nach der Qualität der Rohstoffe, nach der Art der vorhandenen Zutaten oder den individuellen Eigenheiten der jeweiligen Zubereitung. So lernten wohl die meisten von uns ihren Geschmack zu differenzieren.

Heute greift man lieber zum pulversierten Milchbrei und standardisierten Karottengläschen. Die computergesteuerten kontinuierlichen Fertigungsstraßen sorgen dafür, daß jede Packung genauso schmeckt wie die andere. »Garantiert gleichbleibende Qualität«, heißt das in der Sprache der Werbung. Sie produzieren damit gewissermaßen den »Konsumenten der Zukunft«, der nur noch bereit ist, die geschmacksgenormten Fertiggerichte der Nahrungsmittelindustrie zu vertilgen.

Bereits die Mütter der Säuglinge kennen die Folgen dieser frühzeitigen Anpassung: Versuchen sie, lediglich die Marke zu wechseln, so müssen sie Protestgeschrei ihres Sprößlings in Kauf nehmen, der sich möglicherweise weigert, auch nur geringfügige Geschmacksabweichungen zu akzeptieren. Dieser Effekt ist aus der Tierernährung als sogenannte »Futterprägung« mittels Aromastoffe gut bekannt. Die Hersteller von Kälber-, Hunde- und Forellenfutter wissen daraus sehr wohl ihren wirtschaftlichen Nutzen zu ziehen. Der Nahrungsmittelindustrie kann das kaum verborgen geblieben sein.

Die Testung der Wirklichkeit

Abschließende Aussagen über die Qualität unserer täglichen Nahrung sind aber allein auf Grund von chemischen Analysen nur sehr begrenzt möglich,

insbesondere dann, wenn der Chemiker keine Veränderungen nachweisen kann. Denn wir sind heute leider noch weit davon entfernt, alle Inhaltsstoffe unserer Nahrung zu kennen, geschweige denn ihre Einflüsse auf die Gesundheit des Menschen.

Noch viel ferner sind wir dem Ziel, all diese Substanzen zuverlässig zu analysieren zu können. Professor Gottschewski vom Max-Planck-Institut für Immunbiologie forderte deshalb zur Prüfung von Nahrungsmittelzusätzen und Rückständen: »Nur Langzeitversuche, die mit der tatsächlich gegebenen Wirklichkeit arbeiten, sind beweisend.«

Es ist dringend erforderlich, die auf dem Markt befindlichen Lebensmittel zu prüfen und nicht nur einzelne Zusätze oder Rückstände, um dann unter der absurden Testvoraussetzung, nur dieser eine Fremdstoff wurde verzehrt, irgendwelche Toleranzgrenzen festzulegen. Nur ein direkter Vergleich von normalen, konventionell erzeugten Lebensmitteln mit unbehandelten, sprich biologischen Produkten, kann hier Klarheit schaffen. Werden dabei, unter Umständen erst bei den Nachkommen der Versuchstiere in der zweiten oder dritten Generation, Spätschäden entdeckt, so sind die verfütterten Nahrungsmittel zum menschlichen Verzehr wohl kaum geeignet.

1957 findet sich die erste derartige Arbeit. Damals untersuchte man die Folgen der inzwischen allgemein üblichen Spritzung von Nahrungspflanzen mit Wuchsstoffen anhand von Tomaten. Das Ergebnis des Tierversuchs war »eine erhöhte Mortalität bei Zusatz von Preßsaftkonzentrat behandelter Pflanzen«.

1964 schädigten in einem weiteren Experiment wuchsstoff-behandelte Kartoffeln die »Fertilität von Ratten in der Generationsfolge«. Die Unterlegenheit zeigte sich »auch im äußeren Erscheinungsbild der Tiere durch struppiges Fell und geringere Munterkeit«.

In den sechziger Jahren kam es durch den massiven Einsatz von Chemie in der Landwirtschaft zu den ersten empfindlichen finanziellen Einbußen in der Viehhaltung. Viele Tiere reagierten mit Unfruchtbarkeit auf das Futter aus »modernen« landwirtschaftlichen Betrieben. Und das auch dort, wo die Düngung »ausschließlich nach umfassenden Bodenuntersuchungen erfolgt war, die von einem erfahrenen Fachinstitut durchgeführt wurde.

Jahrelange, weitreichende Forschungen in Österreich, den Niederlanden und in Norddeutschland erbrachten den Beweis, daß eine geringere Milchleistung und eine überraschend auftretende Sterilität des Viehs, oft genug ganzer Herden, auf die Verwendung von Agrochemikalien zur Futtererzeugung zurückgeführt werden konnte.

Gefahren lassen sich »wegwerben«

Wenn man bedenkt, daß die Nahrung des Menschen prinzipiell auf genau dieselbe Weise produziert wird wie die der Nutztiere, nur mit dem Unterschied, daß wir Menschen keine Kraftfutterzulagen zum Ausgleich erhalten, sondern vielmehr Fertigsuppen, Kunsthonig oder »Plastikburger«, dann gibt das zu ernster Sorge Anlaß. Die Wissenschaft jedoch ließ sich von der Dringlichkeit der neu aufgeworfenen Probleme und ihrer weitreichenden Bedeutung nicht im geringsten beeindrukken. Sie überließ das Feld lieber den aufwendigen Werbekampagnen von Bauernverbänden und chemischer Industrie: Es sei »erwiesenermaßen völlig gleichgültig, ob wir sogenannten Naturdünger oder sogenannten Kunstdünger verwenden.«

Oder: »Unabhängige wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen laufend, daß heimisches Obst, Gemüse, Getreide und Fleisch den höchsten Qualitätsansprüchen genügt und von hohem gesundheitlichen Wert ist« . . . und was der Sprüche noch mehr sind, die vor »erwiesenermaßen Unabhängigkeit« strotzen. Die Probleme in der Landwirtschaft blieben, und die Gefahren für den Menschen ließen sich nicht »wegwerben«. Aber nur noch wenige Wissenschaftler hatten den Mut, dieses vorbelastete Thema einer kritischen Untersuchung zu unterziehen.

1973 publizierten die Professoren Aehnelt und Hahn vergleichende Untersuchungen zwischen konventionell erzeugten Futter- und Lebensmitteln (»intensives« Futter) und biologischen Produkten (»extensives« beziehungsweise biologisch-dynamisches Futter): »Heu aus einem extensiven Betrieb und einem biologisch-dynamischen Betrieb erwies sich gegenüber Heu aus zwei Intensivbetrieben in fast allen Fruchtbarkeitsmerkmalen beim Kaninchen als erheblich überlegen.«

»Die Fruchtbarkeit der ›Intensivgruppe‹ war hochgradig gestört.« Genauso fallen die Versuche mit Gemüse aus: Die Fruchtbarkeitsmerkmale waren bei der Intensivgruppe »im Vergleich zur biologisch-dynamischen Gruppe, die die günstigsten Werte zeigte, um 50 Prozent herabgesetzt«. In der biologischen Gruppe entwickelten sich dreiviertel der Eizellen weiter, während bei der anderen Gruppe »sämtliche Eizellen nach einem Tag degeneriert waren«.

1975 publizierte Professor Gottschewski die Ergebnisse eines fünfjährigen Großversuchs, bei dem er »ein sogenanntes normales Marktfutter, Qualität Ia« und »ein sogenanntes rückstandsfreies Futter« miteinander verglich. »Das letzte wurde aus Betrieben gekauft, die nachweislich keine Herbizide und Pestizide einsetzten und in erster Linie mit natürlichen Düngern und Kompost arbeiteten.«

Gottschewski über seine Forschungen: »Es handelt sich bei diesem Versuch nicht um die Prüfung einzelner bestimmter Zusätze, sondern um die Testung der Wirklichkeit, das heißt um die Qualität der auf dem Markt käuflich zu erwerbenden Nahrungsmittel«. Sein Resultat: »Wir haben statistisch gesichert in mehreren Wiederholungsversuchen festgestellt, daß in den geprüften Parametern sich die sogenannte ›biologische‹ Nahrung der ›normalen‹ als überlegen erwies.«

Die Märchen der Ernährungsforscher

Und so sehen die Ergebnisse von Gottschewski im einzelnen aus: Die Überlebensfähigkeit der Tiere nach einer Operation ergab, daß die biologisch ernährten Tiere den Eingriff problemlos überstanden im Gegensatz zur »normalen« Gruppe. Das »beweist den positiven Einfluß des rückstandsfreien Futters«.

Die Empfindlichkeit gegenüber Giften: »Auch hier wieder sind die mit rückstandsfreiem Futter ernährten resistenter als die anderen«.

Die Fruchtbarkeit: »Die Anzahl der Lebendgeborenen ist in dem rückstandsfreien Futter statistisch gesichert höher als in dem Normalfutter. Die Totgeborenen sind nach Normalfütterung am höchsten; das heißt dieses Normalfutter, das auf dem Markt gekauft wurde, schneidet am schlechtesten ab.«

Damit ist unsere heutige Nahrung als »Lebens«mittel disqualifiziert. Trotzdem versicherte noch 1980 Bayerns Landwirtschaftsminister Eisenmann der Öffentlichkeit, daß bei biologischer Anbauweise angeblich »keine hochwertigen Erzeugnisse gegenüber jenen aus herkömmlichen Anbau festgestellt werden«.

Und um so nachhaltiger suggerieren Fachzeitschriften der Ernährungsbranche ihren Lesern, daß die Frage, ob biologische Lebensmittel etwas anderes sind, »von den Fachleuten für Pflanzenernährung eindeutig mit nein beantwortet« wird. Ja sogar bekannte Wissenschaftler scheuen sich nicht, die ihnen unbequemen Tatsachen als »derartige Behauptungen« zu deklarieren, denen »die sachliche Basis fehlt«. Der Ernährungsforscher Professor Hans Glatzel meinte sie gar zu »philosophischen, magischen und religiösen Vorstellungen« zählen zu müssen, die »man nicht mit biologischen Tatsachen und Gesichtspunkten diskutieren« könne. Dieser Polemik zum Trotz bewies Professor Gottschewski, daß die Behauptung, die gängige Verwendung von Agrochemikalien wäre unschädlich, »unbewiesen und grob fahrlässig« ist. □

Eva Kapfelsperger und Udo Pollmer geben in ihrem Buch »Iß oder stirb – Chemie in unserer Nahrung«, erschienen im Kiepenheuer & Witsch Verlag, einen Überblick über Grad, Umfang und Methoden der Vergiftung unserer Grundnahrungsmittel. Sie zeigen neben aller Kritik Wege auf, wie man sich als Verbraucher schützen kann und welche Möglichkeiten es gibt, sich trotzdem gesünder zu ernähren.

Glück kann man nicht trinken

Manfred Köhnlechner

Alkoholische Getränke werden in unserem Land und auf der ganzen Welt genossen. Getrunken wird nahezu überall und zu den vielfältigsten Gelegenheiten. Alkohol läßt Hemmungen schwinden, er schenkt Wohlbefinden und Entspannung – schon nach wenigen Gläsern sieht die trübe Welt rosiger aus. Der Trinkende wird gesprächiger, gelassener, munterer und zielstrebiger, fröhlicher, selbstbewußter, aber auch unkritischer.

Das Wort »Alkohol« stammt aus dem Arabischen und bedeutet sinngemäß »das Feinste, das Gute – das Wesen einer Sache«. Die Kehrseite der Medaille allerdings zeigt die Gefahren und Zwiespältigkeiten des Alkoholtrinkens auf. Allein in der Bundesrepublik sind nach Angaben der Zentralen Suchtstelle Hamm 2 bis 2,2 Millionen Menschen als »chronische Alkoholiker« registriert. Die Zahl der stark Gefährdeten liegt etwas doppelt so hoch.

Schlimmer als Contergan

Die Dunkelziffer der Alkoholkranken liegt bei 100 bis 200 Prozent, da vor allem Frauen heimlich trinken. Außerdem wurde errechnet, daß in der Bundesrepublik alljährlich rund 100 000 neue Alkoholiker – immer mehr Frauen und Jugendliche – hinzukommen: das entspricht der Bevölkerung einer Großstadt!

Wenn man davon ausgeht, daß im Umfeld eines Alkoholkranken mindestens 3 Menschen leben, so leiden rund 8 bis 10 Millionen Menschen direkt oder indirekt an oder unter den Folgen des Alkoholmißbrauchs.

Die Schäden bei sogenannten »Säufer-Babys« werden jetzt schon größer eingeschätzt als bei Contergan-Geschädigten.

Wer arglos sein abendliches Bierchen genießt oder voller guter Vorsätze mit einem Glas Sekt das neue Jahr begrüßt, wird von diesen alarmierenden Zahlen verständlicherweise nichts wissen wollen oder nur erstaunt den Kopf schütteln. Für einen bestimmten Personenkreis ist Alkohol nur ein Genußmittel, und als überall käufliches, wohlschmeckendes Lebensmittel ist er lediglich ein Kalorienträger, der der schlanken Linie schaden könnte. Alkohol ist aber eine Alltagsdroge, die zur Volksdroge Nummer eins wurde.

Die Menschen unserer Wohlstandsgesellschaft in der Bundesrepublik geben rund 42 Milliarden Mark jährlich für Alkohol aus. Wenn man jedes Baby und Kleinkind mitrechnet, bedeutet diese Zahl eine Ausgabe von über 700 DM pro Kopf und Jahr.

In seinem Handbuch »Hygiene- und Kräuter-Heilkunde« aus dem Jahre 1910 wettert der Autor G. Mayer: »Ungeheuer sind die Summen, die das deutsche Volk nur für solche Getränke verausgabt, die es bis ins innerste Mark körperlich und volkswirtschaftlich vergiften. Alleine dem Dämon Alkohol opfern die Deutschen jährlich 300 Millionen Mark, eine Summe, die groß genug wäre, um die größte Flotte der Welt, das ist die englische, bezahlen oder ein fünfmal so großes Heer, als das unsrige ist, unterhalten zu können.«

Furcht vor der Konfrontation

Nichts ist gegen ein paar Gläschen Alkohol zu sagen, die ab und zu getrunken werden und der Entspannung dienen. Es ist aber viel dazu zu sagen, daß 2 bis 2,2 Millionen Menschen – davon rund 730 000 Frauen – in unserem Land alkoholkrank und abhängig sind.

Sie alle haben anfänglich versucht, sich das Leben leichter zu machen, sich zu betäuben – und nichts ist schöner als der Beginn einer Sucht. Der Einstieg geschieht so einfach, leicht und spielerisch. Fahrig, nervös, überreizt, gestreßt oder traurig nehmen wir zum Beispiel ein paar Gläser Cognac, Whisky oder Schnaps – eben Hochprozentiges – zu uns, und schon überkommt uns ein unerklärliches herrliches Gefühl der Ruhe und der Wurstigkeit.

mit dem Chef gesprochen habe . . .« oder »der Freundin meines Mannes werde ich's schon zeigen, die soll sich wundern«.

Mit jedem Schluck wächst vordergründig der Mut, das Selbstvertrauen, aber auch unbemerkt die Kritiklosigkeit und das Desorientiertsein.

Am nächsten Morgen ist der Katzenjammer erst recht schmerzlich, die Kopfschmerzen unerträglich, und nichts an der vertrackten Situation hat sich geändert, absolut gar nichts wurde mit Hilfe des Alkohols bewältigt. Im Gegenteil – die Furcht vor der Konfrontation mit den Kollegen und dem Chef ist nur gewachsen, und neben der jüngeren Rivalin kommt man sich erst recht beklagenswert vor.

Der elende Kampf ums Dasein löst sich und ungeahntes Selbstwertgefühl umgibt uns. Was bis vor kurzer Zeit noch das Herz bis zum Hals klopfen ließ und einen verzweifelten Seufzer: »Ich kann nicht mehr«, hervorrief, ist zu einer belächelnswerten Winzigkeit zusammengeschrumpft.

Mit einem Mal heißt es: »Warum rege ich mich denn eigentlich auf – ich kann doch leicht Ordnung in mein Chaos bringen – das bißchen Ärger mit den Kollegen . . . wartet nur ab, bis ich

Der Mund brennt, die Angst läßt das Herz wild klopfen, und ein Gedanke durchzuckt den schmerzenden Kopf: »Wie kann ich mir die wunderbare Wurstigkeit zurückholen – dieses sorglose Was-kostet-die-Welt-Gefühl, das mir die Ängste verjagt?«

Eine innere Stimme mahnt vielleicht: »Das darfst du nicht«, und trotzdem läuft man zum Kühlschrank, entkorkt die Flasche, überwindet die Skrupel und den Ekel, auf nüchternen Magen zu trinken. Man verscheucht die Bedenken mit dem

tröstenden »nur dieses eine Mal, was soll's!«, man trinkt den ersten Schluck, und Erleichterung stellt sich spontan ein, der Alkohol gelangt rasch in die Blutbahn. Es geht alles vermeintlich besser, aber man verpaßt eine ganz wichtige Erkenntnis – zu den ohnehin kompakten Problemen kann ein neues hinzukommen: Die Abhängigkeit von der Flasche, die Sucht, ohne diesen Helfer nicht mehr auszukommen.

Die Versuchung ist verlockend

Auch wenn man sich sagt: »Nur das eine einzige Mal«, so ist die Annahme, daß diese Ausnahme nicht zur Regel wird, falsch. Die Versuchung ist so verlockend, das Ergebnis schreit förmlich nach Wiederholung!

Beschämt stellt man nämlich nach einer gewissen Zeit fest, das Wohlbefinden, das ersehnte Gelöstsein von den Alltagssorgen, ist nur mit Hilfe des Alkohols herzustellen.

Es kommt zu dem Suchtzustand, den Mediziner folgendermaßen beschreiben: »ein anormaler Zustand, der durch die wiederholte Anwendung von Alkohol aufrechterhalten wird.«

Die psychische Abhängigkeit zeigt sich zuerst, denn der Betroffene nimmt an, daß sein notwendiges seelisches Gleichgewicht mit Hilfe des Alkohols zu stabilisieren sei. Bald allerdings stellt er fest, die Dosis reicht nicht mehr aus, um Glücksempfindungen und Trost spüren zu können, um unangenehmen Gefühlen elegant aus dem Weg gehen zu können.

Der Organismus benötigt seinen »Nährstoff«, denn der Zellstoffwechsel hat sich bereits verändert, und er will ständig versorgt werden, und er schreit: Ich brauche Nachschub, ich brauche mehr!

Geschieht dieser Vorgang nicht, reagiert der Körper mit mehr oder weniger spürbaren Entzugserscheinungen wie z. B. Schweißausbrüchen, Zittern der Hände und Kreislaufschwierigkeiten.

Das vegetative Nervensystem reagiert mit einer Überfunktion, es kann schlimmstenfalls zu einem Delirium kommen, in dessen Verlauf der Betroffene die oft zitierten »weißen Mäuse« sieht und, wenn kein Arzt zur Stelle ist, sterben kann.

Fachleute sprechen von der Alkoholiker-Karriere. Es handelt sich in diesem Fall um eine äußerst traurige Entwicklung, die mit Aufstieg, Wohlstand und Lebensglück absolut nichts zu tun hat.

Sucht kommt nicht von suchen, sondern von »siech«, und das heißt krank!

Die Flucht aus der Realität

Auf der Suche nach dem Glück und der Erleichterung ist die Alltagsdroge Alkohol jederzeit zur Hand. Angst in jeder Form, psychischer Druck, macht uns heutigen Menschen, ob jung oder alt, das Leben schwer. Ängste und Spannungen finden in der Selbstbehandlung oder durch die passiv-konsumierende Haltung eine Scheinlösung. Statt der notwendigen Verarbeitung der Ängste und des Auffindens der Probleme wird ein Fluchtversuch nach dem anderen unternommen: Die Flucht aus der Realität des Alltags.

Ein Mensch, der zur Flasche greift, hat häufig aus sich heraus und mit Hilfe von anderen unzählige Versuche hinter sich, mit seinen Gefühlen fertigzuwerden. Enttäuschende Erlebnisse wie: »Mich versteht ja doch keiner, niemand hat für mich Zeit«, erzeugen Resignation und negative Empfindungen sich selbst und anderen gegenüber. Er ist unfähig geworden, sich mit Spannungen und Gegensätzen, die zu jeder Persönlichkeitsentwicklung gehören, auseinanderzusetzen oder fertigzuwerden.

Die Balance oder das Gleichgewicht natürlicher Empfindungen wie Freude und Schmerz, ist gestört. Wünsche müssen schnell erfüllt, Traurigkeiten umgangen werden. Der Spannungsbogen dieser Menschen ist gering, und das Selbstwertgefühl bröckelt zunehmend ab, denn jedes Versagen und Ausweichen wird ein erneuter Anlaß sein, an sich selber zu zweifeln, Unbehagen und neue Ängste zu empfinden und die Entspannung durch die Droge Alkohol zu suchen. Sie schafft vordergründig das Gefühl der Sicherheit und der Achtung vor sich selbst und den erstrebten Freiraum im Rauschzustand.

Es besteht unter Medizinern und Psychologen die Annahme, daß Menschen, die zu Alkoholabhängigkeit neigen, dem »oralen« Typ angehören. Diese Menschen sind von Haus aus Genießer, sie essen und trinken gerne, und vor allem aus »Lust« versuchen sie Unlustgefühle durch Essen und Trinken und auch durch sexuelle Genüsse zu überwinden. In diesem Zusammenhang denken wir an Ungezählte, die sich bei ihrer Problembewältigung den Kummerspeck förmlich anfressen und dabei in der nächsten Traurigkeit landen, nämlich in der Fettleibigkeit, Trägheit und in den Folgeerkankungen, die aus den überflüssigen Pfunden resultieren.

Eine Frau schreibt in diesem Zusammenhang: »Ich habe ein ständiges Verlangen nach Schokolade, heute bin ich 52 Jahre alt, mein Körper braucht offenbar Süßes, nicht Pralinen oder Bonbons, nein, nur Schokolade. Seit meiner Kindheit ist das bereits so, schon meine Mutter glaubte daran, daß mein Körper Schokolade braucht, und ich erhielt sie. Ich esse normal, aber kein Tag vergeht ohne die tägliche Tafel. Bin ich auf dem Wege, zuckerkrank zu werden durch dieses Verlangen? Ich weiß, ich bin schokoladensüchtig.«

Natürlich wird diese Frau nicht zuckerkrank allein durch den täglichen Genuß der Schokolade, aber über den Umweg der überflüssigen Pfunde kann sie zur Diabetikerin werden, indem ihr Stoffwechsel entgleist und ihre Bauspeicheldrüse nicht mehr genügend Insulin für den übergewichtigen Körper produziert. Ihr Problem ist das Verlangen nach Schokolade, es könnte aber ebensogut auch das Suchtmittel Alkohol sein!

Fünf Minuten vor zwölf

Erschreckende Zahlen geben zu denken, und die Qualen eines Alkoholikerlebens sind schwerlich in Worte zu fassen. Das Leid der Menschen im sozialen Umfeld eines Süchtigen hat Ausmaße angenommen, die eine erschreckende, krankmachende Wirkung aufzeigen.

Es liegt an uns, der Realität des Alkoholproblems offen zu begegnen. Für Beschönigungen, Bagatellisierungen, für Unachtsamkeit und Augenwischerei ist die Zeit zu knapp geworden. In bezug auf die Droge Nummer eins – Alkohol – ist es schon fünf Minuten vor zwölf.

Die Alkoholkrankheit oder die Gefährdung durch hohen Alkoholgenuß ist keine Schande. Der Irrglaube, daß diesem Zustand ein Makel anhaftet, hilft uns nicht weiter. Wenn wir uns und unseren Angehörigen, Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen nicht mehr aus eigener Kraft helfen können, wenn wir uns verunsichert fühlen oder uns die Kräfte versagen, gibt es Rat und Hilfe. □

Dr. Manfred Köhnlechners Buch »Alkohol Droge Nr. eins«, erschienen im Herbig-Verlag, ist das, was bisher gefehlt hat, weil es von der ersten bis zur letzten Seite Information bietet sowohl für den gesamten Lebensbereich des Alkohol-Kranken wie seiner Angehörigen. Was das Gesundheitsministerium in jahrelanger Arbeit nicht zustande gebracht hat, bietet dieses Buch. Kontaktanschriften: Deutsche AA-Kontaktstelle, Postfach 422, 8000 München 1; Blaues Kreuz, Freiligrathstraße 27, 5600 Wuppertal-Barmen; Deutsche Hauptstelle gegen Suchtgefahren, Westring 2, 4706 Hamm, Telefon (0 23 81) 2 58 55 und 2 52 69.

Briefe

Betr.: Wirtschaft »Mit Spielgeld in die Pleite«, Nr. 5/82

Solange Geld aus Edelmetallen geprägt wurde, wurde sein Preis, sein Tauschverhältnis gegenüber den anderen Waren, einerseits bestimmt durch deren Menge, andererseits von der Höhe der Metallfunde und drittens von der Geschwindigkeit, mit der die Münzen umliefen.

Versiegten die Metallfunde oder wurden die Münzen gehortet oder exportiert, kam es in dem betreffenden Lande zu einer unter Umständen tödlichen (Deflations-)Krise.

Am Ende des römischen Imperiums lief nur noch ein Zehntel des früheren Geldes um. Der Germanensturm fegte die Trümmer hinweg.

Die Chinesen entgingen diesem Schicksal nur, weil sie das Papiergeld erfanden. Sie beherrschten es zwar nicht, so daß sie ständig zwischen einer papierenen Inflation und einer – übrigens kupfernen – Deflation schwankten, ihre Kultur aber nicht infolge einer monetären Blutleere unterging.

Das chinesische Papiergeld war übrigens keine Anweisung auf eine Metall-»Deckung«, sondern verdankte seinen Preis den Kräften des Marktes: es war eine, genauer gesagt die Tauschware.

Dasselbe aber gilt für das heutige Papiergeld. Kennzeichen jeder Ware sind: Sie müssen einen Besitzer haben, dem sie selber »nichts nützen« – und jemanden finden, der sie besitzen möchte, weil sie ihm etwas nützen.

Beim ursprünglichen reinen Tauschverkehr wurden Verbrauchsgüter gegenseitig getauscht, die während des Tauschvorganges zu Waren wurden, um dann verbraucht zu werden. Auch die Münzen konnten wieder zu Verbrauchsgütern (Schmuck) verwandelt werden.

Papiergeld aber ist und bleibt reine Tauschware – bei sinnvoller Verwaltung wird es niemand als Tapete verwenden. Sein Preis hängt nur noch davon ab, wie viele Güter auf den Markt kommen, von der Menge, mit der das Papiergeld hergestellt wird – und von der Geschwindigkeit, mit der es umläuft.

Im Gegensatz zum Metallgeld kann Papiergeld in jeder beliebigen Menge hergestellt werden. Eine Wirtschaftsgemeinschaft, die den Preis ihres Geldes – gemessen an einem Warenkorb (Index) – stabilisieren, Inflation und Deflation also verhindern will, muß daher jemanden durch Gesetz verpflichten, die umlaufende Geldmenge dem Warenangebot dynamisch entsprechend anzupassen. Ob dies durch eine Notenbank geschieht oder durch ein »Währungsamt«, ist zweitrangig.

Abwegig ist es, daraus zu folgern, daß das Währungsproblem ein rein juristisches Problem sei. Die Gemeinschaft (der Staat) kann nur festsetzen, was allgemein gültige Zahlungsmittel sind – ohne das Angebot von Waren, die die Wirtschaft auf den Markt bringt, wären ihre Noten nur Papier und kein Geld.

Ob allerdings dieses Geld der Wirtschaft als neutrale Tauschware dient oder aber von anderen mißbraucht werden kann – die mit seiner Hilfe Zinsen erpressen und Krisen erzeugen können –, hängt davon ab, ob dieses Papiergeld jederzeit ebenso stillgelegt werden kann wie früher das Metallgeld. Auch währungspolitisch kann nur gesteuert werden, was sich bewegt. Darum ist dieses Problem nur mit Hilfe der »umlaufgesicherten Indexwährung« zu lösen.

Dieses Problem wurde durch Silvio Gesell theoretisch restlos gelöst. Daß es bisher politisch nicht realisierbar war, ist nicht verwunderlich, da seine Realisierung – so Keynes – »zum sanften Tode der Kapitalrentner« führen und gleichzeitig alle sozialistischen Ideologien »begraben« würde.

Johannes Schumann, Hamburg

Betr.: Insider »Geheime Gesellschaften der Mächtigen«, Nr. 4/82

Ich habe immer das Gefühl, daß Sie auch nichts anderes sind als ein Blitzableiter. Sie dienen der Desinformation, wenn Sie nicht endlich Roß und Reiter nennen, allem voran den Spitzenreiter der deutschen kryptischen Synarchie, Franz Josef Strauß. Anbei die Hauptvertreter der westdeutschen Zweigstelle des »Council on Foreign Relations«.

Herbert Moeller, Zürich

Dr. Dr. h. c. Günter Henle
Ehrenpräsident

Dr. Dr. h. c. Kurt Birrenbach
Präsident

Helmut Schmidt Dr. Marion Gräfin Dönhoff
Stellvertretende Präsidenten

Dr. Gebhardt v. Walther
Geschäftsführender stellvertr. Präsident

Dr. Gotthard Frhr. v. Falkenhausen
Schatzmeister

Prof. Dr. Ulrich Scheuner
Vorsitzer des Wissenschaftlichen Direktoriums

Dr. Wolfgang Wagner
Herausgeber des „Europa-Archiv“

Prof. Dr. Karl Kaiser (Direktor des Forschungsinstituts) – Dr. h. c. Hans L. Merkle

Prof. Dr. Carlo Schmid – Dr. Gerhard Schröder – Dr. Hans Speidel

DEM GESAMTPRÄSIDIUM GEHÖREN FERNER AN:

Dr. h. c. Hermann J. Abs – Dr. Ernst Achenbach – Dr. Klaus Dieter Arndt †
Dr. Rainer Barzel – Berthold Beitz – Prof. Dr. Karl Carstens
Dr. Katharina Focke – Prof. Dr. Dr. h. c. Walter Hallstein – Dr. Franz Heubl
Dr. h. c. Kurt Georg Kiesinger – Prof. Dr. Richard Löwenthal
Dr. Dietrich Wilhelm von Menges – Wolfgang Mischnick – Dr. Karl Mommer
Gerd Muhr – Philip Rosenthal – Dr.-Ing. E. h. Hans-Günther Sohl
Prof. Dr. Rolf Stödter – Heinz Oskar Vetter – Otto Wolff von Amerongen

Betr.: Naturschutz »Rettet die Lüneburger Heide«, Nr. 5/82

Rettet die Lüneburger Heide – so selbstverständlich diese Forderung für jeden Naturfreund sein müßte, handelt es sich doch um Deutschlands berühmtesten und mit dem Europa-Diplom als höchstschützenswürdig ausgezeichneten Naturschutzpark, so selbstverständlich finden es die Hamburger Wasserwerke, den Heide-Feuchtgebieten das letzte Wasser für Hamburger Brauch- und Industriewasser zu entziehen. Wohlgemerkt: nicht für Trinkzwecke, sondern für Brauch- und Industriewasser wird das letzte Refugium dieser Trockensteppe für zahlreiche selten gewordenen Tier- und Pflanzenarten gefährdet.

Hamburg hat einen biologischen Trinkwasser-Bedarf, der mit 15 % der aus der Heide zur Abpumpung vorgesehenen Mengen reichlich gedeckt wäre. Die restlichen mindestens 85 % werden also für Brauch- und Industriewasser (30–40 % allein für Toilettenspülung) verbraucht. – Hamburg braucht das Heidewasser nicht, wenn die Verseuchung der Elbe und der elbnahen Wasservorkommen gestoppt wird. – Heute noch entläßt Hamburg mehr als ⅔ seiner Abwässer ungeklärt in die Elbe und macht diese bis Glückstadt zu einem trüben Abwasserkanal. Die »Haltet-den-Dieb«-Parole wegen der Verschmutzung durch die DDR soll eigene Mißstände vertuschen helfen.

Interessengemeinschaft Grundwasserschutz Nordheide, Hanstedt

Betr.: Umwelt-Journal »Nationalpark Nordfriesisches Wattenmeer«, Nr. 3/82

Einem verspäteten Aprilscherz gleich kommt die Meldung des schleswig-holsteinischen Landwirtschaftsministeriums, das sich angeblich um selten gewordene Pflanzenarten Sorgen macht, wenn behauptet wird, daß beispielsweise der Strandflieder »bereits so selten ist, daß er durch übermäßiges Abpflücken ausgerottet werden könnte«. In der gleichen Ausgabe dieser Zeitung war zu lesen, daß im selben Ministerium nun der Planfeststellungsbeschluß für die Eindeichung und damit die vollständige Zerstörung der Nordstrander Bucht zur Schaffung weiterer Flächen für die Agrarüberproduktion unterschrieben worden ist. Neben Milliarden von auf Salzwasserleben spezialisierten Tier- und Pflanzenarten wird damit auch zirka fünf Millionen Strandfliederexemplaren das Lebenslicht ausgeblasen werden. Offensichtlich aber sollen dem deutschen Michel die Worte einer blümchenmalenden Kanzlergattin »Ansehen immer, Abpflücken nie« wie ferne Osterglokken einer für den nächsten Straßenbau zum Abbruch freigegebenen Kirche klingen.

Die wahren Gründe für die nun an den Tag gelegte Eile, mit der Vielfalt des Lebens in der Nordstrander Bucht endlich Schluß zu machen, lassen sich aus einem Bericht der Lübecker Nachrichten vom 4. April 82 erahnen, nach welchem bei Festhalten an den bisherigen Deichbauplänen eine »Kostenexplosion« drohe: Derartige Erkenntnisse haben in unserem Lande stets zu erhöhtem Stoffwechsel in den Gehirnen der Baulöwen geführt und nach dem bewährten Rezept »Das Land baut, der Bund zahlt« ist in den letzten zwanzig Jahren ein Feuchtgebiet nach dem anderen zerstört worden. Zahlen allerdings kann der Bund schon lange nicht mehr, er nimmt Kredite auf, ungedeckte Wechsel auf die Zukunft selbst für ein Bauvorhaben, das von einem Bundesminister als »das dümmste Bauwerk nach dem Turmbau zu Babel« bezeichnet wurde. Nach uns die Sintflut!

Landschaftspflegeverein Schellbruch, Lübeck

Abend im Sahel

Das Wort Sahel ist arabisch und bedeutet Ufer. Südrand der Sahara. Unser Bild entstand in Obervolta, dem bevölkerungsreichsten Staat der Sahel-Zone, einem der ärmsten Länder der Welt. Abend im Sahel. Menschen vor der untergehenden Sonne. Flächenhaft. Als Silhouetten. Hirse wird gestampft. Ein wenig Getreide und Wasser, für viele die einzige Mahlzeit am Tage. Fatale Folgen: Unterernährung. Krankheiten. Kinder sind die ersten Opfer der schlechten Versorgungslage.
Unité – travail – justice heißt es im Wappen dieses west-afrikanischen Staates: Einheit – Arbeit – Gerechtigkeit. Ein einheimischer Pastor und Entwicklungshelfer, Partner von »Brot für die Welt«, deutet die drei Schlüsselbegriffe so:
Einheit: Die Stammeskriege wurden überwunden. Es gibt heute einen Staatschef für das ganze Land, der mithin die Einheit des Volkes repräsentiert. Einheit ist ein wichtiges Element im täglichen Kampf gegen Elend und Not.
Arbeit: Eigeninitiative bildet hier eine wesentliche Komponente. Erst muß man alle Anstrengungen unternehmen, sich selbst zu helfen, bevor man die Hilfe anderer in Anspruch nimmt. Aber oft zerfrißt Hunger die Kraft zu eigenem Wollen. Es fehlen Arbeitsplätze, Verdienstmöglichkeiten. Die Landbewohner, Kleinbauern oder Nomaden sind bitterarm. Weniger als fünf Prozent der Bevölkerung hat regelmäßige Einkünfte. Die Folge: Obervolta leidet zusätzlich unter dem Exodus der arbeitsfähigen Jugendlichen, die sich im Nachbarstaat Elfenbeinküste als Saison- oder Dauerarbeiter verdingen. Zu Beginn der achtziger Jahre waren es etwa 450 000.
Gerechtigkeit: Dieser Begriff ist nicht nur als Recht vor dem Gesetz – also im juristischen Sinne – zu verstehen, sondern in besonderem Maße als Recht auf Leben, Nahrung und Bildung – als Recht auf eine menschenwürdige Existenz.
Obervolta, mit 274 200 qkm etwas größer als die Bundesrepublik Deutschland, braucht ein Bildungssystem, das auf eine Entwicklung des Landes aus eigener Kraft abzielt. Noch sind fast 90 Prozent der rund sieben Millionen Einwohner Analphabeten. Es gilt, ein armes Volk zu befähigen, den vielen Kindern – aber auch den Erwachsenen – Lernmöglichkeiten zu schaffen und Lösungswege für seine Probleme zu finden.
»Brot für die Welt« hilft. Durch verläßliche Partner in Obervolta und anderen Sahel-Ländern.

Brot für die Welt

...daß alle leben

Spendenkonto 500 500 500
bei Bank für Sozialwirtschaft Köln
(BLZ 370 205 00)
oder Postscheckamt Köln.